Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

49. Jahrgang 16. November 1935 Nummer 22

Inhalt

Der Jüngste Tag . . . . . Johannes Heinzelmann
Jammertal . . . . . Martin Rade
Leuchten . . . . . Johanna Wolff
Ein Versuch zu christlichem Weltdenken . . . . . Ewald Stier
Ein verlästertes Wort . . . . . Robert Neumann
Mission in Afrika (Knak) . . . . . Heinrich Frick
Proben junger Lyrik . . . . . Peter Gortner
Tagung der „Evangelisch-christl. Einheit" in Treysa . . Georg Wolf
Liebe und Tod . . . . . Maria Klein
Die „Gruppenbewegung" in Deutschland . . . . . Paul Jaeger
Indien und wir (Hauswirth) . . . . . Julie Schlosser
Religiöser Liberalismus . . . . . Hans E. Friedrich
Bekenntnis und Bekennen . . . . . Hermann Eytel
Zur Erinnerung an Schmiedel . . . . . Oskar Netoliczka
Die Christen . . . . . Hedwig Petermann
Richelieu (Burkhardt) . . . . . Gerhard Heine

Blick in die Welt

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

„Die Christliche Welt"

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet M. 4.50 im Vierteljahr – **Schriftleitung:** Kiel, Feldstr. 120, Fernruf 4277 – **Verlag:** Leopold Klotz, Gotha.
Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen, oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich M. 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig. Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag. schriftsänderung möglichst vor Wohnungswechs die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch h Gewalt haftet der Verlag nicht! – Einsendun von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rück werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 III. Vj. 35 – Verantwortlich für den Anzeigenteil Otto Hauser, Gotha.
Anzeigengebühr (nach Preisliste 2): die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pfg., die ganze Seite RM. 124.80 brutto. Seitenteile entspre

Das Lebensbild einer großen Dame, ein Buch von bezauberndem Reiz

Soeben erschien:

Marie von Bunsen

Talleyrands Nichte

Die Herzogin von Sagan

232 Seiten mit 6 Tafeln. In Leinen M 5.50

Die erste Biographie der kurländischen Prinzessin, die durch ihre Verbindung mit dem französischen Staatsmann Talleyrand zu einer der politisch bedeutsamsten Frauengestalten ihrer Zeit wurde. Das farbig bewegte Lebensbild dieser Frau ist auf den breiten Grund jener verklungenen Epoche gestellt, die mit Napoleons Macht und Sturz begann und mit der Frankfurter Nationalversammlung endete. In der Darstellung ihres Lebens aus der Hand Marie von Bunsens wird das Unvergängliche und Einmalige ihres rätselhaften Wesens zu einer glänzenden Erscheinung gesammelt. Aus der Brandung des geschichtlichen Lebens, das ihr eigenes umrauschte, hebt sich ihr Bild mit der wunderbaren Frische des Augenblicks und der bezaubernden Anmut, der sich auch ihre großen Zeitgenossen willig ergaben.

In allen Buchhandlungen erhältlich

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart Berlin

Das letzte Geschenk des liebenswürdigen Dichters

Soeben erschien:

Rudolf Presber

Ich gehe durch mein Haus

Erinnerungen

320 Seiten mit 8 Tafeln und Abbildungen im Text

In Leinen M 5.50

Wie einer, der sein Haus bestellt, geht Rudolf Presber in seinen vier Wänden umher und plaudert mit dem Leser von Menschen und Dingen, die ihm lieb und teuer waren. In diesen abschließenden Erinnerungen leuchtet die liebenswürdige Menschlichkeit des unerwartet rasch Dahingeschiedenen und seine geistige Beweglichkeit fort wie letzter Abendschein eines schönen Lebenstages.

In allen Buchhandlungen erhältlich

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart Berlin

Jakob Böhme Brevier

Eingeleitet und zusammengestellt von Prof. **D. Heinrich Bornkamm, Leipzig.** Preis RM 2.70

Des frommen Grüblers und Christen, des deutschen Philosophen, des deutschen Mystikers tiefe religiöse Erfahrung liegt befreit von parazelsischem und alchimistischem Ballast vor uns, ein bisher verborgener Schatz tiefer religiöser Erfahrung, reifer Menschlichkeit und dichterischer Ausdrucksgewalt.
Als Brevier wird es für besinnliche Stunden, für Feier und Andacht, für Aussprache und Ansprache mancherlei nützen, vor allem aber als Geschenk in weitem Ausmaße Zeugnis ablegen von dem christlichen Glauben eines Deutschen.

Vom gleichen Verfasser erschienen:

Die Sendung der deutschen Universität in der Gegenwart. Preis geheftet RM –.50
Vom christlichen zum nationalen Sozialismus ..... Preis geheftet RM –.60

Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. Main

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

Nr. 22 — Gotha, 16. November 1935 — 49. Jahrgang

Inhalt: Der Jüngste Tag [Sp.1017]; Jammertal [Sp.1017]. — Leuchten [Sp.1020]; Worte von Wilhelm Raabe [Sp. 1020]. — Ein Versuch zu christlichem Weltdenken [Sp. 1021]. — Ein verlästertes Wort [Sp. 1025]. — Mission in Afrika [Sp. 1026]. — Proben junger Lyrik [Sp. 1028]. — Tagung der „Evangelisch-christlichen Einheit" in Treysa [Sp. 1031]. — Liebe und Tod [Sp. 1033]. — Die „Gruppenbewegung" in Deutschland [Sp. 1034]. — Indien und wir [Sp. 1039]. — Religiöser Liberalismus [Sp. 1043]. — Bekenntnis und Bekennen [Sp. 1045]. — Zur Erinnerung an Schmiedel [Sp. 1047]. — Die Christen [Sp. 1048]. — Richelieu [Sp. 1049]. — Blick in die Welt [Sp. 1050]. — Bücher und Schriften: Die Unentbehrlichkeit des Alten Testamentes für die missionierende Kirche (Brunner); Jesus, der Unbekannte — Jesus der Kommende — Tod und Auferstehung (Mereschkowskij); Heinrich Schütz (Michaelis); Christus gestern und heute (Jeffery); Leitgedanken zur Urbesinnung (Schuon); Vier Briefe vom Neuen Leben (Rinderknecht); Angst? (Oehler); Aus der Gemeinde der Stillen (Herrmann); Die täglichen Losungen und Lehrtexte; Der Tag der Toten; Fremde Götter am Rhein (Hotzel); Karen Jeppe (Sick); Der Goggolore (Reuther); Haltet stand! (Hesselbacher); Fahrt um die Sonne (Schlosser); Zur goldenen Sonne. Ein deutscher Altar; Der junge Tierschützer [Sp. 1053]. — Chronik [Sp 1058]. — Verschiedenes: Windisch; Von den neuen Kirchenausschüssen; Theologische Tagung der Deutschen Christen; Zur „Deutschen Gottschau"; Die Mitteleuropäische Zentralkonferenz der Methodisten [Sp. 1062]

Der Jüngste Tag

Der Jüngste Tag ist immer fern wie nah:
Du bebst vor Gottes Zorn — so ist er da;
Du lebst in Frieden, sonder Kampf und Leid —
Wie schön die Welt, und Gottes Tag wie weit!

J H

Jammertal

Wohl den Menschen, die durchs Jammertal gehen und machen daselbst Brunnen.

Ps. 84, 7

Dies ist der einzige Spruch, wo in der Lutherbibel uns das Wort Jammertal begegnet. Ein Spruch der Erhebung, des Triumphs, des Segens. Aus einem Pilgerlied, wie es einst auf der Fahrt nach Jerusalem gesungen worden ist. Anders als von Luther übersetzt: „Wenn sie (die Pilger) durchs Tränental gehen, machen sie es zum Quellort." Oder: „Wenn sie durchs Tränental ziehen, sprudeln die Quellen." Man hört sie singen, die Scharen oder die Häuflein, im öden Tal, wo alles vertrocknet und verdurstet ist, zum Weinen — aber die Tränen löschen den Durst nicht —, zum Verdursten. Da kann man nur singen, Freudepsalmen singen, als auf dem Wege zum Heiligtum — und siehe da, es sprudeln die Quellen der Erquickung, zur köstlichen Oase wird das Jammertal. Ja der Glaube macht Brunnen fließen, wo man sonst verschmachten muß.

Das Wort „Jammertal" ist heut ein Lieblingswort geworden in der Polemik gegen Bibel und Christentum. Ist es uns Christen denn so geläufig? Wir sahen schon, daß es in der Bibel nur einmal vorkommt — und wie so ganz ist es da Poesie, wie reiht es sich ein in die Harmonie des frommen Gedankens, der frommen Empfindung, gar nicht der Entwürdigung dienend, sondern rein der Erhebung. Wer kann daraus entnehmen, daß wir Bibelchristen Jammerleute wären?

Aber das Gesangbuch? In meinem sächsischen Gesangbuch findet sich das Wort neunmal. In drei Abendliedern, einem Morgenlied, zwei Weihnachtsliedern, einem Sterbelied usw. Viermal sich reimend mit Himmelssaal — man ahnt, wie nahe das dem Poeten lag. Und freilich von „Jammer" ist auch sonst in den Liedern oft die Rede, gar nicht um des Reims, sondern um der Sache willen.

Ich erinnere mich nicht, daß das „Jammertal" in unserm christlichen Unterricht oder in der Predigt eine große Rolle gespielt hätte. Eine Rolle freilich im Lutherischen Katechismus, da trat es uns spürbar nahe, da reizte es das Nachdenken, da wurde es uns unvergeßlich. Zum Schluß des Vaterunsers erklärt Luther die siebente Bitte:

Sondern erlöse uns von dem Uebel.

Was ist das?

Wir bitten in diesem Gebet, als in der Summa, daß uns der Vater im Himmel von allerlei Uebel Leibes und der Seele, Gutes und Ehre erlöse, und zuletzt, wenn unser Stündlein kommt, ein seliges Ende beschere, und mit Gnaden von diesem Jammertal zu sich nehme in den Himmel. Amen.

Das ist nun wunderschön. Könnte gar nicht besser sein. So wollen wir's haben. Aber freilich — fällt von dem Jammertal nicht ein zu schwarzer Schatten auf die Welt? Auf das Leben? Ist das nicht undankbar? Wird da nicht ein Schlußurteil über unser irdisches Dasein gefällt, das wir nur ungerecht und unfromm finden können?

Nun, über ein solches Schlußurteil, wenn es das wirklich bedeuten sollte, wollen wir jetzt nicht disputieren. Pessimistische und optimistische Weltanschauung! Anscheinend unvereinbar. Und in Wirklichkeit gehen sie immer nebeneinander her, und keine ist von der anderen tot zu machen. Und wie verschieden sind sie begründet, bei den verschiedenen Menschen und je nach Stimmung und Erfahrung in ein und demselben Men-

schen: ästhetisch, moralisch, religiös. Sehr oft und grundlegend ästhetisch!

Hier wollen wir nun noch ein Andres sagen: Man braucht ja nicht immer gerade die siebente Bitte zu beten. Aber zuweilen fällt einem wohl keine andre ein. Und zuweilen faßt sich wohl alles in ihr zusammen „als in der Summa". Und zuweilen gibt es vielleicht nur noch ein unaussprechliches Seufzen. Und sogar eine seufzende Kreatur gibt es!

Und wer schilt nun den Dichter:

Ach ich bin des Treibens müde,
Was soll all die Qual und Lust!
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Und den andern:

Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

— womit doch gesagt ist, daß die an sich vollkommene Welt überall durch den Menschen zum Jammertal wird? Wer aber versteht die Dichter so, daß sie mit diesen Worten des Schmerzes und der Resignation den Kampf mit dem Widerwärtigen im Leben feig aufgegeben, ja auch nur auf die Freude des Daseins verzichtet hätten?

„Jammer"! Ich schlage im Lexikon nach, will doch hören, was das eigentlich sei. Antwort: „elend machendes Schmerzgefühl". Etwas nüchtern gesagt, wie sich's gebührt. Aber weise. Und solch elend machendes Schmerzgefühl gibt es. Da soll Niemand kommen und es mir wegzaubern wollen vermöge irgendwelcher Suggestion. Ich habe ein Recht darauf. Einmal für mich selbst, für meine natürliche Existenz. Sodann gehört es zu unserm besseren Menschen, daß wir über unsere eigenen körperlichen oder seelischen, elend machenden Schmerzgefühle hinaus noch andre kennen und tragen.

Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an.

Das steht nicht in der Bibel und nicht im Gesangbuch. Aber das gehört zu unserer Ausstattung.

Nun ruht wohl die Pointe davon, wenn man uns unsern Jammer verdenken möchte, darin. Man haßt den Schatten, der vom Glauben an ein besseres Jenseits auf unser Diesseits fällt. Man will lieber den Wechsel von Glück und Unglück tapfer auf sich nehmen. Man zieht entschlossen die Summe: Fiat! Es sei also! Nur kein Gejammer!

Daran ist Etwas, das wir anerkennen müssen. Und wirklich, wir gehen weithin des gleichen Wegs. Kommt dann der Grenzpfahl, wo wir voneinander scheiden — der Kreuzweg, wo uns ein neues Ziel winkt, Andre einfach verzichten: müssen wir uns da schämen?

Einmal deswegen nicht, weil wir den frommen Verzicht auf alles Weitere auch kennen: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Mach mit mir, was du willst."

Sodann aber: diese ganze Welt des Jenseits! Wäre es nicht auch undankbar, unnatürlich, unfromm, gewissenlos, wenn wir sie ein paar Einwänden zum Triumph mir nichts dir nichts fallen ließen? Schwärmen denn nur wir Christen so? Und wenn ich für mich selbst auf meine Unsterblichkeit verzichten kann und will, hat nicht der Gedanke, daß unsere Toten leben, für sich und für uns leben, noch sein besonderes Anrecht an uns?

O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen,
Die ihr durch den Tod zu Gott gekommen.
Ihr seid entgangen
Aller Not, die uns noch hält gefangen.

In diesem Sinne wollen wir fröhlich den Totensonntag feiern. R

Leuchten

Herr, der du wohnst in einem großen Licht
laß mich im Dunkel nicht!
Zünd mir die Himmelsleuchte an,
daß ich den steilen Wanderweg
zu dir hinüber finden kann..

Herr, der du wohnst in einem großen Licht,
zu deinen Bergen heb ich mein Gesicht;
in Schmerzenstiefen will mein Fuß ermatten,
laß mich die Kraft des Höchsten überschatten.

Von ew'gen Gipfeln nieder bricht ein Glanz,
dort halten sel'ge Geister mir den Kranz,
der Leid und Leben krönt — versöhnt —
Von ew'gen Gipfeln nieder tönt
der Menschheit Ueberwindersang..

Herz sei nicht bang!
bald tritt dein Fuß auf einen sichren Grund,
der mehr als „Erde" ist,
da jubiliert mein Mund:

Herr, der du wohnst in einem großen Licht,
du läßest mich im Dunkel nicht!
Mein Kreuz und Dornenkron
und meines armen Daseins Passion,
wird Ueberwinderglanz um deinen Thron.

*

Am grauverhangnen Himmel glüht,
fern — fern am Horizont
ein Sonnenfleck
und wirft den lichten Schein
auf dunkle Wasser über tiefem Grund;
da blinken kleine Funkelwellen auf
wie goldne Tränen über nächt'gem Leid.
In Finsternis gebettet rings umher
das Land — — lautlos — —
als ob's vom Leben abgestorben wär...

Herrgott, wie schaurig deine Welt,
auf die kein Sonnenstrahl von oben fällt!

*

Weißt du, wonach mein Herz mit seinem letzten Schlag begehren,
mein Mund mit seinem letzten Hauch erblassend rufen wird?
„Gott!" wird es aus mir rufen: „Gott!"
Und meiner Seele Inbrunst wird mit Händen, die erkalten,
die Ewigkeit umfassen,
die ganze, große, herrlich — unbekannte
anziehn, wie ein Gewand, das trägt
und Wandersteige über Sterne legt.
Mich dürstet herzlich, Herr, nach deinen Wundern,
die uns im Staub Geheimnis sind —
Vor deinem Antlitz sind sie offenbar...

Herr, der du wohnst in einem großen Licht,
laß mich im Dunkel nicht!

Johanna Wolff

Worte von Wilhelm Raabe

(† 15. November 1910)

Himmel leitet die deutsche Sprache von dem alten Wort Hei Heimat ab, und des Menschen Heimat ist ihm Glück. Sehnt sich d Erdenkind nach einem höheren, seligeren Glücke, seiner weiteren, unb kannten Heimat, so nennt es sein Sehnen — Glaube; sehnt es sich na einem verlorenen irdischen Glück, so nennt es sein Sehnen — Heimwe

*

Die wirklichen großen Herren in der Welt knöpfen erst im To ihren Oberrock auf, um ihren Stern zu zeigen.

in Versuch zu christlichem Weltdenken

Rittelmeyers „Christengemeinschaft"

Die „Deutsche Glaubensbewegung" hat in ihren An-
gen beansprucht, neben der evangelischen und der
olischen als „dritte Konfession" anerkannt zu wer-
. Es ging ihr wohl hauptsächlich um die Gleich-
lung mit den privilegierten Kirchen; der Ausdruck
onfession" war irreführend. Heidentum ist keine
nfession. Es gibt aber in der Tat eine dritte Kon-
ion, die nicht bloß ebenso christlich zu sein beans-
ucht wie die anerkannten christlichen Konfessionen,
, obwohl sie einen ganz eigenen Typus darstellt, vom
tholizismus wie Protestantismus genommen hat:
olisch in ihrem Kultus, protestantisch in ihrem
ien Denken, und so die Erfüllung der in beiden lie-
den Sehnsüchte zu sein beansprucht: die „Christen-
neinschaft" Rittelmeyers. Wenn man sie ernst
mt — und das ist das mindeste, was sie bean-
uchen kann —, so ist es nicht leicht, ihr den zu-
ffenden Platz unter den christlichen Gemeinschaften
zuweisen. Es wäre verkehrt, sie unter die „Sekten"
zureihen; es fehlt gerade das Charakteristikum des
ktenhaften, die Versteifung auf eine Einzelheit und
Absonderung von dem Flusse des Lebens. Im
genteil, wir finden hier ein Streben, das gesamte
stige Leben zu umfassen und von einer neuen Seite
s zu verstehen, wir begegnen einer solchen Auswei-
ng des Verständnisses, daß auch die außerchristlichen
ligionen ihre Würdigung finden und die ersten Gei-
aller Zeiten in diesem Kreise sich begegnen. Rittel-
yer hat in seinem letzten Buche „Deutschtum" dem
tholizismus ein Weihnachtschristentum, dem Pro-
tantismus ein Passionschristentum zuerkannt und
nspruch für die Christengemeinschaft, die also hier
dritte Konfession auftritt: „Weltallweites Oster-
istentum". Noch charakteristischer ist die Bezeich-
ng in der letzten Schrift der Christengemeinschaft,
fred Schützes „Dreieinigkeit", die den Untertitel
gt: „Ein Versuch zu christlichem Weltdenken."
Einer der führenden Männer der Bewegung,
uguſt Pauli, hat seinen Werdegang vom
farrer der Landeskirche zum Prieſter
r Chriſtengemeinſchaft beschrieben.[1]) Das
otestantische Christentum befriedigte ihn nicht, die
echtfertigung" genügte ihm nicht. Die Sünde muß
eilt, nicht bloß verziehen werden. Johannes Müller
d Blumhardt ziehen ihn an, aber sie befriedigen
ne Sehnsucht nach dem Objektiven nicht. Man muß
en können: So iſt es. Da findet er in der Anthro-
sophie „die Erkenntnis der Gesetze und Wirkens-
isen des lebendigen Geistes, die als solche in unse-
n Geiste aufleuchtend etwas unmittelbar Ueberzeu-
ndes haben". Es ist der Versuch, durch Denken der
elt inne zu werden, zu einem vollständigen System
kommen, in das sich alle Erscheinungen einordnen
sen und in dem sie ihre befriedigende Erklärung
den.

Am deutlichsten tritt das in dem genannten Buche
n Schütze, „Dreieinigkeit" hervor.[2]) Die in der Welt überall vorhandene Dreigliederung wird in Beziehung gesetzt zur göttlichen Trinität, ja geradezu mit ihr identifiziert. Raum, Zeit, Bewußtsein — Vater, Sohn und Geist; ebenso dann wieder die drei Raumdimensionen; Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; Denken, Gefühl und Wille; die trinitarische Ethik: Erdsucht, Erdflucht, Erdüberwindung (hier treten allerdings Dämonen an die Stelle der Gottheit). Aus den vier Elementen werden durch Gleichsetzung von Feuer und Luft, die in der Pfingstgeschichte beide Aeußerungen des Geistes sind, die erforderlichen drei; und das System ist gerettet. Es steht eine ganze Menge Geistreiches in dem Buche, nur daß die Beziehung zu Gott erst eingetragen ist und damit der springende Punkt fehlt. Aber es wird das Gitterwerk geschaffen, in das das ganze Weltgeschehen sich einordnen und denkend erfassen läßt.

Diese Einordnung in Kategorien ist auch nicht zu verkennen in dem bedeutendsten Buche der letzten Jahre aus diesem Kreise, Rittelmeyers „Deutschtum".[3]) Eine glänzende Ueberschau mit frappanten Kontrastierungen, eine Fülle der Gesichte in erstaunlicher tiefer Geistesschau unter Heranziehung des ganzen Reichtums der Bildung, schillernd wie ein Edelstein mit scharfgeschliffenen Kanten, und doch dann sich verlierend in die Sucht der Gestaltung nach Kategorien, so daß die Antithesen oft künstlich wirken und zuzeiten ermüden. Auch wo die Formulierung überspitzt ist, gibt sie doch wertvollste Anregungen. „Die ganze Naturwissenschaft ist ihrem Wesen nach undeutsch, sie denkt den Geist abhängig vom Leibe. Durch die Natur zum Geist — das ist die deutsche Losung" (S. 65). Die Reformation hat die Mystik und die Mythologie draußen gelassen: „Zwei Welten, in denen die germanische Seele einmal zu Hause war" (S. 84). „Die Sehnsucht nach dem freien Ich war erlöst worden, aber die nach der reichen Natur und dem lebendigen Geist in die Fremde geschickt." Beides war wieder da in der klassischen Zeit: diese drei Welten gilt es zusammenzufassen. Darum: das Deutschtum findet seine Erfüllung in einem Christentum, das Tod und Leben mehr im Auge hat als die Sündenvergebung: Johannesevangelium! Bei aller Hochschätzung des Deutschtums stellt der Verfasser doch fest: Dienst am Volk heißt nicht dem Volke huldigen, sondern das Volk lieben. Keine Religion ist aus dem Volke selbst hervorgegangen. Es gibt keine Wahrheit, die nur für die Deutschen da ist, aber es gibt Wahrheiten, für die die Deutschen da sind. So kann die Schrift gerade in dem gegenwärtigen Streit, in dem die „Deutsche Glaubensbewegung" so einseitig kämpft und vielfach so einseitig bekämpft wird, zu einer gerechteren Stellung zum Problem verhelfen. Es ist freilich ein ganz besonderer Weg, der von den Kirchen abseits führt: „Kirchen können nur ihre Ursprungsgestalt zu Ende leben. Noch nie haben sich die Kirchen gewandelt, es sei denn zum Schlechteren."

Das Weltdenken umfaßt nicht bloß die Fülle der Erscheinungen dieser Epoche. Es kann nicht stillstehen vor dem Tode, und wenn es über den Tod hinausgeht, dann notwendigerweise auch in die Zeit vor der Ge-

[1]) Vom Pfarrer der Landeskirche zum Priester der Christen-
neinschaft. Ein Werdegang. Von August Pauli. 1928.
3 S. 1.50, geb. 2 M.

[2]) Dreieinigkeit. Ein Versuch zu christlichem Weltdenken. Von
fred Schütze. 1935. 135 S. 3.30 M.

[3]) Deutschtum. Von Friedrich Rittelmeyer. 213 S.
2.50, geb. 3.50 M.

burt. „Leben nach dem Tod ist nur halbe Ewigkeit.“[4]) Emil Bock gibt einen sorgfältigen und eingehenden Bericht über die Wiederverkörperung, von den deutschen Märchen an bis zu den neuesten Romanen: auch für den, der in dieser Frage sich bemüht hat, überrascht die Fülle der Namen. Wer diesem Denken Raum gibt, befindet sich allerdings in allerbester Gesellschaft: Lessing, Goethe, Novalis, die Rudolf Steiner fortzusetzen sich vorgenommen hat; aber auch Ernst Troeltsch erscheint in dieser Reihe. Und finden sich die Anklänge nicht auch im Neuen Testament, wenn Jesus Johannes den Täufer den wiedergekommenen Elias nennt? Mit dem gleichen Gebiet befaßt sich Rudolf Meyer: „Vom Schicksal der Toten.“[5]) Seine Ausführungen beruhen naturgemäß ganz auf der Geistesschau Steiners, die dem nichtorthodoxen Anthroposophen ja allerlei zumutet. Erwärmend wirkt die Rücksichtnahme auf die praktische Lebensgestaltung: es gilt den Tod zu entschleiern, damit er uns nicht mehr Angst und Grauen einflößt. Das Leben wirklich bejahen, heißt auch das Gesetz des Sterbens mit bejahen. „Unsterblichkeit ist dem Menschen nicht einfach gegeben, sie ist ihm aufgegeben“ (Fichte). Aus den täglichen Zerstörungsprozessen am Körper, die zu neuem Leben führen („Wo Leben abgebaut wird, leuchtet Bewußtsein auf“), wird auf die Rolle des Todes für das spätere Leben geschlossen. Wertvoll ist das Kapitel „Vom Umgang mit den Verstorbenen“, in dem die Verantwortung der Lebenden für die Verstorbenen ernst und tief vorgestellt wird. Es gilt die Seele freier zu machen, mit der Weiterentwicklung der Seelen der Verstorbenen zu rechnen. Darum soll man ihren Willen nicht sklavisch erfüllen, auch nicht sie auf ihren früheren Vorstellungen festnageln; das Schönfärben kann auf den Verstorbenen nur quälend wirken. „Dankbarkeit allem Leben gegenüber verbindet uns mit den Toten“: ein Wort von wahrhaft seelsorgerlicher Weisheit.

Der gleiche Verfasser gibt in dem Schriftchen „Das Kind“[6]) wertvolle pädagogische Ratschläge und geistvolle Deutungen, doch nicht ganz ohne phantastische Ausmalungen. Interessant ist seine Stellung zu der „die Seelen verfinsternden Vererbungslehre“ (S. 58); hier tritt er den Schlagworten der Zeit tapfer entgegen.

Am wenigsten ist es für den Außenstehenden möglich, diesem „christlichen Weltdenken“ zu folgen, wenn es sich auf Geschichte bezieht. Die Schrift von Emil Bock über das Alte Testament[7]) sieht in diesem Buch eine imaginative Schilderung, die man für unmittelbare Wiedergabe der äußeren Wirklichkeit hält: allegorische Schriftauslegung in höchster Potenz. Dabei kommt es ihm keineswegs auf den Schriftbuchstaben an: alle Legenden und Mythen, die es über den Stoff gibt, vor allem die alten jüdischen, werden in durchaus unkritischer Weise benutzt, wie ein Magnet alles Okkulte an sich zieht. Frappante Uebereinstimmung in einzelnen Stücken kann nicht über die Gewaltsamkeit hinwegtäuschen, mit der die Uebereinstimmung gesucht wird, und zwar schließlich doch eben nur die Uebereinstimmung mit dem Weltdenken Rudolf Steiners und seiner Konstruktion der Geschichtsperioden, auf die die Geschichten wie auf ein Prokrustesbett gespannt werden. Alle ethischen Fragen werden dabei in kosmische umgeformt. Ueberall finden wir ab einen hohen Stand gelehrter Forschung und weiten Ueberblicke, große Bildlichkeit, eine Fülle von geistvollen Vergleichen, Antithesen, Anspielungen. Aber man könnte manchmal die Begriffe umdrehen oder durch die Hinzunahme anderer Motive die Sache anders wenden, ohne aus dem Rahmen herauszufallen. Bücher wie die Urgeschichte von Bock sind esoterische Literatur und für uns Draußenstehende ungenießbar.

In der Schriftensammlung „Christus alle Erde“, von der bis jetzt 36 Hefte erschienen sind, zeigt sich das Bestreben der Christengemeinschaft, die ganze Bildungswelt von ihrem Denken aus zu umspannen. Hermann Beckh bringt Zarathustra und den Hymnus an die Erde[8]) aus dem Atharvaveda unserem Verständnis nahe, mit interessanten religionsgeschichtlichen Parallelen, nicht ganz frei von Absonderlichkeiten, über Ursprache und „Lautverständnis der Eingeweihten“ (Kristall = Krist—all, Christus ist All!), die aber den eigentlichen Inhalt nicht stören berühren. Aus der Literatur sind Goethes Fragmente „Die Geheimnisse“ und die Novelle Joseph von Auffenbergs (auf den Rudolf Steiner wieder aufmerksam gemacht hat) „Alhambra“ mit Kommentaren gedruckt und ist „C. F. Meyers religiöse Botschaft“[10]) eingehend behandelt. Während der Romantiker Auffenberg wohl durch seine phantastische Mythologie den Verfasser angezogen hat, wie sie andere abstoßen wird, ist bei Meyer allerdings Vieles herausgestellt, was ihn in die Nähe der Christengemeinschaft rückt: „Der Tod als Begleiter und Freund“, „Die helfende Nähe der Toten“, „Die Seligen feiern nicht“. Hier bei C. F. Meyer ist das Christentum am stärksten und offenbarsten, das in der Goetheschen Novelle unausgesprochen den Untergrund bildet.

Wir leben in einer Zeit der neuen Religionsgründungen. Auch eine „Rosenkreuzergemeinschaft“[11]) gehört dazu, die in Gott „ein großes kosmisches Wesen“ sieht, „dessen physischer Körper die Sonne ist“. Gegenüber solchen Ungereimtheiten ist erfrischend, die Literatur der „Christengemeinschaft

[4]) Wiederholte Erdenleben. Die Wiederverkörperungsidee in der deutschen Geistesgeschichte. Von Emil Bock. 1932. 174 S. 2.60, geb. 3.75 M.

[5]) Vom Schicksal der Toten. Von Rudolf Meyer. 1934. 190 S. 2.20, geb. 3 M.

[6]) Das Kind. Vom Wunder der Menschwerdung und von der Pflege der Kinderseele. Von Rudolf Meyer. 2. Aufl. 1929. 135 S. 1.80 M.

[7]) Urgeschichte. Das Alte Testament und die Geistesgeschichte der Menschheit. I. Von Emil Bock. 167 S. 3.75, geb. 4.80 M.

[8]) Zarathustra. Von Hermann Beckh. 1927. 111 S. 1.50 M. Der Hymnus an die Erde. Aus dem altindischen Atharvaveda. Ein Denkmal ältester Dichtung und alten Altertums. Uebersetzt und erläutert von demselben. 1934. 80 S. 2 M.

[9]) Christus aller Erde. 12. Johann Wolfgang Goethe: Die Geheimnisse. Die Novelle mit dem Kinde und Löwen. Mit Geleitworten von Eberhard Kurras und Friedrich Doldinger. 1935. 80 S. 90 Pf. Geb. 1.35 M. Alhambra. Joseph von Auffenbergs Pilgerfahrt zum Reich der Geister. Von Friedrich Doldinger. 1934. 95 S. 2 M. Sämtlich Verlag der Christengemeinschaft, Stuttgart.

[10]) Es sprach der Geist. C. F. Meyers religiöse Botschaft. Robert Spörri. 1934. 75 S. 2 M.

[11]) Rosenkreuzer-Zeitschrift. Strahlen vom Rosenkreuz. November 1934. Jährlich 5 M. Rosenkreuzer-Gemeinschaft, Seeheim a. d. B.

zu durchblättern. Es ist gewiß vieles dabei zu kritisieren, man darf das aber nicht mit solchem Mangel an Verständnis für die Tendenzen der Bewegung tun, wie es in dem seltsamen Schriftchen von Johannes de Silentio[12]) geschieht. Die Christengemeinschaft verdient, wir wiederholen es noch einmal, ernst genommen zu werden. Ihre religiöse Welt ist vielen eine Stütze geworden, die sie vergeblich in den Kirchen suchten; ihre Weite kann in unserer Zeit, in der führende Kreise der evangelischen Kirche sie hoffnungslos verengen wollen, wieder helfen, Fenster aufzustoßen und frische Luft hereinzulassen.

Dessau Ewald Stier

Ein verlästertes Wort

Ein Gelehrter, kein Theologe im eigentlichen Sinne, sprach vor einem Kreise kirchlich gerichteter Männer und Frauen über Luthers deutsche Frömmigkeit. Er verweilte bei ihrem heroischen Charakter, und mit diesem konnte er die Schlußworte der Erklärung der siebenten Bitte nicht vereinigen: „Und mit Gnaden von diesem Jammertal zu sich nehme in den Himmel." Daß Luther die Erde, den von Gott bestimmten Schauplatz für das Wirken der Menschen, als ein Jammertal bezeichnet habe, stehe im Widerspruch zu seinem ganzen Wesen.

Wenn solch ein Widerspruch zutage zu treten scheint, da darf er nicht ohne sorgfältige Prüfung hingenommen werden, zumal auch dem Protestantismus ein trüber Fatalismus nicht fremd geblieben ist.

Zunächst ein Blick in den großen Katechismus: Hier fehlt das Wort „Jammertal". Dagegen finden wir ausführlicher all das Böse aufgereiht, das uns unter des „Teufels Reich" widerfährt und für das Luther die Bezeichnungen „Jammer und Herzeleid" gebraucht. Im kleinen Katechismus dagegen, dem Büchlein für die Unmündigen, nennt er die Erde, wo dem Menschen so viel Herzeleid begegnet, kurz und plastisch „Jammertal".

Wie ist Luther auf diese Bezeichnung gekommen? Die Bibel gibt im geschichtlichen und noch mehr im poetischen Teil analoge Bilder und Urteile, und wir können feststellen, daß das Wort „Jammertal" schon im 13. Jahrhundert in der Kirchensprache vorkommt: Berthold von Regensburg ermahnt in einer Predigt Gott zu loben und zu danken mit folgenden Worten: Wol dir, lieber herre, daz du uns sô maniger hande gezierde und êre und wirdekeit und wolluſt in disem jâmertale gîst (gibst), und in einem Meistergesang des 15. Jahrhunderts wird schon von der Erlösung aus diesem Jammertale gesprochen:

Wen (darum) danck wir got der (für) seine wunde rôt:
allhie in disem jâmertal:
derweil er uns erlöset hat aus nôt.

Das Wort Jammertal war also der Kirchensprache nicht fremd, und wenn Luther im kleinen Katechismus alles Herzeleid des Erdenlebens in diesem Wort zusammenfaßte, dann konnte er sicher gehen, daß er verstanden wurde. Der schwächliche Sinn, den die Gegenwart nur zu leicht mit dem Wort „Jammer" verbindet, die mehr an Jammern, Klagen denkt, lag jener Zeit fern. Jâmer bedeutete für sie „Herzeleid". Auch die Wurzel führt nur auf diesen Sinn. Das „J" gehört nicht zur Wurzel. Noch im 10. Jahrhundert findet sich die Form âmer, und dieses hat die gleiche Wurzel wie das lateinische amarus (bitter). Das Wort jâmer ist aus dem Nordgermanischen zu den andern germanischen Stämmen gekommen, also aus den Gebieten, in denen die heldische, die heroische Religion beheimatet sein soll.

Die Zusammensetzung mit „tal" ist wohl durch die Bibel zu erklären. Das Hebräische hat, soweit ich feststellen konnte, vier Wörter, die im Deutschen mit „tal" wiedergegeben werden. Es gibt ein heiteres, lachendes Tal, aber auch ein dunkles, das Schrecken erregt; es gibt ein Tal des Segens, aber auch ein Tal des Greuels, des Unsegens. So liegt die Zusammensetzung „Jammertal" nicht fern. Die Bibel hat 2. Chr. 20, 26 ein Lobetal, und Vater Bodelschwingh hat diesem sein „Gnadental" und „Hoffnungstal" hinzugefügt. Die Urbedeutung von „Tal" tritt völlig zurück. Der fromme Sinn redet mit der Bibel. So haben auch die Kolonisten im Nordosten unseres Vaterlandes mit seinen weiten Ebenen für die Siedelungen gern einen Namen mit dem Grundwort „Tal" gewählt. Es waren ja in der Regel fromme Leute, die um ihres Glaubens willen die Heimat verlassen mußten, und in dem Namen wollten sie dem Dank gegen Gott Ausdruck geben, der sie zu einer Stätte des Friedens geführt hatte.

Luther spricht vom Jammertal als der Stätte des Kampfes, der keinem Menschen erspart werden kann, zu dem er von Gott berufen ist, er gilt dem Teufel, der dem Menschen so viel Not und Herzeleid schafft. Das Ziel ist des Himmels Gnade. Was Luther hier sagt, deckt sich mit Dürers Bild: „Ritter, Tod und Teufel." Deutsches Wesen wird sich an dem Evangelium seines ernsten Lebenszweckes und Lebenszieles bewußt.

Berlin-Wilmersdorf Robert Neumann

Mission in Afrika

Zwischen Nil und Tafelbai. Von Siegfried Knak. Eine Studie über Evangelium, Volkstum und Zivilisation, am Beispiel der Missionsprobleme unter den Bantu. Berlin, Heimatdienst-Verlag. XV, 328 S. 7 M.

„Dieses Buch möchte zweierlei erreichen. Es möchte deutlich machen, daß das neue Afrika, wie es wirklich ist, nicht verstanden werden kann, wenn man die steigenden Wirkungen des Evangeliums unter den Eingeborenen übersieht oder unterschätzt.

Es möchte aber auch deutlich machen, daß die deutsche Christenheit ein schweres Unrecht beginge, wenn sie sich von der Mitarbeit an der Missionierung der Bantustämme in Ost- und Südafrika zurückzöge und den Strom opferfreudiger christlicher Liebe, der seit mehr als einem Jahrhundert nach Afrika hinausgeflossen ist, jetzt mit einem Male verkümmern und versanden ließe" (S. V).

So kennzeichnet der Verfasser selbst die doppelte Absicht, die ihn bei Abfassung seines Werkes geleitet hat. Hat er seine Absicht erreicht? Ohne Zweifel: ja!

Sein erstes Vorhaben, Nachweis der Bedeutung missionarischen Wirkens für das Gesicht des werdenden neuen Afrika, kommt vor allem im Teil III („Die Missionsaufgaben") zur Geltung. Hier redet der Mann der Praxis. Schulproblem, Aufbau junger Volkskirchen, Stellung der Frau im Wandel der Zeiten, Ehefragen, Jugendnot und Jugendführung, Verstädterung der Eingeborenen, politische Bewegungen und Spannungen — solcher Art sind die hier behandelten Einzel-

[12]) Die Lüge der Anthroposophie Rudolf Steiners. Eine experimentelle Voranzeige von Johannes de Silentio. Wiesbaden, Rud. Bechtold & Co. 40 S. 2 M.

fragen. Jedem Pfarrer, Lehrer, Sozialarbeiter, überhaupt Jedem, der irgendwie eine erzieherische Verantwortung zu tragen hat, kann dieser Teil des Buches nur dringend empfohlen werden. Denn ob in Südafrika oder in Europa, es gibt gegenwärtig auf dem ganzen Erdkreis gewisse gleichartige Nöte und Umbrüche, die man nicht besser anzuschauen und nicht geduldiger zu behandeln lernt als durch solche vergleichende Missionsstudie. Man sieht, daß man mit seinen innerdeutschen Aufgaben und Schwierigkeiten im christlich-volkserzieherischen Sinne nicht allein steht. Es ist eine weltweite Sache, und in solcher Universalität liegt etwas Tröstliches und Aufmunterndes für uns daheim.

Das zweite Vorhaben in Knaks Schrift ist mehr grundsätzlich gemeint, obwohl auch da die ganz praktische Absicht, nämlich die Erhaltung und Fortsetzung des deutschen Missionswerkes, kräftig unterstrichen wird. Der wesentliche Gedankengang ist der: es findet seit langem, aber heutzutage mit rasendem Tempo und mit ungeheurer Wirkung, in Tiefe wie in Breite, ein Prozeß der „Europäisierung des Bantunegers" (Teil I) statt. Der Prozeß stößt auf eine Erbmasse der Bantu, die nicht ohne den Rassegedanken klar gesehen und zur Europäisierung ins richtige Verhältnis gesetzt werden kann. Hier greift Missionsarbeit zugunsten des „Volkstums" ein. (Teil II: „Grundsätzliches über Rasseneigenart der Bantu und die Aufgabe der Mission.") In drei Betrachtungen über „Erbe; Volk, Volkstum, Mission; D. Gutmann" arbeitet K. die Grundsätze heraus, auf denen die Praxis des dritten Teils beruht. Kurz gesagt, ist sein Standpunkt der gleiche wie derjenige Gutmanns: volkstumsbejahende Missionsarbeit mit volkskirchlichem Ziel. Da eben das Verhältnis von Kirche und Volkstum heute auch bei uns der Gegenstand folgenschwerer Entscheidungen ist, hat das Buch seit seinem Erscheinen nichts an Aktualität eingebüßt. Im Gegenteil, gerade jetzt sollten möglichst viele Pfarrer im Amt und alle Anderen, die für den Ausgang des kirchlichen Ringens Verantwortung tragen, dieses oder ein ähnliches Buch zur Hand haben, um über die Kleinigkeiten des Tages hinwegzukommen und die großen Linien im Auge zu behalten. Handelt es sich doch in jedem Falle um dasselbe grundlegende Problem: die Reinheit der evangelischen Verkündigung zugleich mit Volksgemäßheit der Darbietung zu pflegen, also zu verhüten, daß eines von beiden nur auf Kosten des anderen gerettet wird. Auch im Prinzipiellen ist die Schrift beachtlich.

Allerdings mit einer Einschränkung. Ich darf sie hier vermerken, weil ich in eigener Sache das Wort ergreife. Knak möchte, wie ich selbst es getan habe, an Martin Kählers Unterscheidung zwischen Mission und Propaganda anknüpfen. Er kann sich meiner Interpretation nicht anschließen und versucht in anderer Weise die Kählerschen Begriffe fortzubilden. Statt — wie ich — das Ziel der Arbeit in den Vordergrund zu rücken und von da aus die zwei Begriffe zu bestimmen, möchte er lieber auf die Triebkräfte zurückgehen. Soweit wäre es nur eine Variation desselben Grundmotivs. Denn schließlich werden Trieb und Ziel in jeder Mission, wie in jeder Propaganda, aufeinander abgestimmt sein. Man wird beide ins Auge fassen müssen, um Vollständigkeit der Charakterisierung zu erreichen.

Aber nun geht ja auch Knak selbst über Kähler hinaus und kommt dabei zu neuen Definitionen, denen ich meinerseits die Gefolgschaft verweigern muß. Er denkt sich eine zeitgemäße Weiterbildung von Kählers Gedanken in der Weise, „daß wir es bei Propaganda mit menschlichem Tun, menschlichem Geistesleben, menschlichen Ideen, menschlicher Frömmigkeit, menschlichen Kräften und Lebensformen zu tun haben, in der Mission dagegen Gott, seinem Wort und Geist, seinem Willen und seiner Kraft freie Bahn gelassen wird" (S. 136).

Hier redet nicht mehr der Lutheraner, der mit Gutmann prinzipiell einig ist, sondern das ist „dialektisch" formuliert. So hat auch Kähler nicht den Unterschied zwischen Mission und Propaganda gemeint. Die systematisch-logische Dialektik Gott-Mensch eignet sich schlechterdings nicht dazu, unser Problem zu erhellen. Wie denn das Buch von Paul Schütz „Zwischen Nil und Kaukasus" nicht nur im Titel, sondern auch in der Problemstellung immer wieder als stiller Gesprächspartner für den Verfasser auftaucht. Darin liegt aber eine Hemmung, über die das rein Grundsätzliche bei Knak nicht ganz Herr wird. Er versucht der dialektischen, im Endergebnis skeptischen These ein (relatives) Recht zu gewähren und möchte doch gleichzeitig uneingeschränkt an den positiven Thesen Gutmanns, also an der Volkskirchlichkeit, teilhaben. Das scheint mir grundsätzlich unmöglich zu sein. Man muß theologisch entscheiden! Entweder ist es recht christlich geda alles unter die Spannung Gott-Mensch zu rücken, dann ka man schwerlich der lähmenden, schließlich rein negati Wirkung der dialektischen Theologie auf die Missionsarb entgehen, wie sich bei D. Schütz zeigt. Oder es gilt die Li eines echt lutherischen Denkens (wie sie Gutmann einzuhal versucht), dann muß man den Schluß ziehen, daß „Mensch und „Menschliches" in jeder Arbeit (ob Propaganda, Mission) stets und ganz dabei sind. Die Alternative: hie M schenwerk, hie Gottestat ist eine Alternative des Gla bens, aber eben als solche schlechthin ungeeignet zu sch mäßigen, konfessionellen und methodologischen Unterscheidungen. So meine ich, es werde der Sache dienlich sein, das Anliegen Knaks noch schärfer herausstellen, wenn er entschließen könnte, diese dialektische Wendung des Proble preiszugeben und statt dessen noch enger an Gutmanns th logische Linie heranzurücken.

Die Verzögerung dieser Besprechung, für die ich allein v antwortlich bin (das Buch erschien schon 1931), hängt teilw mit der Aktualität unseres Problems zusammen. Wurde d der Autor selbst bald nach dem Erscheinen seines wertvol Buches durch die innerdeutschen kirchlichen Geschehnisse nötigt, sofort die eben für Afrika ausgesprochenen Ideen uns selbst anzuwenden. Wie wir alle! Aber hat sich nicht da sofort herausgestellt, daß kein anderer Weg bleibt als die e schlossene Entscheidung des oben entwickelten grundsätzlich Konfliktes? Wir brauchen eine konstruktive, gleichze theologisch legitime Einordnung des Volkstums in die ev gelische Lehre von der „Kirche". Durch Kombination des G mannschen Offenbarungsbegriffs mit der dialektischen A these Gott-Mensch ist eine solche nicht zu gewinnen. D die Dialektik, sofern sie echt theologisch bleibt, gilt stets überall; sie gilt so total, daß mit ihrer Hilfe konkrete E scheidungen nicht zu treffen sind. Eben auf diese kommt aber jetzt an. Und hier ist die Mission, aufgefaßt im Si Gutmanns, ein Helfer für uns daheim geworden. Das bew m. E. das Buch S. Knaks mit seinem dritten Teil. Geht n von ihm aus und zieht man die Linien noch schärfer, als K schon begonnen hat, gleicherweise auch im ersten und zwei Teil des Buches ganz zu Ende, dann ist das Werk d grundsätzlichen theologischen Denken ein ebenso großer Hel wie es dem praktischen Arbeiter in Kirche und Schule wese lich weiterzuhelfen vermag.

Marburg/Lahn Heinrich Fric

Proben junger Lyrik

Es wird oft behauptet, daß man nur dasjenige ri tig „verstehen" könne, was eignes Können zu schaf vermöge. Dann allerdings besteht kein Recht, über Ly sches zu urteilen, ohne zum mindesten Dichter zu se denn die Lyrik ist der Kern aller Dichtung, weil sie schöpferischen Begabung keine Wirklichkeitsgrenzen e gegenstellt, sondern ihr das Recht freier Erfindung gesteht. Lyrik ist Kundgebung des menschlichen Inne einer höheren geistigen Wirklichkeit, als sie der Ha lungszusammenhang eines Dramas oder Romans d zustellen vermag. Insofern ist sie die Mitte der D tung, weil der Künstler die Wirklichkeit seines Wer nicht aus der Umweltwirklichkeit entlehnt, sondern neu erschafft, indem er sie von seiner eignen Mitte durchstrahlt, ihr den Stempel seiner Persönlichkeit a drückt. Ich bin kein Dichter, und doch spüre ich nicht ten, wenn ich in stillen Stunden, die auch schwere St den sein können, Gedichte lese, daß Herz und Geist loslösen von der Tageswirklichkeit und freier zu atm beginnen. Es mag wohl auch vorkommen, daß ich drückter zu lesen aufhöre, als ich begann. Zustimmu und Ablehnung — sei es nun zu Form, Inhalt o Rhythmik — machen sich in einem zwar unaussagbar aber dennoch sicheren Gefühl seelischer Entspannu oder Abspannung bemerkbar. Allein auf dieses Gefü

das mich oft einer einzigen Zeile oder Strophe wegen ein ganzes Büchlein zu lieben zwingt, gründe ich das Recht, einige Verse neuer Lyrik (ganz so, wie sie mir in die Hände kamen) herauszustellen.

*

Ein langes Heulen
weht mit weißem Atem
von dem hochgereckten Schlot.
Die Riemen klatschen plötzlich müde
um die silberblanken Räder.
Noch einmal
schiebt der Hobelstahl sich vor
und reißt dem ungefügen Eisenklotz
den letzten Span
heißwimmernd aus der Seite.
Der windet sich,
wird braun und blau
und fällt.
Ein sterbendes Singen
schrillt durch die Halle,
dann ist Stille.
Jeder hockt mit seinem Blechgefäß
zu Seiten der Maschine,
löffelt! [1])

Ein 25jähriger Arbeiter, Hanns Raum, Elektromechaniker, Hafenarbeiter, Kranführer und Hilfsarbeiter, singt sein Lied der Arbeit. Ist das Poesie oder nur in Versen aufgestapelte Prosa? Kein Reim löst hier die Spannung und doch hört man deutlich eine Melodie, die Anfang und Ende zu einer Einheit zusammenbindet. Werktagsstimmung, in kräftiger Sprache und vorwärtsdrängender Klangwirkung aufgefangen, zwingen zum Weiterlesen. Einheit von Klang und Inhalt schaffen einen angemessenen Rhythmus, dem man auch in der Wirklichkeit des Alltags oft begegnen kann. Nüchtern und hart, wie der ungefüge Schritt der Arbeit selbst, baut sich Zeile an Zeile. Sagen Reime mehr?

*

Es gibt nur ein: „Werde"
Im endlosen Raum,
Drum küss' ich die Erde
Und streichle den Baum.

Bejahe das Leben,
Weil es mir gefällt,
Es muß mir ja geben
Die ewige Welt! [2])

Unbekümmertheit und Schlichtheit einer Frau sprechen das aus, was nur sie auszusprechen vermag: „Es gibt nur ein ‚Werde'." Unscheinbare, fast abgebrauchte alltägliche Worte fügen sich zwanglos ineinander, aber der empfängliche Leser wird von etwas anderem gefangengenommen: von der leichtbeschwingten Lebensbejahung, der bekenntnishaften Vorwegnahme zukünftigen Geschehens. Hier ist der Reim nur zufälliges Beiwerk. Es ist ein in die Einfachheit der Frauenseele übersetztes Weltgefühl mit dem unzweideutigen Motto: „Im Tragen, nicht im Fragen liegt unseres Lebens Sinn."

*

Niemals ist in der Dichtung so um Gott gerungen worden wie von Rilke. Er blieb nicht der einzige; ja, vielleicht wurde es seit jenen Tagen sogar Mode, alle Dinge und Erscheinungen nun auch in der Dichtung in Beziehung zu Gott zu setzen. Das Schauspiel war nicht immer erhebend. Rilke aber blieb einzigartig. Was der jungen Dichtung hier fehlt, ist die Virtuosität, die Sprachgewalt. Aber sie hat stellenweise, unter bewußtem Verzicht auf diese dichterischen Mittel, einen neuen Ausdruck starken Gottvertrauens geschaffen. So hat man den Eindruck, daß Gott zwar nicht mehr das Thema, das einzig große, junger Lyrik bildet, wohl aber zum Thema gehört. An Stelle ewiger Rilkescher Unruhe um Gott tritt stilles Bewußtsein der Geborgenheit in Gott. So dichtet Albrecht Goes in seinem Bändchen „Der Hirte":

Ich wage, Herr, für dieses Herz zu bitten,
Das mein ist — wie ein Mensch darf sagen: mein —
Es kam von dir und wird nach wenig Schritten,
Wenn du geruhst, Herr, wieder bei dir sein.

Doch für den Tag — du lässest ihn erscheinen
Den Blumen und der ganzen Kreatur —
Den Erden- und den Liebestag, den einen,
Da wir hier unser sind, den einen nur.

Du wolleſt, Herr, in dieses Tages Stunden
Dies Herz entfalten wie ein schön' Gewand,
Daß, die es ansehn, inniglich gesunden,
Als wie beschenkt von einer heilen Hand.

Ich habe nichts, mein Gott, vor dich zu treten,
Als diese Bitte und als dies: vergib,
Wenn ich nicht recht für dieses Herz gebeten,
Es ist, ich habe dieses Herz so lieb.[3])

*

Wie das vorausgegangene Gedicht in Versmaß und Rhythmik nur ein leichtes Gewand um einen tiefen großen Gedanken legen will, dessen Sinnhaftigkeit es zu klären gilt, so sucht auch ein weiteres Gedicht, das wir hier bringen, nur die Klärung des Unaussprechlichen. Zur Wirkung kommen soll nicht ein Gedicht, sondern ein Gedanke, nicht der Dichter, sondern das in ihm Verdichtete. Der Blick wendet sich von der äußeren Sprache und ihrer Handhabung auf das innere Geschehen, das zum Wesentlichen wird. Der Dichter selbst wird zum Gedicht, zum Werkzeug oder Sprachmittel, das von einem „ganz Anderen", Höheren gehandhabt wird:

Dein Schritt ertönt — und sieh, ich hebe wieder
mein Auge staunend in den Glanz der Nacht
und fühle zitternd, wie Du, nah und näher,
herüberwandelst durch die blaue Pracht,
wie Deine Hand, noch schwer vom Leuchten der Aeonen,
unendlich sanft an meine Schulter streift
und Deiner Stimme Klang aus Sternenzonen
in Menschenlauten zur Vollendung reift.[4])

*

Man wird bei diesen herausgerissenen Proben, die in Technik, Rhythmus, Diktion weit auseinanderstreben, dennoch leicht eine innere Verwandtschaft feststellen: die ethoslose Form, mag sie als Form auch noch

[1]) Entnommen aus dem eben erschienenen Werk: „Das Lied der Arbeit", herausgegeben von Hans Mühle, mit einem Vorwort von Robert Ley. Gotha 1935, Leopold Klotz Verlag. 291 S., 4 M. (Nicht weniger als 54 Berufsgruppen sind in dieser neuesten Anthologie zu Wort gekommen.)

[2]) Entnommen dem Erstlingswerk: „Aufwärts", Gedichte von Irmgard Bruhn. Leipzig 1935, Kulturpolitischer Verlag. 63 S., 1 M.

[3]) Entnommen dem Gedichtband: „Der Hirte", von Albrecht Goes. Leipzig 1934, Kulturpolitischer Verlag. 62 S., 1 M.

[4]) Entnommen dem eben erschienenen Bändchen: „Der silberne Strom". Gedichte von Martin Kaubisch. Tübingen 1935, Rainer Wunderlich. 61 S. 2.80 M.

so anziehend wirken, hat einer neuen Sachlichkeit das Feld geräumt. Das gedankliche Leitmotiv, die Heiligkeit der Inhalte, der Ausdruck einer Weltanschauung tritt deutlich hervor. Bekenntnishafte Dichtung könnte man sie vielleicht nennen, die die Weihe und Würde nicht ihrer künstlerischen Virtuosität, sondern der Idee, der inneren Wahrheit und Kraft des Erlebten verdankt. Als Abschluß mag hier das „Gebet" von Hans Christoph Kaergel stehen:

Du mußt nicht zürnen, wenn ich wie ein Kind
Mit ungestillten Fragen zu dir bitte.
Ich bin nur in mir selber nicht zu Haus —
Verirre mich bei jedem schwanken Schritte.

Ich weiß, das Antwortgeben bleibt bei dir.
Ich spreche mit mir selber durch die Stunden —
Und weiß doch auch, du hörst den leisen Ruf,
Und läßt im Stillsein mich dann gesunden.[5])

Berlin Peter Gortner

Tagung der „Evangelisch-christlichen Einheit" in Treysa

Die kleine Schar deutscher und französischer Protestanten, die unter Führung von Pastor D. Rambaud in Homburg alljährlich abwechselnd auf französischem und auf deutschem Boden zusammenkommen, war dieses Jahr nach Treysa eingeladen, wo das Hessische Brüderhaus sie gastlich aufnahm. Die Bewegung hat sich durch die letzten schweren Jahre glücklich hindurchgerettet und den Glauben an Notwendigkeit und Möglichkeit einer Einheit im Geiste des Evangeliums nie aufgegeben, getreu dem letzten Worte, das der im Juni verstorbene Ehrenpräsident der Bewegung, Missionsdirektor Jean Bianquis, hat drucken lassen: Ich werde immer hoffen. Daran gebührt ein großes Verdienst dem Vorsitzenden des deutschen Zweiges, Pfarrer Preger in Kassel, der es auch erreicht hat, daß die Regierungsstellen der Bewegung freundlich gegenüberstehen und sich auf der Tagung haben vertreten lassen.

Es waren über 100 Teilnehmer; 34 aus Frankreich, darunter 13 Elsässer, und 70 aus Deutschland. Hauptgegenstand der Verhandlungen waren Lage und Aufgaben des Protestantismus in beiden Ländern. Pastor Georges Lauga aus Paris kennzeichnete die religiöse Lage in Frankreich dahin, daß die Frage nach der Religion wieder gestellt wird und die religiöse Botschaft fast immer auf sympathische Zustimmung rechnen kann, wenn die Freiheit des Glaubens betont, die Beziehungen zwischen Glauben und Wissen klargestellt und die christliche Hoffnung stark betont wird.

Der Katholizismus entfaltet eine lebhafte Tätigkeit und sucht einmal die geistige Elite zu gewinnen, dann aber auch Volksmission zu treiben, wobei er durch die protestantischen Evangelisationsmethoden beeinflußt ist. Ob seine Erneuerung als innere Reformation geradezu gewertet werden kann, muß die Zukunft lehren. Der Protestantismus ist Minderheit, ist sich aber seiner Verantwortung bewußt. Seine Stoßkraft wird sich steigern, wenn die angebahnte Vereinigung der drei getrennten reformierten Kirchen verwirklicht sein und ein Bekenntnis deren Glauben bekunden wird. Die theologische Erneuerung tritt in der begeisterten Nachfolge zutage, die der Neu-Calvinismus und das soziale Christentum in ihren neuen, ausdrücklich evangeliumsgemäßen Formen bei den Pfarrern und der theologischen Jugend gefunden haben. Der „theologische Liberalismus", glaubte Lauga hinzufügen zu müssen, ist bei uns fast nichts mehr anderes als eine historische Erinnerung. Die frühere geistige Lauheit im protestantischen Lager ist überwunden. Ueberall sehen wir die Anzeichen einer tiefen Erweckung. Das innere Leben wird mehr gepflegt, die Sakramente werden tiefer verstanden, die Wirklichkeit der Kirche und der Wert der Liturgie werden mehr gewürdigt. So dürfen die Protestanten getrost der Zukunft entgegenblicken. Lauga, der mitten in der Evangelisationstätigkeit steht, belegte seine Ausführungen durch viele Beispiele aus dem Leben. Er dürfte den Ueberzeugungen der geistig regsten Kreise des französischen Protestantismus zutreffenden Ausdruck gegeben haben. Wieweit dieser Enthusiasmus der Wirklichkeit gerecht wird, ist freilich eine andere Frage.

Die Lage des deutschen Protestantismus erörterte der Marburger Alttestamentler Professor Hertzberg. Er ging davon aus, daß der deutsche Protestantismus niemals geeint war und seine Theologie mit der Kirche keine rechte Fühlung hielt. Zur selben Zeit, als dieser Zustand sich zu ändern begann, Wort Gottes, Offenbarung, Rechtfertigung, Kirche wieder stärker betont wurden, trat die nationale Revolution ein, die die Kirche in eine Krise stürzte. Die beiden großen Gruppen, die sich seit 1933 gegenüberstehen, sind nicht dogmatisch getrennt, aber auch nicht etwa nationalpolitisch, wie man im Ausland vielfach meint. In beiden befinden sich „alte Kämpfer", die das goldene Kreuz der ersten 300 000 Anhänger tragen. Beide haben in sich sehr verschiedene Strömungen. Doch ist es richtig, daß die Deutschen Christen die Dinge mehr von der nationalen Erneuerung her betrachten, Rassen- und Führerprinzip betonen und dem Staat weithin Entgegenkommen zeigen, während die Anhänger der Bekennenden Kirche die Kräfte der Neugestaltung von der Kirche her zu finden suchen, sich auf das Wesen derselben und ihre Aufgabe, die Evangeliumsverkündigung, stärker besinnen. Im Hintergrund steht die Frage: Offenbart sich Gott nur im Wort und Sakrament oder sind auch geschichtliche Führungen Offenbarungen Gottes, aus denen sein Wille erkennbar wird? Hier tritt ein theologischer Gegensatz zutage, der nicht leicht zu überbrücken ist. Einigend sollte der Widerspruch gegen das Christentum wirken, der in der Deutschen Glaubensbewegung zutage tritt. Hertzberg hält die Hauersche Bewegung für eine vorwiegend die intellektuellen Schichten ergreifende Erscheinung. Kirchenentfremdung weiter Kreise und der Kirchenstreit kommen ihr zu gut. Die Jugend ist weithin von einem neuen Geist erfüllt, sie sucht die Volksgemeinschaft zu verwirklichen; dies Ideal läßt für die Kirche keinen Platz mehr. Der deutsche Protestantismus von der Bekennenden Kirche her gesehen muß vor allem die Rechte Gottes und seiner Offenbarung ins Licht stellen, besonders soweit das Alte Testament in Frage kommt. Der Gegensatz von Gesetz und Evangelium erschöpft die Frage nicht. Gott tritt in die Welt ein, es ist das gleiche Licht, das sich im Alten und Neuen Testament verschieden bricht. Das Gesetz Gottes gilt für alle Völker. So ist das Alte Testament gerade heute sehr zeitgemäß. Was die Judenfrage an sich anlangt, so muß nach H. der jüdische Einfluß auch in der Kirche beseitigt werden. Bei den Franzosen löste dies Urteil widersprechende Empfindungen aus. Wir sehen aber im deutschen Vortrag dieselbe theologische Orientierung wie im französischen, Absage an den Liberalismus, theologische Isolierung gegenüber Welt und Wissenschaft, Betonung der Autorität der Offenbarung und der Kirche.

Ein Ausflug nach Marburg bot eine schöne Abwechslung. Der Sonntag brachte einen gemeinsamen Gottesdienst mit der Anstalt, bei dem Direktor Happich die Predigt hielt, der Abend eine gemeinsame Abendmahlfeier der Teilnehmer mit deutscher (Pfarrer Heldmann, Hamburg) und französischer (Prof. Clavier, Montpellier) Ansprache. Ein Tag in Kassel bildete den Schluß mit Empfang im Rathaus, Besichtigung der Galerie, der Stadt, von Wilhelmshöhe und Gottesdienst in der erneuerten Hugenottenkirche. Kassel, das den Hugenotten seine Eigenart verdankt, ist zugleich die Geburtsstätte der evangelisch-christlichen Einheit, für die dort vor 15 Jahren der Grund gelegt wurde.

Der von der „Einheit" angestrebte theologische Austausch hat zu Gastvorlesungen von Prof. Cordier in Montpellier und zu solchen von Prof. Clavier in Gießen geführt; sie sind niedergelegt in einem Buche „In unitate robur", dessen erste Exemplare in Treysa auslagen. (Evangelische Buchhandlung, Straßburg.) Nach Vorwort von Rambaud deutsch die Vorträge von Clavier über das religiöse Denken Vinets mit Auszügen aus seinen Werken und französisch die Vorlesungen Cordiers über Grundfragen evangelischer Pädagogik (Luther, Bibel, Schleiermacher, neueste Literatur: Delekat, Heitmann, Schreiner, Bohne, Tiling, Koepp). Möge das zeitgemäße Buch (223 Seiten zu 2.50 M) den Geist der Bewegung in weite Kreise beider Länder tragen!

Wimmenau (Elsaß) Georg Wolf

[5]) Entnommen der soeben erschienenen Anthologie: „Funken aus Gottes Brand", herausgegeben von Wilhelm Knevels. Heilbronn 1935, Eugen Salzer. 80 S. 80 Pf.

Liebe und Tod

Wenn die große Liebe ins Leben tritt, dann ist es heute noch so, wie Plato es einmal vor mehr als zweitausend Jahren erzählt hat. Dann ist es, als fände lange Getrenntes, aber doch für ewig zueinander Gehöriges endlich zusammen. Das gibt eine tiefe Ruhe und Beglückung. Man spürt: anders kann es ja gar nicht sein, als daß wir beide uns trafen. Und der lange verschlossene Mund tut sich auf. Endlich darf man sich selber geben, denn der Andere hat gerade auf das gewartet, was man zu geben hat. Kein anderer kann ihm das geben. Da tut der Himmel sich auf. Das Leben scheint sich zu erfüllen in zwei Menschen. Ewigkeit der Trennung scheint durch Vereinigung in der Zeit ihren Sinn zu finden. — Oh, du reiches, reiches Menschenherz!

Und in dieses Glück kann der Tod einbrechen? Der bittere, harte Tod kann das Vereinte wieder trennen? Kann die Beiden wieder hinausstoßen in die unendliche Leere des Alleinseins? Zu Ende ist alles...? Oh, du armes, armes Menschenherz! — Dann versteht man „Isoldes Liebestod", den Tod aus dem vollendeten Schmerz, der allein der vollendeten Liebe folgen kann. Man versteht, daß Isolde sterben mußte, weil sie sich von dem endlich Gefundenen einfach nicht mehr trennen konnte. Darum begleitete sie Tristan auch in das „fremde Land" des Todes. Die Hoffnung, daß der gemeinsame Tod die Vereinigung des Lebens fortbestehen läßt, treibt in diesen Tod. Unmöglich scheint es, noch einmal allein im Leben weiter zu gehen, unmöglich scheint es, daß der endlich geöffnete Mund nun wieder fest verschlossen sein soll, weil es Niemand mehr gibt, der ihn versteht, verstehen kann... jedes Wort, das all die Anderen oft so falsch auffassen. Vergessen ist in den Stunden dieser Todestrennung die Wucht des Wissens, daß der zeitlich gemeinsame Tod vielleicht doch nicht die ewige Vereinigung bedeuten würde. Man fühlt nichts als den Schmerz, die Leere, das Alleinsein.

Bis der Tag kommt, an dem plötzlich noch ein anderer Gedanke da ist. Ein Gedanke, jäh und klar: Du hast ihn hier auf Erden finden dürfen, ihn, der dich kannte, in dem du allein leben konntest. Wirklich leben ... Und nun sieh dich um unter allen Menschen, ob sie dasselbe auch gefunden haben. Ob sie die Heimat in einem anderen Menschenherzen einmal in ihrem Leben kennenlernen durften? Die Heimat, die du jahrelang hattest ... Und man sieht sich um. Und siehe: Bitterkeit, Mißverstehen, häßliche, lieblose Worte allüberall, auch in der Ehe, in der du dein tiefstes Heiligtum gefunden hattest. Andere gehen still und einsam, aber mit Augen, die das Leid kennen, weil sie vielleicht einmal das Glück kannten. Segen geht von solchen Menschen aus. Ihnen fühlst du dich irgendwie verwandt. Erbarmen aber faßt dich mit all den Entbehrenden. Und dieses Erbarmen zieht dich ab vom eigenen Leid. Naht sich nicht eine neue Lebensaufgabe? Hast du nicht auch heute noch all denen etwas voraus, die den Anderen, der sie verstand, nie finden durften? Das Wissen um etwas ganz Großes im Leben hast du ihnen voraus. Du hast einmal im Leben den Anderen finden dürfen. Hast du ihn aber hier gefunden, warum solltest du ihn in Ewigkeit nie wiederfinden? Heute bist du einsam auf der Erde, aber nicht ohne Aufgabe. Alle die sind deine Aufgabe, die vielleicht noch nicht einmal wissen, daß dieses oft so trostlose Leben Stunden und Jahre schenken kann, in denen man seine Erfüllung findet im anderen Menschen. Ihnen wenigstens ein Sehnen zu erwecken am Abglanz des eigenen Glückes, das auch noch ins Leid hinein seine Strahlen werfen kann, das ist jetzt dein Wunsch. Daß sie ahnen, wie die Einsamkeit und die unerkannte Not überwunden werden können.

Und so geht man hin zu ihnen allen mit dem Wissen: ich selbst werde nie auf Erden wieder Heimat in einem Menschenherzen haben. Aber einen Strahl der höchsten Einheit unter Menschen will ich den Anderen doch zuwerfen, damit sie Suchende werden, hier schon in der Zeit und für alle Ewigkeiten. Zuerst wird man die Kinder an sein Herz ziehen, denn ihnen kann man noch viel zustrahlen und sie voll Sehnsucht machen, daß sie später als Große recht suchen. Dann sucht man die einsamen, verbitterten Menschen auf, die ohne Hoffnung leben. Wenn man ihnen ein Sehnen erweckt, kann es vielleicht in diesem Leben keine Erfüllung mehr finden. Aber auch die Sehnsucht wird sie reich und weich machen und aus der starren Verbitterung herausreißen. „O Leben, Leben", werden sie sagen, „kannst du solche Sehnsucht schenken! Und wir hielten dich für dürr und unwert!" Wer mit Sehnsucht sucht, findet eher als der Dahinlebende.

Dann aber geht man zu denen, die die Verzerrung des Höchsten erleiden müssen, was es auf Erden gibt. Zu jenen, die sich mit harten, bösen Worten aus dem Miteinanderleben, aus der Ehe eine Hölle schufen. Auch ihre Finsternis kann man mit einem feinen Lichtschein erhellen. Man kann weiche, lösende Worte zu ihnen sprechen: „Nicht mehr werdet ihr das aneinander finden, was ihr vielleicht erhofftet. Doch seht in dem Anderen den, der ebenso enttäuscht ist, wie ihr selbst, weil auch er Heiliges, Tiefes erwartete. Laßt vor allem eure Enttäuschung nicht aneinander aus, sondern denkt, daß ihr beide trostbedürftig seid ... Und tröstet euch!..." Vielleicht wachen sie dann auf und sagen: „Ja, wir haben uns geirrt. Wenn wir einander das Höchste nun nicht geben dürfen, können wir uns vielleicht doch Weg werden zu neuer Sehnsucht!..."

Und so geht der, dem die Liebe starb, als Segen durch das Land. Die Liebe ist ihm gestorben, aber Liebe erweckt er aufs neue. Maria Klein

---

Die „Gruppenbewegung" in Deutschland

Rings um Deutschland her ist lebhafte Bewegung. Wir denken jetzt nicht an die Aufregung über das Dritte Reich, sondern an das Aufbrechen warmer Quellen in Hunderttausenden von Menschen, die das, was im Neuen Testament „das neue Leben" heißt, mit Staunen als Gegenwart und Wirklichkeit erfahren und nun in der urchristlichen Melodie leben: „Wir können es nicht lassen zu reden von dem, was wir gesehen und gehört haben" — nämlich das „Vivit!" (Er lebt), das auch Luther nach seiner Entdeckung des neuen Lebens sich gern mit Kreide vor die Augen schrieb. Vor etwa drei Jahren geriet die Schweiz in Brand; in Holland ist schon länger das Feuer angegangen, das einst in England ausgebrochen war und seine Funken über

Südafrika, die beiden Amerika, Indien und den Fernen Osten gestreut hat. Seit den letzten zehn Monaten brennt es in Norwegen und Dänemark lichterloh. Deutschland, „das Land der Allmählichkeit", wie Nietzsche es genannt hat, wartet noch. Aber unser Volk steht am Vorabend einer ungeahnten Freude.

Zwar sind auch in Deutschland schon seit einigen Jahren hier und da Menschenkreise von der neuen Bewegung erfaßt worden: in Berlin und Frankfurt, in München und Stuttgart, in Homburg, Freiburg, Tübingen und an andern Orten sind kleine Gruppen mit neuer Wärme entstanden. Nicht neue Sekten neben der Kirche! Die Sekte löst die Menschen aus ihrem bisherigen Verbande; die neue Bewegung stellt sie, mit neuer Freude erfüllt, in die bisherige Gemeinschaft hinein — mit der einfachen Losung, daß Christus der Herr des Alltags werde. Dazu braucht man sich nicht abzusondern. — Ferdinand Laun sollte einmal in unserm Blatte erzählen, was er im vergangenen Jahre bei der hessischen Volksmission mit der Arbeit nach den Grundsätzen der Gruppenbewegung in der Kirche erlebt hat.

Anfang 1931 erschien im selben Verlage wie die „Christliche Welt" Launs erstes deutsches Buch über die neue Bewegung[1]) — gerade in dem Augenblick, als der Generalangriff der Gottlosenbewegung angekündigt wurde und bereits im badischen Oberlande, in der Südwestecke, vor den Toren Basels die ersten Berliner Sendboten der Moskauer Zentrale auftraten. Seitdem ist schon eine ganze Reihe von Schriften aus und von der Gruppenbewegung erschienen, die von Hand zu Hand weitergegeben werden und immer mehr die wartenden Menschen aufhorchen lassen.

Im März 1933, als eben erst der politische Umschwung erfolgt war, brachte die Zeitschrift „Das Evangelische Deutschland" einen ausführlichen Hinweis auf das neue Geschehen, und im Januar 1934 erfolgte der erste größere Einbruch in Süddeutschland, in Stuttgart. Man darf heute wohl sagen, wie es in einem Pfingstliede heißt: „Zwar brennet es mit heller Flamme schon hier und dort in Ost und West" — aber „die Stunde ist noch nicht gekommen", die inzwischen für die nordischen Länder gekommen ist, wo der Rundfunk die Botschaft von dem Herrn des Alltags bis in entlegene Bauernhöfe an den Fjorden trug. Man sagt, daß in Norwegen bisher nur fünf vom Hundert, in Dänemark nur zwei vom Hundert der Bevölkerung wirklich nach der Botschaft des Neuen Testaments fragten. Vielleicht erklärt sich gerade daraus, daß Christus als Gegenwar wie etwas unerhört Neues erlebt wurde.

*

Diese Bewegung, die jetzt schon fünfzig Länder er faßt hat, besitzt keine eigene Zeitschrift, keine Mit gliederlisten und fordert darum auch keine Mitglieder beiträge. Sie steht unter der anerkannten Führun des primus movens, des ersten Bewegers oder rich tiger: des primus motus, des zuerst Erfaßten, ohne sic nach seinem Namen zu nennen. Man erzählt, daß in de Synoden der ersten christlichen Jahrhunderte ein Stuh leergelassen wurde — für den Heiligen Geist. Ob e da recht zu Worte gekommen ist, wollen wir hier nich untersuchen. In der Gruppenbewegung hat man über haupt kein anderes Anliegen, als daß er zu Wort kommt und Wirklichkeit wird in den vier „Grund farben" des christlichen Wesens: unbedingte Auf richtigkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Güte. Alle steht unter der Leitung einer Mannschaft, die sich in Gewissen durch die Gegenwart dessen bestimmen läßt den die Christenheit mit dem Namen „Herr" nur allz oft „abfindet". „Der Herr ist der Geist" (2. Kor. 3, 17 — und man sucht, abseits von aller Mystik, ganz nüch tern (1. Petr. 4, 8) seine Wegweisung für „den näch sten Schritt". Wenn am Jubiläumstage der englisch König am Rundfunk zur gesamten englischen Welt und Frank Buchman auf demselben Wege von Genf au zu den Suchenden der ganzen Welt reden konnte, kan dann nicht — so fragt man — gerade der, der dies Wellen werden, entdecken und dienstbar machen ließ zu Menschen reden, die gemeinsam als seine Kinder mi gespanntem Gewissen auf ihn horchen und ihm ge horchen wollen? Wenn es wahr ist, was den zwei ode drei in ihm Versammelten zugesagt ist — wenn er be ihnen sein will alle Tage —, wenn es wahr ist, daß e es den Aufrichtigen gelingen läßt, sollten da nicht klar Weisungen zu erleben sein, die vor dem Verdacht sub jektiver Selbstsuggestion durch gemeinsame Prüfun geschützt werden? Der leitende Staatsmann von Ka nada gestand, nachdem er die reine Luft dieser Bewe gung kennengelernt hatte, daß er keine andere Lösun der verknoteten Weltlage sehe, als den Sieg dieser Bewegung, die nichts anderes will, als was am An fang unserer Zeitrechnung als rettender Ausweg ge zeigt wurde...

*

Man sagt, das neue Deutschland sei völlig durch das Einleben in die neuen politischen Verhältnisse in An spruch genommen. Aber wenn das politische Leben unter die Forderung der Gruppenbewegung, unter die Forderung schlechthiniger Aufrichtigkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Güte gestellt wird — ist das nicht die Atmosphäre, in der gerade die neue Aufgabe am wirksamsten angefaßt und durchgeführt werden könnte? Ist nicht gerade diese Atmosphäre die unerläßliche Vorbedingung des Gelingens?

Aber der Kirchenstreit! Muß der nicht erst völlig überwunden sein, ehe man diese Bewegung hereinlassen kann?

Die Frage ist grundsätzlich bereits in der Stille, abseits von allem Lärm, entschieden. Es haben Gruppentagungen stattgefunden, bei denen die Versammelten aufs engste verbunden waren und am letzten Tage ge-

[1]) „Unter Gottes Führung." Zeugnisse moderner Menschen. Gotha, Klotz. — In demselben Verlage ist die (ausgezeichnete) Uebersetzung eines Buches über die Gruppenbewegung erschienen: „Was ist die Oxford-Gruppe? Von dem Laien mit einem Notizbuch." Mit einem Vorwort des Professors für Religionsphilosophie L. W. Grensted in Oxford. Es ist Frank Buchman gewidmet und ist eine ausgezeichnete Einführung in die Grundbegriffe der Bewegung (Sünde, Austausch, Zeugnis, Uebergabe, Wiedergutmachen, Führung, und die vier Unbedingtheiten: Aufrichtigkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit, Liebe). Der Verfasser ist Katholik. Daß die Bewegung auch auf katholische Kreise übergreift, ist Grund zu ernsthaftem Aufmerken im Klerus geworden, aber „der Geist weht, wo er will", und Katholiken, die als Gäste auf Gruppentagungen waren, haben sich dem starken Eindruck urchristlicher, also vor-konfessioneller Atmosphäre nicht entziehen können. — Für die Beurteilung der Bewegung ist es ratsam, sich zu fragen, ob gemalte Kirchenfenster von der Straße aus richtig gesehen werden können.

standen, daß sie noch nicht wüßten, in welcher kirchlichen Front die Anwesenden stünden. Dabei hatte sich die Erkenntnis aufgedrängt, daß die Front gegen den eigentlichen Feind anders verlaufe als im kirchlichen Kampfe: mitten durch die kirchlichen Fronten hindurch. Geradeso, wie die Grenzlinie zwischen gläubig und ungläubig vor Gottes Augen sich gewiß ganz anders hinzieht als vor den Augen der Hohen Räte. Es mag wohl sein, daß in der Hitze des Streites Mancher hüben und drüben vor allem an den Sieg seiner Front denkt und keine Zeit hat, sich unter die Diktatur des Christus zu stellen. Als Präsident Lincoln in schwerem Kampfe stand, hat ihm Einer geraten, Gott zu bitten, auf seine Seite zu kommen und ihm den Sieg zu schenken. Da hat er geantwortet, das sei nicht das Wichtigste; sein wichtigstes Anliegen sei, daß er auf Gottes Seite komme. Das ist auch die grundsätzliche Haltung der Gruppenbewegung zu den Streitigkeiten in der Christenheit. Und wenn in Deutschland dreißig oder vierzig entschlossene führende Männer aus beiden Lagern zusammenkommen könnten und sich miteinander — ganz langsam — mit Pausen fruchtbaren Schweigens in den Bitten des Herrengebetes zusammenfinden würden — und zwar bei der fünften Bitte nach dem Urtext: aphekamen, wie wir vergeben haben . . .! (Matth. 5, 23 f.), und wenn sie dann miteinander das Abendmahl feiern könnten, wie es neulich in einer aus sehr verschiedenen Kirchen gebildeten Gemeinde möglich war, müßte uns das nicht einen guten Schritt vorwärtsbringen? Die Gruppenbewegung hat es in Südafrika ermöglicht, daß die grimmigsten Feinde, Afrikander (Buren) und Engländer, miteinander getagt und sogar gebetet und einander die Hände gereicht haben. Sie würde wohl auch in Deutschland Brücken schlagen helfen über die heute unerträglich vertieften Gräben, damit völlig umgestellte Menschen bei Christus wieder zusammenkommen.

*

Oder fürchtet man das als Pazifismus? Dann sollte man so gründlich und ehrlich sein, das Wort von den Friedenstiftern aus der Bergpredigt zu streichen. In einem Deutschland, das äußeren und inneren Frieden braucht und Frieden sucht, kann die Arbeit der Gruppenbewegung am inneren Frieden gerade dem Führer und dem des endlosen Streitens müden evangelischen Kirchenvolke nur willkommen sein, auch wenn Engländer, Amerikaner, Holländer, Schweizer und Nordländer als „Gefangene Christi" ehrlich mithelfen wollen. Denn der Auftrag lautet bekanntlich nicht: „Gehet hin bis an die Landesgrenzen . . .", sondern „in alle Welt". Wenn die völkerverbindende Sportbewegung beim Staate Förderung findet, sollte dann die Arbeit einer Bewegung für unbedingte Aufrichtigkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Güte im Verkehr der Menschen untereinander nicht ebenso freudig begrüßt werden?

*

Aber es gibt Schwierigkeiten der deutschen Geistesart. Der Deutsche ist gründlich und bedächtig. Das ist das Geheimnis großer, dauernder Erfolge. Während Menschen anderer Art, sobald sie etwas als praktisch wichtig eingesehen haben, mit einem Kopfsprung in die Sache gehen, geht der „allmähliche" Deutsche aufmerksam mehrmals um das Problem herum und prüft und prüft. Das ist nun einmal deutsche Art, und man soll sie nicht leichthin schelten. Nur dann wird diese Haltung bedenklich, wenn die Luft dick wird von Vorurteilen, Schlagworten und Witzeleien, hinter denen sich Lichtscheues verbirgt.

Es gibt eine Angst vor der Gruppenbewegung, eine geheime, unbewußte, unbestimmte Angst vor der Forderung, die Masken abzulegen . . .

Dazu kommen noch manche andere unklare Ablehnungen um ihre innere Ruhe besorgter Gemüter. Sie sollen hier nicht erwähnt werden. Wundern wird sich darüber Keiner, der das Wort kennt von „dem Zeichen, dem widersprochen wird". (Luk. 2, 34.) Und eine äußere Schwierigkeit für die Ausdehnung der Bewegung in Deutschland soll nicht unerwähnt bleiben. Es ist, kurz gesagt, die deutsche Verarmung. Es ist eine Eigentümlichkeit der Gruppenbewegung, daß sie nicht durch Inserate, Plakate, Presse und öffentliche Propaganda an die Menschen herankommen will, sondern durch geselliges Beisammensein in „Haustagungen", zu denen nur persönliche Einladungen ergehen. Aber solche Tagungen kosten, auch bei schlichtesten Ansprüchen, Geld, und die Fahrten zu solchen Versammlungen ebenfalls, und das Geld ist nun einmal in unserem verarmten Volke nicht mehr vorhanden. Unsere Freunde jenseits der Grenzen können sich das gar nicht vorstellen; sie wissen nicht, wie es in einem Volke aussieht, wo die Vermögenssubstanz, die in andern Ländern als Selbstverständlichkeit vorhanden ist, weggezehrt ist, und das Einkommen unter schweren Steuern steht. Ein holländischer Freund erwiderte auf solche Hinweise, daß z. B. in London im allerärmsten Viertel Arbeitslose ihre kargen Pennies zusammengelegt haben, um völlig Mittellosen die Teilnahme an einer Tagung zu ermöglichen. Das ist sicherlich beschämend für uns und zeigt, daß auch unsere Armut durch die Energie erneuerten Willens überwunden werden kann. Wir dürfen das Wort nicht vergessen: „Er kann viel tausend Wege finden, wo die Vernunft nicht einen weiß." Und der Weg zu urchristlichen Formen der Zusammengehörigkeit steht immer offen.

*

Eins aber muß zum Schluß mit allem Nachdruck gesagt werden: Das Bemerkenswerteste an dieser Bewegung ist ihre Wirkung auf das Zusammenleben der Menschen. Das Wort des Londoner Mathematikprofessors Dr. Jefferey, daß wir zwar Erstaunliches gelernt haben und „können", nur eines nicht: wir können nicht miteinander leben, findet gerade hier eine wertvolle Antwort. Hier lernen Menschen miteinander leben. Unzählige scheinbar hoffnungslos zerrüttete Ehen sind in dieser Atmosphäre wieder geheilt worden; Kinder haben wieder den Weg zu ihren Eltern gefunden; Geschwister haben einander verstehen und vertragen gelernt; Kollegen, die einander haßten, sind Freunde geworden; Arbeitsverhältnisse sind von innen her verwandelt worden, Abhängigkeiten haben ihre Bitterkeit, Gegensätze ihre Schärfe verloren und dergleichen mehr. Aber das alles letzlich nicht durch „die Gruppe", sondern durch die herrliche Gewalt des Herrn des Alltags mitten in den verworrenen Irrgängen der Gegenwart. Schon diese ständig sich mehrenden Erlebnisse sollten die theoretischen Zweifler und Bedenkensammler nachdenklich machen. Kraft ist an

ihrer Wirkung zu erkennen. Hier ist nicht Theorie, sondern einfaches Handeln, nach dem kräftigen Rate Zwinglis: „Tut um Gottes willen etwas Tapferes!"

Und die so oft, in Büchern und Reden, herbeigesehnte „Laienbewegung", sie ist da!

Aber sie braucht keine Verteidigung, sie greift an. Sie steht vor der Tür, und wir sollten bereit sein, sie im deutschen Wesen aufzufangen und zu gestalten. Hindernisse sind da, um überwunden zu werden.

Karlsruhe Paul Jaeger

Indien und wir

Immer neue Bücher über Indien begegnen uns. Es ist eine ganz uneinheitliche Gedankenwelt, die die Europäer dabei kennen lernen: welcher Unterschied allein zwischen Gandhi und Tagore! Welche Unterschiede und Widersprüche muß ein Volk, in einem Land so groß wie ein Kontinent, in einer Geschichte von mehr als dreitausend Jahren, in seiner Entwicklung umfassen!

Trotzdem wird für uns in Umrissen, die aus Unsichtigkeiten emporragen, etwas von einer bestimmten Gestalt sichtbar: manche Gedanken kehren immer wieder, mehr noch eine ähnliche Seelenhaltung, die wie eine Heimatatmosphäre die Gedanken umgibt. Vieles, was aus dem Osten kommt, werden Abendländer gewiß nicht wirklich verstehen; sie sind viel zu andersartig, als daß sie diesen mit anderen als den geläufigen Methoden, auf fremden Wegen gefundenen Erkenntnissen bis in die Tiefe nachgehen könnten. Wenigstens jetzt noch nicht. Aber es bleibt genug, was klar zu uns spricht und neue und bedeutsame Wirklichkeiten auf den Plan stellt.

Das könnte ein Anruf sein. Vielleicht ist eines der größten Ereignisse der gegenwärtigen Zeit die Begegnung mit dem östlichen Denken? Nie mehr kann es dasselbe Lebensgefühl und Weltgefühl für uns geben, seit diese andere Welt über unseren Horizont gestiegen ist — vor hundert Jahren erst nebelhaft, nun schon als weit und groß erkennbar.

Was uns dort angeboten wird, ist gerade das, was Europa fehlt, die Ausfüllung eines Mangels, an dem es vergehen muß: die Einsicht in den unersetzlichen schöpferischen Wert der Stille und Sammlung, die hohe Wertung des ethischen Seins, unabhängig von jeder „Leistung"; die Erkenntnis, daß inneres Wesen äußere Kraftwirkung bedeutet. Man kennt dort ungleich feinere Kraftwirkungen als hier.

Darum glaubt man auch, daß sich die letzte Wahrheit nicht dem Nachdenken und dem Experiment erschließt, so notwendig sie sind, — sondern der Versenkung und — der Güte. Der ganze Mensch sucht die Wahrheit, oder er findet sie nie. Er muß tiefere und größere Kräfte einsetzen als seinen Verstand. Des Abendländers enges Haus soll sich weiten; die Grenzenlosigkeit der Ethik steht auf einmal vor ihm, der Ethik, die er immer so bequem auf ein paar ausgewählte Gebiete beschränkt hatte!

*

Niemand leugnet, daß die Grenzenlosigkeit der Ethik in Indien weder durchgeführt worden, noch daß sie da, wo man sie zu erfüllen versuchte, sehr oft falsch verstanden und bis zur Grausamkeit verzerrt worden ist. Niemand bildet sich ein, daß von dem Bild in Umrissen Vollkommenheit abzulesen wäre. Aber unausweislich stellt sich dar, daß dort abzulesen ist, was Europa als die Ergänzung braucht, die eine Lebensnotwendigkeit geworden ist; deshalb bedeutet die Begegnung mit dem Osten eine Verantwortung und Entscheidung.

Das Erstaunlichste an Ergänzung aber ist, daß dort eine Christuswirklichkeit erblüht, die uns selber so zu Ihm führen könnte, wie wir noch nie bei Ihm waren. Daß aus der Ferne unser Glaube gereinigt, vertieft, geweitet, der göttlichen Wirklichkeit tiefer innegeworden, zu uns zurückkommen könnte. Was hört das Indien, das immer das Land der Gott suchenden Seelen gewesen ist, aus den Evangelien heraus? Was leitet es daraus ab? Wie sieht es Christus — mit den tiefer und anders in der Stille bereiteten Geistorganen, die sich dort entwickelt haben? Versteht es ihn vielleicht besser als wir?

Das ist der Gedankengang von Freunden Indiens, die glühende Christusgläubige sind, so wie er in dem herrlichen Buch von Tagores christlichem Freund Charles Andrews[1]) lebt. Wenn ein alter Hindu voll Weisheit und Erfahrung — Tagores älterer Bruder — die letzten Jahre seines Lebens in Meditation über die Bergpredigt verbringt und davon sagt: „Das ist mir Speise und Trank" — wäre es nicht aller Mühe wert, zu erfahren, was ihm Christus gebracht hat?

Die Entwicklung des indischen Denkens führt ergreifend in einer unaufhaltsamen starken Linie immer näher an das christliche heran. Unterschiede bleiben deutlich genug; aber bei solchem Zueinanderstreben der Linien wird die Bedeutung der Unterschiede geringer.[2])

Wie nun die indischen Weltanschauungen sich im täglichen Leben auswirken — schön und segensreich oder auch stumpfsinnig und entsetzlich —, erlebt man in den Büchern, die nicht Philosophie- und Religionsdarstellung, sondern Erzählung sind. Die schönsten unter ihnen sind die des Inders Mukerdschi.[3]) Zu ihnen ist, neben anderen, ein wertvolles neues Buch gekommen: „Hanuman".[4])

Die Bedeutung solcher Bücher liegt in der Atmosphäre, mit der sie den Lesenden still und mächtig eine Zeitlang umgeben. Unmerklich geben sie ihm Ruhe, neue Blickpunkte, die er nicht mehr ganz verlieren kann. Anders sind die fernen Hintergründe geworden, vor denen wir unser Dasein leben, wenn wir eine Zeitlang in der selbstverständlichen Gewißheit geweilt haben, daß hinter allem und jedem Geschehen eine geistige Wirklichkeit steht, in der Wert und Unwert der Dinge bestimmt werden; in der auch die Freundschaft eines kleinen Urwaldaffen mit einer scheuen Antilope ein Schicksal ist und einen Sinn hat, nicht nur das bei uns durch tausend vergrößernde Spiegel immer wieder gespiegelte Menschenleben.

„Hanuman" gehört in diese Linie und diesen Gedankengang hinein. Die Eigenart des Buches liegt darin, daß eine europäische Frau es geschrieben hat, die mit einem Hindu verheiratet war. Sie hat also alles mit unseren Augen gesehen, aber geführt von Jemand, der dort heimisch war; darum mit mehr Verständnis und umfassender, als eine Europäerin es sonst wohl könnte. Außerdem hat sie ein großes Zeichentalent ihrem Buch dienstbar gemacht. Ihre Illustrationen sind als Momentaufnahmen, die doch alles Wesentliche festhalten, von hohem Reiz. Sie hat Menschen und Tiere gezeichnet: einen junge Hindufürstin, scheu und zart; den alten Geizkragen Haribabu, der seinen ganzen Reisvorrat während einer Hungersnot im Hof ausstreuen läßt, um ihn frisch zu erhalten und ihn Tag und Nacht selber bewacht; das „unberührbare" Mädchen, die kleine „beschmutzte Lotosblume"; den Yoghi, der den jungen Hanuman in seinen Frieden aufnimmt; Affenmütter auf Tempelzinnen, ihre Kinder im Arm; Tierspiele und Götterreliefs.

Auch dieses Buch schafft eine Atmosphäre, die das Herz seines Lesers weitet und in Stille und Innerlichkeit führt — obwohl es ein Buch über Affen ist! Aber was für Tiere sind das! Ludwig Köhlers Bericht „Intelligenzprüfungen an Menschenaffen", ein Buch, das Jedermann lesen sollte,[5]) hat gezeigt, wie hoch entwickelt geistig und seelisch die großen Menschenaffen sind. Aber auch die vielen anderen sind es weit mehr als man ahnte, selbst das kleine Rhesusäffchen im roten Mäntelchen, das mit traurigen Augen tanzen muß. Affen sind die Karikaturtiere, über die man lachte oder angesichts deren man sich schämte, daß einmal behauptet worden war, Menschen seien ihnen nah verwandt. Was dazusein schien — darüber lachte man; was aber war in Wirklichkeit da? Leidende Krea

[1]) „What I owe to Christ." Von Charles Andrews. London, Hodder & Stoughton. Ich möchte gern auch an das Buch von Stanley Jones erinnern: „Der Christus der indischen Landstraße." (Furche-Verlag, Berlin, vgl. CW 1929, 117.)

[2]) Vgl. auch Albert Schweitzer, Die Weltanschauung der indischen Denker (München, Beck); Hermann Beckh, Von Buddha zu Christus (Verlag der Christengemeinschaft in Stuttgart).

[3]) „Ghond." „Jugendjahre im Dschungel." „Kari, der Elefant." Alle bei Rütten & Löning in Frankfurt a. M.

[4]) Hanuman. Eine Erzählung von den heiligen Affen Indiens. Rotapfelverlag, Zürich und Leipzig. Von Friedel Hauswirth. Mit 47 Illustrationen der Vf. 301 S. 4.80 M

[5]) Ludwig Köhler (Professor an der Universität Berlin), Intelligenzprüfungen an Anthropoiden. Aus den Abhandlungen der preußischen Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1917, Phys.-mathem. Klasse Nr. 1. (Als Sonderdruck vergriffen.)

ir, mit feinsten seelischen Fähigkeiten, heimwehkrank, fehl am rt und dadurch grotesk anzusehen, geheimnisvolles, nie erannntes Geschöpf. Um so tiefer sein Leiden; Lächerlichkeit sahen ie Menschen, wo tiefe Tragik war. „So sind gar manche Sachen, ie wir getrost belachen, weil unsere Augen sie nicht sehen."

Das ganze beliebte Philosophieren über den Unterschied zwihen Menschen und Tier bleibt sinnlos, solange man nicht alles as in Rechnung zieht, was die Tierpsychologie Neues erfahen hat. Danach wird man es freilich vielleicht erst recht nicht agen, weil man einsieht, daß Tier wie Pflanze eine unbeannte Größe bleiben, zu wenig bekannt trotz aller Bemühung, ls daß man es mit solcher Sicherheit in ein System der Werte insetzen könnte. Dann wird es vielleicht einmal so kommen, aß es nicht mehr vorwiegend für die Menschen dazu da ist, m „sich darüber zu erheben". Wie, wenn es zu etwas anderem eschaffen wäre, sein eigenes Schicksal hätte, Gott etwas wert äre? „Gott hat noch anderes getan, als Menschen geschaffen", agt — dem Sinn nach — Blumhardt einmal, anknüpfend an en Psalm: „Gott fähret auf mit Jauchzen und der Herr mit eller Posaune!"

*

Die Hanuman sind unter den Affen etwas „ganz Feines". Sie sind es ja auch gewesen, die dem Mensch gewordenen Gott Rama in seiner höchsten Not geholfen haben. „Durch den klugen Affenkönig... erfährt Rama, wo seine" (geraubte) „Frau ich befindet. Hanuman zieht auf Kundschaft aus... und findet den Weg zu der Gefangenen. ... Darauf bricht er mit Rama und einem großen Affenheer in Eile gegen die Insel auf. In wenigen Tagen bauen die Affen aus Felsen und Bäumen eine Brücke über den Ozean... Nach schweren Kämpfen gelingt die Eroberung." Bei den Kämpfen geriet der Affenkönig in einen großen Brand, dabei wurde sein schönes edles Gesicht schwarz versengt. So haben die Hanuman bis auf den heutigen Tag ihre schwarzen Gesichter, ein Andenken, höchster Ehre voll.

Das Buch von Frieda Hauswirth gibt ein schönes Bild vom Leben dieser Tiere, von der Disziplin in ihrer Herde, der Hingabe der Starken an die geliebten Zarteren: Weibchen und Kinder, von ihren Freuden, Wanderungen und Gefahren, und von dem stillen tapferen Untergang einer Herde in der Dürre. Manchmal bedauert man die gelegentliche Vermenschlichung der Tiere, das Verschwimmen der Grenze zwischen wahrem Bericht und Erfindung, das das Ganze etwas uneinheitlich macht; aber es bleibt übergenug Wertvolles!

Mit am fesselndsten ist die Beziehung des kleinen Hanuman „Springheim" zu dem Menschen, in dessen Schutz er sich begeben hat. Wer es recht — wie neu — zu sehen verstünde, könnte sich nicht auswundern, daß Tiere Freunde des Menschen werden können, daß die große Entfernung zwischen ihnen so ohne Worte überwunden werden und eine tiefe Verbundenheit entstehen kann. Hier, zwischen Springheim und dem alten Hindu, ist die Beziehung noch weit inniger, als sie sonst zwischen Menschen und Tieren zu sein pflegt, weil der Yoghi ungewöhnliche geistige Macht hat. Die gesammelten Kräfte seiner tief befriedeten Seele umstrahlen alle Wesen, die sich ihm nähern. Er umgibt sie mit einer Heimat des Friedens und der Furchtlosigkeit. Ohne Haß und ohne Furcht sein, das ist die letzte Lebensweisheit des frommen Hindu, und zugleich der Weg ohnegleichen, selber schaffensmächtig zu werden und zu wirken weit über die Grenzen der Menschenwelt hinaus. Wenn man den Yoghi mit Tieren und Menschen verkehren sieht, sehnt man sich nach einer solchen Gegenwart, und es kommt einem der Segenswunsch aus einem Shakespeareschen Drama in den Sinn, der schönste, den es gibt: „The Grace of Heaven, before, behind thee and on every hand, enwheel thee round!"

Der kleine Springheim ist schwer verwundet auf eine verfallende Tempelmauer geflohen, weiter kann er nun nicht mehr. Vor dem gut erhaltenen Bildschmuck der Mauer stand der Yoghi in langer Betrachtung und sah auf den schön gemeißelten Kampf, den Gott Indra gegen seine Widersacher siegreich führte. Plötzlich war es ihm dann, als gewahrten seine Augen ein Wunder: langsam, ganz langsam begann rotes, lebendiges Blut aus dem Kopf des von dem Gott besiegten Feindes herunterzutropfen! Als er noch in ratloser Ehrfurcht hinschaute, sah er, wie ein Tropfen von oben auf jenen Kopf fiel. Er hob die Augen und begegnete in einem kaum mehr zu unterscheidenden Ball von etwas Felligem zwei brennenden Lichtern, die von der Mauer auf ihn herabblickten. Ueberrascht... trat er zurück, bis er über dem Rand der flachen Steine den oberen Teil eines ausgestreckten Körpers sehen konnte und die schlaff herabhängende Hand eines Affen erkannte.

Von dem Augenblick an, bis der letzte Lichtstrahl sich aus dem Himmel stahl, unterließ der Sadhu es, auch nur eine einzige schroffe Bewegung zu machen. Dagegen begann er, mit einer Stimme von unendlichem Mitgefühl, zu dem Affen zu sprechen. „Bruder, kleiner Bruder, auch dich hat es gepackt? ... Kleiner Bruder, der Schmerz vergeht — der Schmerz vergeht. Mit seinen gütigen Augen hielt er die des Affen gebannt... Der rührte sich nicht. Sein Körper lag wie tot da, aber seine Augen antworteten mit einem verzauberten Feuer. Immer noch hörbar murmelnd, schloß der Sadhu die Augenlider und versank in die Tiefen eines Gebetes, dessen emporstrebende Sehnsucht in gleicher Weise die zerschlagene Kreatur auf der Mauer umschloß, wie das heilige Bildnis, die Ebene, den Mond und die geisterhaften, unsichtbaren Fernen...

Der Sadhu wachte am nächsten Morgen nicht eher auf, bis ein Strahl der Sonne ihm direkt auf die Augen fiel. Ohne sich zu bewegen, öffnete er sie und blickte mit einem warmen, gar nicht überraschten Lächeln gerade in die des Affen, der zu seinen Füßen saß. Bei dem ersten schwachen Dämmerstrahl war Springheim, in einem unwiderstehlichen Gefühl von Sicherheit und Daheimsein, von seiner Mauer heruntergekommen und hatte seinen neuen König gefunden und sich ihm anheimgegeben".

*

Die Beziehung „Indien und wir" erfährt eine sehr große Bereicherung noch auf einem besonderen Gebiet durch das letzte Buch von Frieda Hauswirth, „Schleier vor Indiens Frauengemächern".[8]) Es macht uns bekannt mit Entwicklungen von größter Bedeutung. Die Stellung und das Leben der indischen Frauen von den Zeiten an, die sich in den Veden spiegeln, bis zur Gegenwart von 1930 sind darin geschildert, und eben von einer Frau, die außer genauester Kenntnis der Verhältnisse ein gutes historisches Wissen und einen prachtvollen Verstand hat.

Es ist einer der dunkelsten Leidenswege, die Menschen je gegangen sind, dieser Weg der Frauen Indiens aus der edlen Freiheit der ältesten Zeit in die volle Unterwerfung unter den gottgleich über sie erhobenen Mann, im Zenana (das abgeschlossene Leben im Haus) Kinderehe mit Witwennot, aber nach fast 2000 Jahren zu einem Erwachen und einer Erhebung, die ohnegleichen sind. Deshalb so unvergleichlich, weil sich dieser Aufstieg aus tiefsten Tiefen und dem Bann einer gewaltigen Suggestion zu der heldenhaften Tapferkeit und Tatkraft der jetzigen indischen Führerinnen ganz ohne Erbitterung und Haß, in Ruhe und Würde, nicht ohne Anmut und doch in der Glut der Hingabe vollzieht. Wenn diese Frauen das können, welche seelischen und geistigen Schätze müssen sie in sich tragen! Hat vielleicht gerade das uralte Leid an ihnen gebildet, um köstliche Rüstzeuge zu schaffen? Aber auch: wie völlig unbesiegbar muß die menschliche Sehnsucht sein, „wahrhaft Mensch" zu werden!

So gibt das Buch ein Stück Weltgeschichte, und mehr: einen Einblick in das menschliche Wesen, und Niemand sollte es ungelesen lassen. Denn es ist ein Verlust, da nicht teilzunehmen, wo wirklich große Dinge zu geschehen anheben. Ein gütiges Schicksal hat den Kampf dieser Frauen ganz selbstverständlich jetzt sich eingliedern lassen in den noch größeren Indiens um seine Freiheit und sein ureigenes Wesen und zugleich den der „Unberührbaren" um die Befreiung aus der Hölle des Ausgestoßenseins. Herrliche Kampfgemeinschaft, unterwegs zu den erhabensten Zielen, unter dem Losungswort, das die Eigenart dieses Geschehens sogleich fühlbar macht: „Dient der Mutter!" der großen Mutter Indien.

Es ist ein hoher, schöner Genuß, zu sehen, wie die Verfasserin erstaunlich tiefe Zusammenhänge erblicken läßt und Dinge deuten kann, die weit voneinander entfernt und deshalb unerklärlich schienen. Wie die Vergötterung der Mutter im indischen Denken neben der Mißachtung der Frau bestehen konnte, wie die körperlich-seelische Passivität der indischen Männer zu verstehen ist, wie hundert scheinbar verschiedene Erscheinungen dieselbe Wurzel haben, hier wird das klar. Frieda Hauswirth hat die tiefenpsychologische Schulung, um historische Dinge neu zu sehen. Dabei muß viele Ungerechtigkeit vor einer besseren Einsicht vergehen. (Was nicht immer ohne Beschämung geschieht.)

Wiederum hat Indien geholfen, uns die Welt zu weiten und zu vertiefen.

Julie Schlosser

[8]) Zürich 1935, Rotapfelverlag. 336 S. 4.80 und 6.25 M.

Religiöser Liberalismus

Das Wort „Liberalismus" hat in Deutschland heute einen schlechten Klang. Deswegen sucht man, wo man den Liberalismus nicht ableugnen kann, ihn von der politischen Belastung zu befreien. Man erklärt, inwiefern dieser oder jener Liberalismus nichts mit seinem Namensvetter zu tun habe. So geschah es z. B. mit dem religiösen Liberalismus in Kopenhagen, wo der Weltkongreß für freies Christentum 1934 eine solche Erklärung abgab. Dieser Kongreß der führenden Vertreter des religiösen Liberalismus mußte es wissen. Solche Erklärungen und Ehrenrettungen sind reichlich opportunistisch. Die Gefahren, die dem religiösen Liberalismus drohen, sind groß; Niemand verkennt sie. Alle Welt hat ihm etwas vorzuwerfen. Die Orthodoxen sagen, er habe das Christentum verweltlicht, den Glauben verwässert, das Freidenkertum gezüchtet, die Grundlagen für das Neuheidentum aller Schattierungen gelegt. Sie machen ihn auch für die Anschauungen der Deutschen Christen verantwortlich, während diese ihm wiederum Individualismus und Oberflächlichkeit in Glaubensdingen zum Vorwurf machen und ihn mit dem für einen Nationalsozialisten unerträglichen politischen Liberalismus verketten. Wenn also der religiöse Liberalismus in seiner großen Not vom politischen Liberalismus abzurücken sucht, so ist das verständlich; aber opportunistisch bleibt es.

*

Wie die meisten Dinge, so haben auch die Ideen ihre Kehrseite; in der geläuterten oder, besser, in der theoretisch durchdachten Form der Ideen tritt sie weniger zutage. Wenn aber die Ideen in den Bereich der Wirklichkeit eintreten, so verlieren sie ihren ursprünglichen reinen Glanz und werden von den Menschen, die sie sich zu eigen machen, und von den Umständen und Widerständen abhängig. Ist es nicht mit den großen Religionen selbst so? Während sie dem Einen Erlösung bringen, vernichten sie den Anderen. Der Islam, der die Araber das Himmelreich erringen ließ, brachte seinen Gegnern die Zerstörung. Auch das Christentum hat Vorgänge veranlaßt, die für das Leben vieler Völker keine Beglückung waren. Die Idee von der Gewissensfreiheit, ein Segen für den Geist des Abendlandes, war die Ursache größter Erschütterungen; die Reformation hat politische Verwirrungen heraufgeführt; die Ideen von Freiheit und Gleichheit der Menschen, die der Französischen Revolution ihre innere Triebkraft gaben, haben den zerstörerischen imperialistischen Nationalismus hervorbringen helfen.

*

Die neuzeitliche Freiheitsidee ist keine Erfindung eines Einzelnen, auch wenn Rousseau ihrer staatlichen und Kant ihrer sittlichen Wirkung die theoretischen Grundlagen schufen. Sie war ein Zweig an dem großen Baume der menschlichen Entwicklung. Ihre erkennbaren Wurzeln reichen bis zur Reformation zurück, in der Tiefe aber reichen sie bis zum Anfang unserer Zeitrechnung, bis zur Stiftung des Christentums. Auch das religiöse Denken wurde von ihr erfaßt. Im kirchlichen Leben richtete sich das Freiheitsstreben gegen die Dogmen, die im Bereich des Glaubens die gleiche Rolle spielten wie die Autokratie im Staatsleben. Christus hatte sich gegen die Dogmatik der jüdischen Theokratie, Luther, der Wiederhersteller eines urchristlichen Glaubens, sich gegen die Dogmen der katholischen Kirche aufgelehnt. Die kritischen Theologen des 18. und 19. Jahrhunderts lehnten sich gegen die Dogmen der protestantischen Kirche auf, wobei die des 19. Jahrhunderts auf Luthers ursprünglichste Gedanken zurückgriffen. Der mit solch kritischer Theologie verbundene kirchliche Liberalismus vertrat die Gewissensfreiheit; er forderte einen Glauben ohne Abhängigkeit von Vorschriften, einen bedingungslosen Glauben, das glaubensbereite Herz. Die Theologen, die diesen Kampf gegen die Dogmen aufnahmen, mußten andrerseits dem Glauben eine neue sichere Grundlage schaffen. Sie wollten nicht, wie das heute die Gegner behaupten, den Glauben vermenschlichen, den Inhalt verweltlichen — im Gegenteil, sie wollten den Glauben erst recht zur Sache der Verantwortung eines Jeden machen: ein Jeder sollte aus eigner Gewissensfreiheit glauben. Es sollte nicht mehr heißen: was hier steht, ist wahr, also glaube!, sondern: glaube an Gott, an Jesus Christus und an die Erlösung, auch wenn das, was hier im Einzelnen überliefert steht, Menschenwerk sein sollte. Hier sind die beiden Seiten deutlich, die eine Idee haben kann: der ursprüngliche Appell des religiösen Liberalismus richtete sich an das Gewissen, an die innere Verantwortung, an die Glaubensbereitschaft in viel absoluterer Form, als es die dogmatische Verkündigung der Kirche tat; zugleich barg aber dieses verpflichtende Freiheitsstreben die Gefahr der Auflösung in sich, wenn nämlich nur das Fragen und Zweifeln und Untersuchen übrigblieb, ohne die um so höhere Pflicht des kühnen starken Glaubens. Aus dieser Gefahr zog das Uebel der skeptischen Glaubenslosigkeit neue Nahrung — darin haben die Gegner des religiösen Liberalismus recht —, und jenes Streben nach einem neuen Glauben, wie es heute bewußt nichtchristliche Bewegungen kennzeichnet, die nur noch Gewissensfreiheit und Innerlichkeit fordern, wo aber vor individualer Selbstherrlichkeit kein wirklicher gemeinsamer Glaubensbesitz mehr da ist.

Dennoch hat der religiöse Liberalismus — so umstritten seine Stellung sein mag — keinerlei Grund, sich der Herkunft seiner Ideen zu schämen. Er stammt wie der politische Liberalismus aus Einer ursprünglichen Vorstellung der Freiheit. Der politische Liberalismus hat eine negative, rein individualistische Seite entwickelt — nicht ohne Grund; er hat sich in vielen Ländern in ein Durcheinander privater Anschauungen und Ziele aufgelöst, weil er nicht rechtzeitig das für das Staatsleben notwendige Korrelat der gemeinschaftlichen Verpflichtung zur Geltung brachte. Der religiöse Liberalismus hat ebenso eine negative, individualistische Seite entwickelt, wobei die ihm zugrunde liegende und wahrhaft gepredigte Verpflichtung zu um so bedingungsloserem Glauben vernachlässigt wurde. Aber diese Kehrseiten der Idee ändern nichts an ihrer ursprünglichen Lauterkeit. Sie war nicht eine Ideologie ohne Zukunft, sondern eine sehr reale Möglichkeit, und ist unter anderen Voraussetzungen, als sie das Deutschland des 19. Jahrhunderts bot, oft auch Wirklichkeit geworden.

Die Menschen und die Umstände, von denen die

Verwirklichung einer Idee abhängig ist, waren in Deutschland dem Liberalismus oft nicht günstig. Der Deutsche neigt von Natur zur Eigenbrötelei; die Zerreißung des Volkes durch die sozialen Gegensätze im 19. Jahrhundert, die Unterhöhlung des Glaubens durch die soziale Not (der übrigens der orthodoxe staatskirchliche Protestantismus oft mit größerem Gleichmut zugesehen hat als die von den sozialen Fragen ergriffenen freigesinnten Kreise in der Kirche), sind für beide Formen des Liberalismus ungünstig gewesen. Diese Feststellung ändert aber an der Tatsache nichts, daß diese gleiche Idee bei anderen Menschen und in anderen Verhältnissen mehr Gutes und Großes hervorgebracht hat als in Deutschland.

*

Wenn heute in der evangelischen Kirche wieder eine strenge Orthodoxie an Boden gewinnt, so ist das nur zu verständlich; sie entspricht der Verhärtung der Autorität im staatlichen Leben. Eine rechte Anschauung von diesem Vorgang aber erhält man erst, wenn man beobachtet, wie dieser autoritäre Staat Toleranz und Liberalität gerade in allen Glaubensdingen fordert, während auf der anderen Seite die orthodox-kirchlichen Kreise Rücksicht und Liberalität vom Staate in Kirchendingen fordern. So hat sich das Blatt gewendet; und zwischen diese harten Fronten eingeklemmt steht der religiöse Liberalismus.

Berlin Hans E. Friedrich

Bekenntnis und Bekennen

„Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater."

Es gibt nur Ein Bekenntnis, das Gebot und Verheißung von Jesus hat, also in Seinem Sinn ist: das Bekenntnis zu Ihm, als ernste, bewußte Willenstat. Das Bekenntnis zu Ihm hat die Folge, daß Er den Bekenner bekennt vor Seinem himmlischen Vater. Ein „Herr, Herr-Sagen", das Er mit dem Bekenntnis beantwortet: „ich habe euch noch nie erkannt", hat Er nicht „Bekenntnis" genannt. Dagegen ist unbestreitbar: man kann Jesus Messias und Kyrios nennen, ohne Ihm nachzufolgen. Ihm einen bestimmten Titel zuerkennen ist etwas anderes als Ihn bekennen. Die Beilegung eines Titels ist eine menschliche Aussage über Jesus. Wer Ihm den Titel beilegt, bekennt sich zu der Richtigkeit dieses Titels. Der Titel kann vollkommen richtig sein, aber damit ist nicht bewiesen, daß der Redende in Gehorsam und Nachfolge so zu Jesus steht, daß ihn Jesus vor seinem himmlischen Vater als Seinen Jünger anerkennt.

Zum notwendigsten, was es heute gibt, gehört die scharfe Unterscheidung des Bekenntnisses zu Jesus von dem Bekenntnis zum Bekenntnis. Nicht nur grundsätzlich, sondern bei jedem einzelnen Gebrauch des Wortes. Das ist schwer, denn die Verwechslung beider geht bis in die ersten Zeiten der Kirche zurück. Mulert (CW 1935, Sp. 731) findet das älteste Bekenntnis zu Jesus in dem Petruswort: Du bist der Messias. Beckmann (Augsburger Synode S. 37) in dem Wort: Christos Kyrios, das späteren Ursprungs ist; älter ist jedenfalls: Jesus (ist) Christus, dessen Geltung dem Christos Kyrios zu Grunde liegt, denn hier ist Christos schon Eigenname, dort noch Prädikat zu dem Subjekt: Jesus. Aber sobald ein Titel aufkommt, kommt auch der Streit über seinen Sinn auf. Jesus hat den Jüngern den Messiastitel (vorerst?) verboten, ihn also zum Bekennen vor den Menschen, das Er fordert, nicht geeignet gefunden. Lag nicht bei seinem Gebrauch sofort die Notwendigkeit vor, das Wort anders zu deuten als die Hörer es verstanden? Von Anfang an liegt im formulierten Bekenntnis der Keim des Streits.

Jesus fordert nur das Bekenntnis zu Ihm, zu seiner Person. Wie oft sind wir schon daran erinnert worden! Allemal verstummt das Gespräch. Es sei zu unbestimmt. Um ein bestimmtes Bekenntnis zu haben, bekennt sich die „Bekennende Kirche" zur Trinitätslehre, unter Berufung auf die Bekenntnisse der Alten Kirche, also auch das Athanasianische. Nicht auf den Taufbefehl. Ich glaube nicht, daß das sein muß. Es ist viel Bestimmtheit im Bekenntnis zu Jesus.

Deutsch geredet heißt es: Ich stehe zu Jesus wie ein Mann zu seinem Herzog, treu zu Treue, offen vor den Menschen, trotz Not und Tod, die mich in seinem Gefolge treffen mögen. Jesus will diese Erklärung nur von dem, der sie wohl überlegt und mit vollem Bewußtsein gibt. Zwangsglaube ist bekenntniswidrig. Wer sich zu Jesus bekennt, steht zu einem klar, fest bestimmten, geschichtlich eindeutigen Mann. Der freilich seine Deutung selbst gibt, nicht von Menschen geben läßt. „Wer bist Du denn? Erstlich der, der ich mit euch rede." Wer Ihn bekennen will, muß zuerst auf Seine Rede hören. Seine Rede ist einfach, von ungeheurem Ernst und von unendlicher Güte. Seine Rede ist Bekenntnis zu dem lebendigen, allmächtigen, ewigen Gott, mit dem Er in unvergleichlicher Weise innigst verbunden ist, als der Einzige, der Ihn kennt, Ihm ganz gehorcht, Ihn offenbaren kann, soll und will. Er bezeugt Gott als den einzig Guten, den vollkommenen, heiligen Herrn der Welt, und als den barmherzigen Vater, der Sünde vergibt. Er fordert als Gottes Gesandter von den Menschen vollkommenes Tun Seines Willens, das in der Liebe zu Gott und den Menschen besteht, und verkündigt den Sündern Seine ewige Liebe und Gemeinschaft. Und was Er redet, das redet Er mit Mund und Tat, bis zum Opfer Seines Lebens. Wer kürzer zu fassen vermag, was unendlich ist, der fasse doch nur das kurz, was Jesus selbst spricht, denn nur was Er spricht, das ist Er. Wer noch heute Sein Kreuz bekennt, der bezeugt vor den Menschen: Ich bin sein Mann trotz der Feindschaft, Schmach und Macht der Welt, die auch mich töten kann. Und wer Seine Auferstehung bekennt, der bezeugt: Ich stehe zu dem ewigen Gott so, wie ich zu Jesus stehe, und wie Er, so steht Gott zu mir. Das ist alles nur Bekenntnis zu Ihm, und das redet eine sehr bestimmte Sprache.

Zu diesem Bekenntnis, mit seinem vollen Umfang und seiner scharfen Spitze, ist Jeder fähig, der auf Seine Rede hört und sich dadurch seiner eigenen Sünde bewußt ist. Was es sagt, ist dem Unmündigen verständlich. Den Weisen und Klugen genügt es nicht. Was der Pistis (dem Glauben) genug ist, das genügt der Gnosis (dem höheren Wissen) nicht mehr. Mit der Gnosis dringt das Streitbekenntnis in die Kirche ein. Seither wohnt der Glaube im Parterre und das Wissen in der Beletage. Seither sind die Christen nicht mehr die Kinder des einigen Vaters im Himmel, die sich als Brüder

und Schwestern lieben, sondern Priester oder Laien, Väter oder Kinder, Führer oder Geführte, Wissende oder Unwissende. Und in den Bekenntnissen streiten die Wissenden um die allem menschlichen Wissen verborgenen Geheimnisse der Gottheit, während die Offenbarung Gottes in Jesus und Seinem Wort immer mehr aus dem Mittelpunkt der Verkündigung der Kirche verschwindet.

Wir sind noch nicht einig darüber, ob das Bekenntnis zu Ihm, das Jesus von seinen Jüngern verlangt, uns auch das Bekenntnis zu den Bekenntnissen der alten Kirche zur Gewissenspflicht, zur Glaubensnotwendigkeit macht. Nach der Reformation und nach der seitherigen Geschichte unserer Kirche sollten wir aber darüber einig sein. Wenn die Trinitätslehre der alten Kirche der vollkommene Ausdruck unseres Glaubens wäre, warum hat Jesus nicht das Bekenntnis zu ihr verlangt, sondern das zu Ihm? Warum hat er Seine Jünger nicht gelehrt, zu dem dreieinigen Gott zu beten, sondern zu unserem Vater in dem Himmel? Von allem andern, so viel es ist, zu schweigen, frage ich nur: Ist in der Bekennenden Kirche Raum und Recht für Jeden, der sich zu Jesus bekennt, so wie Er es meint in Seinem Wort: Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater?

Heilbronn Hermann Eytel

Zur Erinnerung an Schmiedel

Der am 10. April verstorbene Senior der Zürcher theologischen Fakultät, Paul Wilhelm Schmiedel, geboren am 22. Dezember 1851 in Zaukeroda bei Dresden, ein Charakterkopf unter den theologischen Forschern der Gegenwart, war einer der hervorragendsten Neutestamentler, entschiedener Vertreter der historisch-kritischen Theologie, deren Wesen und Recht er auch nach dem Aufkommen anderer wissenschaftlicher Strömungen mit der ihm eigenen unerbittlichen Schärfe des Denkens zu verfechten wußte. Das ist zuletzt mit ganz besonderem Nachdruck und Eindruck geschehen in dem Referate, das er dem Pfarrverein des Kantons Zürich 1921 über das Thema erstattet hat: Das Ende der historisch-kritischen Theologie?

Seit 1878 als Privatdozent, seit 1890 als außerordentlicher Professor in Jena tätig, war Schmiedel dreißig Jahre Ordinarius für Neues Testament in Zürich (1893—1923). Im Ruhestande, während dessen er als Honorarprofessor noch Vorlesungen hielt, galt seine Arbeit der Vollendung seines Lebenswerkes, einer griechischen Konkordanz zum Neuen Testament, die nach Inhaltsfülle (1800 Quartseiten mit einer 142 Paragraphen umfassenden Einleitung) und beispielloser Genauigkeit ein noch nicht dagewesenes Geschenk an die Bibelwissenschaft sein sollte und der Forschung, sobald es veröffentlicht worden, für Jahrhunderte zu dienen bestimmt ist. Es bleibt tragisch, daß es dem ehrwürdigen Verfasser nicht vergönnt war, dieses Werk im Druck noch selbst vollendet zu sehen, weil dessen Kosten aufzubringen die durch den Weltkrieg geschaffene Wirtschaftslage zur Unmöglichkeit machte.

Schmiedel war nicht nur das leuchtende Vorbild eines echten Wissenschaftlers und unvergleichlichen Universitätspädagogen, er war menschlich eine Verkörperung echten Christentums in unerschöpflicher Herzensgüte, die ungezählter Schüler und Schülerinnen mit dem zartesten Verständnis für innere Fragen sich wegeweisend und aufrichtend annahm. Schmiedel blieb unvermählt. Durch die unbegrenzte Hingabe seiner Zeit an den Privatverkehr mit den Studenten gewann er eine große Zahl junger Freunde, die ihm (wie der Unterzeichnete) ihr Leben lang dankbar blieben.

In Jena wurde Schmiedel Begründer und Mitarbeiter des von ihm, Holtzmann, Lipsius und von Soden herausgegebenen Handkommentars zum Neuen Testament, für den er die Thessalonicher- und Korintherbriefe in der ihm eigenen Vollendung beisteuerte. Er gab auch Winers Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms neu heraus und förderte unermüdlich Nestle in der Textgestaltung des von diesem für die Württembergische Bibelanstalt besorgten griechischen Neuen Testaments. An der Vollendung der Zürcher Bibelübersetzung, die 1931 zum Zwingli-Jubiläum fertiggestellt werden konnte, hatte Schmiedel gleichfalls ausschlaggebenden Anteil.

In kristallklarer Gemeinverständlichkeit diente er auch sonst dem religiösen Interesse weiterer Kreise (Ist die Bibel Gottes Wort? Zürich 1927). Seine religionsgeschichtlichen Volksbücher über die Johannesschriften und die Schrift über die Person Jesu im Streite der Meinungen der Gegenwart fanden Uebersetzung auch in England, wo Schmiedel 1899 bis 1903 an der Encyclopaedia biblica durch klassische Beiträge mitarbeitete, die leider nicht ins Deutsche übersetzt worden sind. Er hatte in der angelsächsischen Welt und wieder im fernen Siebenbürgen seine Verehrer.

Der theologischen Gesamtwissenschaft aber darf nicht verlorengehen, was Schmiedels Geisteshaltung kennzeichnet: die Schärfe des tiefbohrenden Forschers in unzertrennlicher Verbindung mit weitblickender Unbefangenheit und religiöser Tiefe! Die Erinnerung an den Dahingeschiedenen, vor allem sein persönliches Vorbild, wirkt bei denen, die ihn kannten, fort in unendlichem Segen!

In der meisterhaften Gedächtnisrede, die Professor Ludwig Köhler, Zürich, am Sarge des Heimgegangenen gehalten hat, heißt es mit Recht: „Wir werden sagen, das sei uns ein Kleines an ihm, daß er das Neue Testament dem Wortlaut nach übersetzt habe. Denn wir sahen das Größere an ihm, daß er uns das Neue Testament durch sein Leben übersetzte“ (Neue Zürcher Zeitung Nr. 845, 1935).

Kronstadt (Siebenbürgen) Oskar Netoliczka

Die Christen

Sie fragten gestern, fragen heute
und werden's immer wieder tun,
sie läßt im Herz der tiefe Stachel
auf dieser Erde niemals ruhn.

Sie messen nach der ew'gen Mitte,
die keines Menschen Maß erschwingt,
die Alles schafft und Alles richtet
und noch die Frage selbst bedingt.

Sie schaudert's oft vor solchem Müssen,
das jedes Können übersteigt,
und dennoch grollen sie dem Munde,
der jenem Auftrag feige schweigt.

Hedwig Petermann

Richelieu

Richelieu. Der Aufstieg zur Macht. Von Carl J. Burkhardt. München, Callwey 1935. 534 S. Geb. 9.50 M. (Ein zweiter Band „Richelieu und das europäische Staatensystem" soll folgen.)

Der große Herbst Heinrichs IV. Von E. A. Rheinhardt. Wien und Leipzig. E. P. Tal & Co. 1935. 327 S. 7.50 M.

Ein Bild des Politikers Richelieu ist ein Bild der Politik Frankreichs in jenen entscheidenden Jahren der Entwicklung, da sich aus dem mittelalterlichen Feudalstaat der nationale Einheitsstaat zu bilden beginnt. Es ist zugleich ein Bild der Politik Europas, deren große Gegensätze auf staatlichem und kirchlichem Gebiet der geniale Kardinal zu seinem Werke lenken und benutzen muß.

Wie hier ein großer Mensch gegen ungeheure Schwierigkeiten, die vom königlichen Hof, von den Ansprüchen der Feudalherren, von dem Selbstbehauptungswillen der Hugenotten, auch von den Leiden des eigenen Körpers kommen, den Kampf führt, das ist ein leidenschaftlich bewegtes Drama in fesselnden Bildern der Seele und der Handlung. Wir folgen der Entwicklung des Helden von jener schweren Anfangszeit, die Pater Joseph, „die graue Eminenz", also charakterisiert: „Ich habe diesen jungen Aar gesehn, wie er noch, an der Klaue reglos aufgehängt, in die Sonne zu schauen vermochte, ohne mit der Wimper zu zucken", bis zu der Höhe des Aufstiegs, da entscheidende Schläge gegen Hugenotten und Feudalherren getan sind und der Einfluß der anfänglichen Gönnerin, dann Gegnerin, der Witwe Heinrichs IV., Maria Medici, gebrochen ist.

Diese Siege werden erkämpft, nicht nur weil in Richelieu Mensch und Politiker zusammenfallen, der Politiker den Kardinal verschlingt und keine Härte machiavellistischer Politik verschmäht wird; nicht nur weil in ihm die höchsten und gegensätzlichen Eigenschaften wie Leidenschaftlichkeit und Geduld, Rücksichtslosigkeit und Geschmeidigkeit, Tatkraft und Zurückhaltung sich vereinigen, sondern weil er — wie man spürt — in seinem politischen Gewebe Schicksal webt. „Richelieu war wie die Inkarnation dessen, was das kollektive Unbewußte der Epoche aus sich heraus zu schaffen hatte."

Dieses fesselnde Drama ist reich an geschichtlichen Gestalten, deren Leidenschaften in Liebe und Ehrgeiz, Neid und Machtgier in das Spiel der großen Ideen hineinspielen. Die Fülle der Individualitäten, die, in meisterhaften Charakteristiken skizziert oder porträtiert, an uns vorüberziehen, wird wiederum bei allem Eigenleben Ausdruck ihrer Zeit und Träger der Ideen dieser Zeit. Durch Willkür und Launenhaftigkeit der Einzelnen vollziehen sich Schicksal und Notwendigkeit, wie es Burkhardt einmal bei der Charakteristik Buckinghams ausspricht: „Buckingham, der Volksfeind, der späte, überreife, spannungslos gewordene Mensch der Renaissance inmitten des aufsteigenden Puritanertums, hat aus Gründen heraus, die liederlich und unverantwortlich erscheinen, unablässig den Plänen des großen Kardinals entgegengehandelt, und in Wirklichkeit tat er keinen außenpolitischen Zug, der nicht dem Begehren des englischen Volkes, ja der englischen Puritaner entsprochen hätte, ohne daß dieses Volk solches begriffen hätte."

Wir schauen in die Werkstatt, in der das Schicksal Nationen formt. Der Politiker Richelieu muß in dieser Werkstatt studieren und das Gesicht jeder der werdenden Nationen betrachten. Das Gesicht der Deutschen stellt sich ihm dar, „wie vielfältig es war und doch wieder in den Grundzügen ähnlich in seiner übertriebenen Sicherheit, weil ganz im Grunde unsicher in dieser Welt, leicht beleidigt und rasch im Verzeihen, unerreichbar hoch inspiriert, wie in einer Aura von Musik, oder dumpf und angelernt, wie in Serien geschaffen, ohne Schönheit der Sitte, ohne ihr schonendes, stillschweigendes Wachestehen vor der Welt der Gefühle, nein, mit dem Drang, diese Gefühle auf den Markt zu tragen und zu glauben, diese Grenze, Bezeichnung, Name seien nichts als Schall und Rauch".

Das Verständnis für die großen Entwicklungen wird dadurch vertieft, daß weite geschichtliche Rückblicke gegeben werden. So die Geschichte des Adels von der Zeit, wo Lehnsbesitz und Kriegsdienst seine Grundlage bilden, bis zu seiner Versklavung im Hofdienst, wo Vorrechte an Macht und Einfluß zu solchen der Etikette verkümmern und das Recht, rote Absätze zu tragen und das Dach mit einer Wetterfahne, je nach dem Adelstitel einer einfachen oder viereckigen, zu schmücken, den Verlust des Münzrechtes oder der Gerichtsbarkeit nicht aufwiegt. So die Geschichte der Bourgeoisie mit neuen Zielen, in denen sich Kulturgeschichte spiegelt. Gegen spanisches Pathos, humanistische Pedanterie und französische Libertinage bildet sich das Ideal der honnêteté mit dem Ziel, in Sitte, Haltung und freiem Gehorsam auf einer höheren Ebene als der des Schwertadels zum vornehmen Menschen zu werden.

So die Geschichte des Hugenottentums: während der erste Anstoß zur Reformation auf französischem Sprachgebiet vom Luthertum ausgeht, hindert die deutsche Wesensart eine Durchdringung Frankreichs mit dieser Form der religiösen Erneuerung. „Hier darf auch nicht vergessen werden, daß Luther in Frankreich entkleidet von jener Kraft und Herrlichkeit zu wirken hatte, die ihm in deutschen Landen durch das Wunder seines so gewaltigen Volks- und Nationalwesens zuteil wurde, in Sprachschöpfung, dichterischer Erfüllung und Uebereinstimmung mit immerwährendem deutschen Wesen und Wunsch." Calvins römisch prägender, juristisch definierender, logisch unerbittlicher Geist ist auch ohne gallische Sinnenfreude ein Vertreter französischer Art. Da er aber in dem Augenblick, wo der französische Staat wurde, das Zentrum seiner Wirksamkeit außerhalb der französischen Grenzen verlegte, haben die von ihm geweckten Kräfte Frankreichs nach andern geistigen Stützpunkten gesucht.

Die Sicht geschieht von hoher Warte. Burkhardts Blick umfaßt den ganzen Horizont, seine Vorstellungen leben in innern Gesichten. Der Bildungs- und Lebensgang dieses Abkömmlings einer berühmten schweizerischen Gelehrtenfamilie vom Studium der Literaturgeschichte zum diplomatischen Dienst in Wien und über die Züricher Universität zum Internationalen Institut für Geschichte in Genf hat ihn für dies Werk vorbereitet. Die Darstellung ist von hoher Kunst; die Sprache, manchmal zu voll gepackt und von unnötigen Fremdwörtern, wie Sobreität, Brisanz, legistisch, Sekurität, Konnivenz, entstellt, ist doch von reicher Ausdrucksfähigkeit, vornehm, wuchtig und geschmeidig.

Ein Stück Vorgeschichte zur Epoche Richelieus behandelt Rheinhardt in dem Werk „Der große Herbst Heinrichs IV.". Steht bei Burkhardt der Schatten Heinrichs im Hintergrund, so schildert Rheinhardt die derbe Wirklichkeit des großen Königs und ergänzt die Bilder derjenigen Gestalten, die aus der Zeit Heinrichs in die Richelieus hineinragen, besonders das Bild der Maria Medici durch die Darstellung der vorhergehenden Entwicklung. Den Mangel an Diskretion in Liebesdingen, den er zu den Eigentümlichkeiten der Zeit rechnet, macht er sich in breiter Erzählung des königlichen Liebeslebens zu eigen, doch gibt er zugleich ein Kulturbild jener eigentümlichen Uebergangszeit.

Es ist nicht nur längst Geschehenes, um das es sich in der Epoche Richelieus handelt, sondern es ist ein durch die Jahrhunderte Fortwirkendes. Das tiefe Verständnis, das Burkhardt vermittelt, ist zugleich ein Verständnis für französische Art und Politik.

Dessau-Ziebigk Gerhard Heine

Blick in die Welt

Weltanschauung und Religion

Und die Liebe, die den Hörer sucht? Der bekannte Verleger J. F. Lehmann war in vieler Hinsicht an dem Schicksal der deutschen evangelischen Kirche interessiert. Eine Zeitlang gab sein Verlag die evangelische Zeitschrift „Wartburg" heraus. Seine Frau schreibt in dem eben erschienenen Lebensbild: „Mein Mann hat damit viel Feindschaft auf sich geladen, und an Drohbriefen und Vorwürfen hat es nicht gefehlt. Aber er war eine Kämpfernatur, und so hat er sich auch hier ganz eingesetzt. Freilich schwebte ihm ein größeres Ziel vor als konfessioneller Hader. Das bloß Verneinende befriedigte ihn nicht; er kämpfte immer für ein positives Ziel... Erst 1909, als mein Mann krank wurde, hat er die ‚Wartburg', die ihm auch viel Aufregung und Kämpfe gebracht hatte, abgegeben. Für die ‚neue Reformation', auf die er gehofft hatte und für die er arbeiten wollte, war die Zeit noch nicht reif." Unter dem 19. Dezember 1934 (also kurz vor seinem Tode) schrieb J. F. Lehmann noch einen Brief an Professor Wolf Meyer-Erlach (Jena): „... Geben Sie dem evangelischen Deutschland eine neue Glaubensform, die im Geiste des Heilands alle lebendigen Kräfte im deutschen Christen wachruft, und Sie werden sehen,

daß in kurzer Zeit die überwältigende Mehrheit Ihnen zufällt. Aber mit Bitterkeit erreicht man das nicht, sondern nur dadurch, daß man dem alten Bekenntnis ein neues entgegenstellt, das den deutschen Menschen mit seinem Gott in einer Weise verbindet, die dem Empfinden des 20. Jahrhunderts entspricht und das einer warmen Staatsauffassung und unserem deutschen Herzen gerecht wird. Zu einem solchen Kampf würde ich, wenn ich mit dem Herzen dabei sein kann, auch heute trotz meiner 70 noch fröhlich vom Leder ziehen; aber neben dem gerechten Zorn muß auch die Liebe zu Worte kommen." (Entnommen aus dem Buch: „Verleger J. F. Lehmann, Lebensbild und Briefe. Herausgegeben von Melanie Lehmann. 288 S., 3.80 u. 5 M. Das Buch enthält wertvolle Bekenntnisse eines tapferen und reichen Lebens.)

Wesen und Aufgabe evangelischen Schrifttums. Hans Pförtner, ein guter Kenner evangelischen Schrifttums, hielt auf der Hauptversammlung der evangelischen Buchhändler in Leipzig einen Vortrag (jetzt erschienen im Verlag Paul Müller, München; 16 S., 10 Pf.), der allgemeines Interesse verdient. Im Anschluß an die Tatsache, daß die Menschen, die ein eigenes Urteil haben, immer mehr von der Zeitung hinweg sich zum Buch wenden, schreibt er:

„Diese Abkehr von der Tageszeitung erstreckt sich jedoch nicht auf die Massen, sondern meist auf jene Kreise, welche die Fähigkeit zur eigenen Urteilsfindung besitzen und dieses Urteil für das Gemeinwohl nicht abträglich, sondern lebendig und fruchtbar zu machen wissen. Diese Kreise greifen heute immer mehr wieder nach der Broschüre und dem Buch, über das und mit dem sie sich ihre eigenen Gedanken machen können. Ein weiterer günstiger Umstand ist der: Das evangelische Buch erschließt uns Gebiete und Reiche und Fernen, in die sonst kein anderer Weg führt. Der evangelische Buchhandel hat des Himmelreichs Schlüssel. Unser liebes Deutsches Reich und die Reiche und Völker der Erde sind gewiß ein gewaltiges Gebiet. Aber noch viel umfangreicher, gewaltiger und mächtiger sind die Gebiete des Reiches Gottes mit ihrer göttlichen Tiefenschau. Wenn die heutige Denkweise die Kranken, Alten, Schwachen, die an Seele und Geist Leidenden aus dem Kreis des Beachtlichen immer mehr zurückdrängt, da eröffnet sich den Zahllosen das Reich des Dornengekrönten und der Gekreuzigte breitet Seine Arme aus für alle Mühseligen und Beladenen. Wie unabsehbar und groß sind die Leidensgebiete auch in einem gesunden Volk." — oh —

Kirche und Politik

Abessinien, das Abgrundsland. Der alte „Vater der Geschichte", der Grieche Herodot, erzählt (II, 28) von Aethiopien, dem Lande der „sonnenverbrannten" Menschen, südlich weit von Aegypten gelegen. Dort „hat der Nil seine Quellen, die tiefe Abgründe sind. Psammetich, der König von Aegypten, hat das festgestellt. Er ließ ein Seil drehen viele tausend Klafter lang, es in die Quellen hinunterwerfen, und man fand keinen Grund". Auch weiß Herodot von einem großen See, der dort im Südlande liegt, den der Nil durchfließt.

Herodots Aethiopien mit seinen Abgründen, Nilquellen und dem großen See heißt in Europa jetzt Abessinien. Abgrund heißt im Griechischen, also natürlich auch bei Herodot: „Abyssos". Die Vermutung, daß das Land seinen Namenswechsel seinen Abgründen verdanke, liegt nahe. Sie wird dadurch stark erhärtet, daß die Griechen, auch heute noch, nicht Abessinien, sondern Abyssinien schreiben. Vielleicht hat sogar gerade die beredte Schilderung des vielgelesenen Herodot bei seinen Landsleuten und schließlich in ganz Europa den Namenstausch veranlaßt und das Wort Aethiopien verdrängt, obwohl letzteres in Abessinien selbst noch heute gebraucht wird. Eine zweite Erklärung des Namens Abessinien aus dem arabischen Worte „Habesch" = Gemisch, die an das Völkergemisch des Landes denkt, will dem Gesagten gegenüber kaum haltbar erscheinen.

Abessinien, Abyssinien, das Land der Abgründe! Wir denken an den Krieg, der dort gegenwärtig blutig einherschreitet, und sind uns darin einig, daß heute das Land auch noch aus einem zweiten Grunde seinen Namen verdient. In einem Psalm (42, 8) steht das Wort: „Ein Abgrund ladet den anderen zu Gaste unter dem Donner deiner Katarakte, o Gott" (abyssus abyssum invocat in voce cataractarum tuarum). Augustin hat in seinen Bekenntnissen (13, 13) auf diese Psalmstelle hingewiesen. Er hat dabei wohl an sich selbst gedacht. Denn auch in seinem Leben lud einst ein Abgrund den anderen ein, als er noch im Strudel der Katarakte trieb. Er hat aber sicher als Seelsorger später dies Wort auch öfter gebraucht, um gefährdete Seelen zu warnen. Ein Abgrund ruft den anderen. Wissen wir doch alle, wie das in jedem Menschenleben ein Wahrheit ist! —

Und im Dasein der Völker?! Wenn aus dem Kriege in Abyssinien, dem Abgrundslande, ein Weltbrand entstehen sollte, wenn England und Japan, Rußland und Frankreich eingreifen, was dann?! Keiner der Großen der Erde, keine der Alleswissenden, kein König, auch kein neuer Psammetich mißt dann die strudelnden Tiefen aus.

Ernst Ferdinand Klein

*

„Der Heilige Krieg." Ein ungenannter Verfasser schreibt in der Frankf. Zeitung (Nr. 549/50) über den „Heiligen Krieg", den man in Abessinien „zwecks Rückeroberung der teuersten Glaubensgüter der amharischen Christenheit" führen werde. Er schildert, daß es auch in diesem Land einen „Berg Athos" gebe. Und wie der Athos keineswegs nur ein ruhiger Mönchssitz ist, dort vielmehr zeitweise alle politischen Fäden der östlichen Welt zusammenlaufen, er ein „Vatikan des Orients" war, so gebe es einen solchen Berg auch in Abessinien, und dort liefen die Fäden Afrikas zusammen. Debra Libanos, so heißt die abessinische Zentrale, wird von einem Abt regiert, der vom Kaiser Abessiniens ernannt wird und ständig mit ihm in Fühlung bleibt. Von der Diplomatie jener Zentrale weiß man folgende Schilderung zu geben: „Der farbigen Welt vermittelt seit Jahr und Tag Debra Libanos seine Parolen. Offenbar doch recht zugkräftige Parolen, denn in Abessinien strömt aus allen Teilen Afrikas, Asiens und des schwarzen Amerika langsam eines der größten farbigen Heere zusammen, das die Welt seit den Tagen Dschingis-Chans gesehen hat. Für das gelehrte Proletariat Aegyptens, jene Unzahl beschäftigungsloser junger Akademiker, die das Nilland nicht ins Brot zu bringen vermag, ist Debra Libanos schon seit langem die große Hoffnung gewesen. Sie überschwemmen heute Aethiopien. Aber auch die mehr oder minder ängstlich getarnten panafrikanischen und panasiatischen Organisationen haben in Debra Libanos ihre Verbindungsoffiziere. Der kluge, weitblickende, hellhörige und gänzlich unverbildete Etschege (Abt), der als Hüter der koptischen Lehre so glänzend sein Auskommen zu finden weiß mit all dem Spuk und Zauber der dem Abuna (dem Oberhaupt der koptischen Christen) fluchwürdigen Greuel, der Etschege, der Afrika und Asien auch auf den abseitigsten Pfaden verständnisvoll grüßt und nur Europa verächtlich den Rücken zeigt, ist heute der Inspirator eines Gehirntrustes der farbigen Rasse. In Debra Libanos schlägt das Herz einer Welt, die zumindest zahlenmäßig zehnmal stärker ist als wir und von der wir nichts, buchstäblich nichts wissen."

Bilderbuch von Abessinien. Vor einigen Wochen erschien ein schmales Buch mit 140 guten Photographien aus dem „Land der Sklaverei" (Goldmann Verlag, Leipzig, 3.30 M) und einem knappen Begleittext. Des Staunens ist kein Ende, wenn man da als eifriger Zeitungsleser nun dem Gesicht des Landes und Volkes gegenübersteht. Der Papst hat die Frage, ob solcher Krieg gerecht oder ungerecht sei, gestreift, und „der bloße Gedanke an den Krieg", so sagte er, „macht erzittern". Die vatikanische Haltung wird zum Teil gewiß auch von praktischen Erwägungen bestimmt: Sorge um die katholischen Missionen in Ostafrika, um die Weiterentwicklung der katholischen Missionen. — Abessinien umfaßt vier kirchliche Bezirke mit etwa 13 000 Katholiken. Das Fazit einer angesehenen deutschen katholischen Zeitschift („Hochland", 1935/36 Heft 1, S. 85 ff.) lautet etwa so: Es ist ganz gleichgültig, wer diesen Krieg gewinnt, Italien oder Abessinien, die Rückwirkungen für das Ansehen des Christentums sind auf jeden Fall ungünstige. „Gesteigerter Haß gegen den weißen Unterdrücker ..., vermehrte Abneigung gegen die Religion dieses Unterdrückers ... Und sollte Abessinien nicht unterliegen, so ist ebenso die Weiterentwicklung der katholischen Missionen in Frage gestellt." — Und dann blättert man wieder in diesem Bilderbuch: 3000jährige Geschichte Abessiniens ..., von 12 Millionen Einwohnern ist ein Drittel christlich ..., das Land doppelt so groß wie Deutschland ... Gold, Platin, Diamanten, Steinkohlen birgt Abessinien, fast völlig unausgewertet ... Addis Abeba (zu deutsch: „neue Blume") hat 130 000 Einwohner und ist bald so weit, die schönste afrikanische Stadt zu sein ... Der Handelsminister hat einen deutschen Berater, das

Krankenhaus ist ganz modern und von einem Deutschen gebaut; die Hauptapotheke wurde von dem Deutschen Walter Zahn gegründet; wunderbare Gemälde schmücken die Wände der Kirchen. Pfadfinder-Organisationen nach europäischem Muster gibt es auch schon. Was soll hier Krieg?

*

Einiges von Menschen und Tieren

Auf dem Tierfriedhof. Mit Recht geißelt ein Aufsatz im „Schwarzen Korps", der durch einige Bilder noch in seiner Wirkung erhöht wird, die seelischen Geschmacklosigkeiten, die man sich heute bei „Tierbestattungen" leistet. In Stahnsdorf bei Berlin gibt es einen Tierfriedhof. Das wäre an sich noch nichts Verwerfliches. Aber wie Tierliebe ausarten kann, daß man nicht mehr weiß, ob man weinen oder lachen soll, zeigen die Inschriften einiger „Grabsteine", oder die Szenen, die sich da an der Ruhestätte von Tieren abspielen sollen. So lautet eine Inschrift auf dem Grabe eines Hundes: „Ruhe aus, lieb Mäuselein. Teure Hundesseele, meines Herzens Krone, mein bester Kamerad. Hab Dank für alle Lieb und Treu! Du warst unsere Sonne — die unterging — 17. 6. 1914/27. 7. 1928." Dazu schreibt das „Schwarze Korps": „Mäuseleins Herrchen scheint schlechte Erfahrungen mit den Menschen gemacht zu haben, oder wie kommt man sonst zu solch überschwenglichen Worten?" Oder eine andere Inschrift: „Unserem inniggeliebten kleinen Dackelmännchen ‚Mutzel-Putzel', † 11. 1. 32. — Vergessen können wir dich nie / Du starbst uns leider viel zu früh." Da gibt es schluchzende Frauen vor sorgfältig gepflegten Gräbern; Vasen stehen darauf, mit frischen Blumen gefüllt. Auch Kränze fehlen nicht, wie ein Bild vom Grabe „Tuttileins" zeigt. Der Aufsatz schließt mit den Worten: „Mag man in anderen Ländern derartige Blödsinnigkeiten mitmachen, die mit Tierliebe nichts mehr zu tun haben, wir, wir leben im neuen Reich, wo im Mittelpunkt des Familienlebens das Kind steht und nicht der Hund." Hier kann man nur beipflichten und wünschen, daß solchen Verschrobenheiten auch anderwärts entgegengetreten wird.

Bücher und Schriften

Die Unentbehrlichkeit des Alten Testamentes für die missionierende Kirche. Von Emil Brunner. Stuttgart 1934, Ev. Missionsverlag. 0.50 M.

Ein besonders schönes, klares und wirkungsvolles Heft aus der reichen Literatur zur Geltung des Alten Testamentes in der Christenheit. Brunner weiß auch von einer ästhetischen, geschichtlich-kulturellen und religiös-sittlichen Begründung dieser Geltung. Aber ihm geht es darum, „die unbedingte, absolute Lebensnotwendigkeit" des Alten Testamentes für die Kirche aufzuzeigen. „Die Kirche steht und fällt mit dem Alten Testament, wie sie mit Jesus Christus steht und fällt." „Denn wir haben keinen Jesus Christus ohne das Alte Testament." „Jesus ist das, was jene meinen, und nur als der, der das ist, was jene meinen, ist zu verstehen, was er ist." Ebenso eindringlich wie die Ausführungen über diesen Grund-Satz ist die Betonung des andern, daß „es zur wahren Menschwerdung Gottes gehört, daß sein Ziel nicht ohne einen Weg erreicht wird". „Die Bibel ist nicht ein Lehrbuch der Dogmatik, sondern sie ist Dokument einer Offenbarungsgeschichte, die als solche von Anfang nicht dasselbe ist wie am Schluß." Das Heft ist eine rechte Freude. Heinz Beckmann

Jesus der Unbekannte. 430 S. 8.50 M. — **Jesus der Kommende.** 422 S. 8.50 M. — **Tod und Auferstehung.** 420 S. 8.50 M. Alle von D. S. Mereschkowskij. Frauenfeld, Leipzig 1934/35, Verlag Huber & Co.

M. ist uns Deutschen schon lange kein Unbekannter mehr. Sein Buch über Lionardo wird viel gelesen. Das dreibändige Werk über Jesus rollt auf Grund von sorgfältigem Quellenstudium und genauester Kenntnis der modernen Jesusliteratur ein dichterisch geschautes Jesusbild vor uns auf. Zuerst untersucht er die Quellen des Lebens Jesu, um zu dem Resultat zu kommen, daß ein Leben Jesu im gewöhnlichen Sinne des Worts nicht geschrieben werden kann. „Man muß seine Blicke jenseits der Evangelien richten, dorthin, wo der letzte Augenzeuge mit dem ersten, Johannes mit Markus übereinstimmt, wo an Stelle der vier Evangelien nur das eine zu finden ist: das Evangelium." So kommt man zu einem lebendigen, lebensnahen Eindruck Jesu, des Mysteriums Jesu Christi. Mit besonderem Nachdruck zieht M. auch die sog. Agrapha zu seiner Darstellung heran. Den zweiten Teil des ersten Buches füllt die Schilderung der Jugendentwicklung, der Berufung und der Versuchung Jesu aus. In dem Band „Jesu der Kommende" bemüht sich M. ein Bild von der Wirksamkeit und der Verkündigung Jesu zu zeichnen, immer mit Verwendung von Jesusworten, die unmittelbar in den Text eingefügt sind. Im dritten Buche folgen Leidensgeschichte und Auferstehungsberichte. M., der genaue Kenntnis Palästinas hat, und der in der neueren Evangelienkritik seit Strauß und Renan durchaus zu Hause ist, weiß mit visionärem Blick sich in die Zeit und Welt Jesu hineinzuversetzen. Er scheidet scharf zwischen dem Lebensbild Jesu, soweit es sich geschichtlich erfassen läßt, und dem Mysterium des Gottessohnes. Von da aus gewinnt er auch zu den legendenhaften Bestandteilen der in den Evangelien niedergelegten Ueberlieferung der Urgemeinde eine positive Einstellung. Einzelnes, wie die Versuchungsgeschichte oder die Verklärung, die ihm als Vorbereitung auf die Auferstehung durchaus wesentlich sind, wird geradezu meisterhaft herausgearbeitet. Die Bücher fordern besinnliche Menschen, die es fertig bringen, ihre kritischen Erwägungen zurückzustellen und sich der religiösen Kraft der Ueberlieferung hinzugeben. Da auch die Uebersetzung von Dr. Arthur Luther mustergültig ist, wird Jeder sie mit größtem Genuß lesen, auch wenn er vielleicht hier und dort stark kritische Vorbehalte machen muß. Theodor Fengler

Heinrich Schütz. Von Otto Michaelis. Leipzig 1935, Schlößmann. 70 S. 1.50 M.

Bisher hat es sowohl an einer großen Biographie wie auch an einer knappen, aber doch einigermaßen umfassenden Schrift über Schütz gefehlt. Vortrefflich ist es M. gelungen, ein Bild von dieser urdeutschen und ganz und gar (wenn auch nicht in streng orthodoxer Dogmatik) im evangelischen Christentum verwurzelten Persönlichkeit zu zeichnen. Das Kapitel über die Werke Sch.s beschränkt sich (mit Absicht) im wesentlichen auf eine Aufzählung. Das letzte Kapitel „Auferstehung" schildert, wie sein Lebenswerk nach fast 1½ Jahrhundert währender Vergessenheit wiederentdeckt wurde, wie dann allmählich seine Werke lebendig wurden. Möge das reich mit Bildern ausgestattete Büchlein zu seinem Teil dazu beitragen, das Verständnis für die große, uns heute noch viel sagende Kunst Sch.s in immer weiteren Kreisen wachzurufen!

Johannes Ernst Köhler

Christus gestern und heute. Von George B. Jeffery. Uebersetzt von Romuald Peffer. Pyrmont 1935, Quäker-Verlag. 38 S. 60 Pf.

Dieser Naturforscher, Professor der Mathematik in London, geht mit seinem einfachen Wirklichkeitssinn von der klargestellten Frage aus: Ist der Christus, von dem in der Christenheit die Rede ist, ein Teil der wirklichen Welt, in der wir leben? Die Kirche behauptet, Christus lebe heute in der Welt, und dieser Christus und Jesus von Nazareth seien ein und derselbe. J. meint, kein denkender Mann und keine denkende Frau komme um die Frage herum, „wie so etwas sein kann". Es ist nun eine helle Freude, zu sehen, wie dieser Mathematiker sich seinen Weg zu einem auf Erfahrung ruhenden entschiedenen Ja zu der lebendigen Verbindung von dem Jesus der Geschichte und dem gegenwärtigen Christus der Gemeinde bahnt. Wer ohne völlige Unbefangenheit des Denkens in der Kirche nicht zu atmen vermag, wird dankbar aufatmen, wenn er merkt, wie hier der gerade Weg der heute verpönten kritischen Theologie mit ruhiger Selbstverständlichkeit, gutem Gewissen und warmem Herzen von einem durch keine theologische Tradition beengten Denker wieder beschritten wird. Daß die Erkenntnis in einem einzigen Abendvortrage nicht nach allen Seiten hin behandelt werden konnte, versteht sich von selbst. Auf theologische Vollständigkeit hin darf man das Heft nicht beurteilen. Das Wesentliche ist die Energie, mit der J. sich weigert, „an Einen, der die wahre Fülle des Lebens war, als an einen Toten zu denken". Er schließt die Besprechung der hier bestehenden Schwierigkeiten mit den Worten: „Seien diese Dinge wie sie wollen — ich glaube, daß Jesus lebt und daß er der Christus ist." — Von hier aus muß eine Verständigung mit den verschiedensten Standpunkten möglich sein. Denn das ist der christliche Standort. Eine gemeinsame Aussprache über dieses wertvolle Zeugnis könnte wohl Studierenden aller Fakultäten gut tun, und die Studentenpfarrer sollten sich diese Möglichkeit, an Mathematiker und Naturwissenschaftler mit der Christusbotschaft heranzukommen, nicht entgehen lassen. Paul Jaeger

Leitgedanken zur Urbesinnung. Von Frithjof Schuon. Zürich, Orell Füßli. 109 S. 6 Frs.

„Ergebnisse ursprünglichster Schau", wie ein Freund des Vf. im Vorwort sagt. „Die Ueberlegung tritt vor dem Erleben durchaus in den Hintergrund; ja das berechnende Gehirn scheint dem erkennenden Herzen bloß Ausdrucksmittel zu sein." Es handelt sich dem Vf. um die „Urlehre", das Wissen um die letzten Zusammenhänge, das aus dem gottschauenden Herzen sich erschließt. Also nicht mit wissenschaftlichem Forschen kommt man zur Erkenntnis der tiefsten Wirklichkeit, sondern „durch reine Hingabe an den unbegrenzten Geist, der göttlichen Wesens ist". Es ist nicht leicht, dieser Sammlung aphoristischer Monologe ganz gerecht zu werden. Der Vf. geht eigene Wege. Zuweilen leuchten glänzende, scharfgeschliffene Gedanken auf, die dann wieder in Wolken untertauchen. Eine zweifellos ungewöhnliche Begabung zu intuitivem Denken ringt mit der Schwere des Daseins. Berichten kann man über das Buch nur durch Zitate. „Deshalb, weil der Mensch weder alles, noch nichts ist, hat er keinen zureichenden Grund in sich selber und kann sich nicht selber genügen; da er nichts anderes ist als ein Uebergang, muß er zwischen der Wirklichkeit und dem Truge entscheiden — mit anderen Worten: zwischen dem göttlichen und dem eigenen Willen." (16) „Man erweist einem Menschen Ehre, wenn er anwesend ist. Das Göttliche ist allgegenwärtig und selten antwortet man auf seine Gegenwart. Man antwortet eher seinem unwirklichen Abglanze, dem Menschen, dessen Herrlichkeit doch nur ein Teilhaben an der göttlichen Herrlichkeit ist." (49) „Jeder Mensch wäre frei, wenn er wüßte, daß er frei ist. Wüßte Jeder, daß er in der Freude ist, so wäre Jeder in der Freude. Jeder Mensch wäre Gott, wenn er wüßte, daß er Gott ist." (16) Das Antinomie-Problem wird in der Bemerkung berührt, „daß die Wahrheit selber in gewissem Maße ihren möglichen Formen widerspricht, dadurch, daß sie eben mehr ist als alles Formhafte, und daß dennoch die verhältnismäßig verfälschende Form zum Ausdruck der Wahrheit und zu ihrer Lebensfähigkeit innerhalb bestimmter Bedingungen notwendig ist". (74) „Der Widerspruch des Daseins liegt darin, daß es Grenze des Unbegrenzten zu sein scheint." (62) Noch einige kürzere, bezeichnende Worte: „Das Licht befiehlt schweigend, nur die Finsternis überredet." (41) — „Wer wegwirft, woran er hängt, von dem fällt, was ihn bindet." (42) — „Was die Späteren umständlich beschreiben müssen, das lasen die Früheren zwischen den Zeilen." (71)

Was dem geistvollen Buche bei seinem ungeheuren Ernst und der großen und weiten Aufrichtigkeit fehlt, ist eine große, alles erhellende Freude. Vielleicht ist es dem Vf. beschieden, mit seiner großen Wahrhaftigkeit einmal vor der Tatsache stehen zu bleiben, daß der Gott, von dem im Neuen Testament die Rede ist, nicht nur unbegrenzter Geist sein, sondern zugleich im Begrenztesten, Individuellsten leben will, und so an der bestimmten „Stelle" der raum- und zeitlosen Wirklichkeit aufgeleuchtet ist, die mit dem Kreuz bezeichnet ist — und nun im Konkretesten, im Nächsten, an uns herantritt. Wie wir unsern Nächsten behandeln, so behandeln wir Gott. Da vergehen einem alle geistreichen Gedanken. Die Urbesinnung, die „aus viel tausend Nöten" reißt, ist die Besinnung auf das Kindsein. Von da aus sehen wir das Ganze „richtig" — nämlich so, wie der Ewige es will. Paul Jaeger

Vier Briefe vom Neuen Leben. Von Hans Jakob Rinderknecht. Mit Vorwort von Emil Brunner. Berlin und Leipzig, Gotthelf-Verlag. 47 S. 0.80 M.

Dies Buch fängt an mit dem Satz: „Das Gottsuchen ist immer erfolglos" und ist aus einer so völlig ungewohnten seelischen Haltung heraus geschrieben, daß man zunächst stutzt wie vor einem Kuriosum. Fern von jedem festgelegten Bekenntnis, von jeder Lehrform stellt R. mit einem persönlichen, sinnfälligen und handgreiflichen Glauben ohnegleichen das „Rezept" in die Mitte, wie wir zu Gott, also zum Neuen Leben gelangen: „man nehme" ... Aber diese Hinweise sind zum Teil so einfach, so fest umrissen und einleuchtend, daß sie irgendwie in bleibenden inneren Besitz übergehen, z. B. der Hinweis, daß keine Sünde so schwer, so ungeheuer sein kann, als daß sie nicht von Gott vergeben würde (freilich erst nach einem Beichtbekenntnis vor einem Menschen!); vor allem die immer neue Mahnung zur völligen, bedingungslosen und restlosen Hingabe an Gott, die nichts, keine „Lieblingssünde", selbst keine „Liebhaberei" für sich zurückbehält, sondern ein vollkommenes Ja zu Gott sagt. Zur Pflege des Neuen Lebens sei das Stillesein vor Gott eine tagtägliche, unbedingte Notwendigkeit. „Tiefatmen der Seele" nennt es der Verfasser, daß der tägliche Umgang mit der Bibel zur Pflege des Neuen Lebens gehört, ist klar. Ernstlich redet er auch der Wärme der Gemeinschaft das Wort, empfiehlt tägliche (!) Aussprache mit einem Freund und tägliches (!) Sündenbekenntnis ihm gegenüber. Alles ist in einem erquickend frischen Ton gesagt, der freilich manchmal die Grenze zum Banalen überschreitet. Kern und Mittelpunkt der vier Briefe ist: „daß das Eine Geheimnis verkündet werde: Christus in uns" (Kolosser 1). Ja, aber sind die „Kennzeichen" nach kurzer Zeit „so unzweideutig, daß man darüber jubeln könnte"? „Jetzt ist Dir Deine Hauptsünde kampflos abgenommen!" — Steht denn Gott zu unserer Verfügung? Oder ist nicht vielmehr der Glaube dies: „Wir aber warten im Geist durch den Glauben der Gerechtigkeit, der man hoffen muß?" (Gal. 5, 5) Sophie Seggel

Angst? Von W. J. Oehler. Gotha, Klotz 1935. 32 S. 90 Pf.

Oehler beschreibt die Rolle, die die Angst im Leben spielt, er findet ihre Ursache im falschen Maßstab und im Mißtrauen gegen Gott und zeigt von da aus den Weg zu ihrer Ueberwindung: Ordnung bringen in den inneren und äußeren Haushalt, die Angst „loslassen", weil sie Unglaube ist, und sie ersetzen durch die rechte Gottesfurcht. Das geschieht in lebendiger, farbiger Sprache, mit vielen guten Einzelwinken. Mir fehlte dabei ein Eingehen darauf, daß viele Angst ein Produkt falscher Erziehung und eine Folge von Kindheitserlebnissen ist; auch der Seelsorger kann großen Gewinn davon haben, wenn er ein wenig Individualpsychologie kennt und anwendet! Gottfried Rade

Aus der Gemeinde der Stillen. Krankendienst eines kranken Seelsorgers. Von Ernst Herrmann. Stuttgart und Basel, Evangelischer Missionsverlag 1935. 136 S. 2 und 3 M.

Feine, fromme Betrachtungen auf biblischer Grundlage und im Geist der überlieferten kirchlichen Theologie über den Sinn und Segen des Leidens, die der inzwischen heimgegangene Stadtpfarrer von Eßlingen aus langer Leidenszeit heraus seiner Gemeinde hinterlassen hat. Man spürt aus allem die persönlichen Erfahrungen des im Leid gereiften und bewährten Christen. Das Büchlein will zunächst Kranken in ihrer Leibes- und Seelennot dienen. Aber auch Gesunden, denen das Rätsel des Leides zu schaffen macht, hat es manches zu sagen, besonders in den mehr allgemein christlichen Ausführungen. Johannes Jansen

Die täglichen Losungen und Lehrtexte der Brüdergemeine. 206. Ausgabe. Gnadau, Unitäts-Buchhandlung. 224 S., 65, geb. 80 Pf.

Das Unzähligen liebgewordene Spruchbuch für jeden Tag braucht nicht mehr empfohlen zu werden; hier soll nur gesagt werden: es ist für 1936 wieder da.

Der Tag der Toten. Handreichung für die Feiern am Totenfest. Berlin-Steglitz, Evang. Preßverband. 40 S. 35 Pf.

Mit gehaltvoller Einleitung von Nordmann und wertvollen Stücken aus älteren und neueren Schriften (Bezzel, Löhe, Gotthelf, Vilmar, Flemming, Heim, Kierkegaard). M

Fremde Götter am Rhein. Von Curt Hotzel. Berlin, Hochwartverlag Junker & Co. 1935. 5.80 M.

Zeit: Anfang des 4. Jahrhunderts n. Chr. Ort: die Landschaft an der Mosel um Trier. Ein Germanenzug, der in die römische Provinz eingebrochen, wird noch einmal herausgeschlagen. Beim Uebergang über die Mosel geraten die fliehenden Germanen in große Not; zwei Mütter werfen sich mit ihren Kindern in den Fluß; der grundholde Bauer eines römisch-keltischen Grundherrn rettet die Kinder, einen Knaben und ein Mädchen. Diese wachsen in der Fremde auf, erleben mannigfache Trennungen und Wiedervereinigungen und gelangen schließlich wieder in die Heimat. Diese anmutig erzählte Geschichte, wobei Charakterkraft und Reinheit der beiden Heimatlosen sich bewährt, spielt nun in der bunten Kulturwelt der römischen Provinz; dekadente Gesellschaft, Philosophen, Priester aus allen Ecken des großen Römerreiches. Auch Konstantin erscheint einmal als gewaltige Gestalt. Daß das alles einmal auf unserm deutschen Volksboden lebendig war, wird manchen überraschen. Aber es war wirklich so. Walther Classen

Karen Jeppe. Im Kampf um ein Volk in Not. Von Ingeborg Maria Sick. Berechtigte Ueberſetzung aus dem Däniſchen von Pauline Klaiber-Gottſchau. 6.—8. Tauſend. Stuttgart, Steinkopf. 270 S. Geb. 5.40 M.

Der Norden hat uns drei große Wohltäterinnen an fremdem Volke geſchenkt: Elſa Brandſtröm, Mathilde Wrede und Karen Jeppe. Neben den Schwedinnen hat die Dänin ihren vollen Platz, deren Leben uns die ihr durch Heimat und Freundſchaft verbundene Dichterin plaſtiſch und feſſelnd ſchon vor fünf Jahren ſchilderte: daß das Buch nun nach dem Heimgange Karen Jeppes im Juli wieder aufgelegt iſt, wird das Bild der tapferen Frau in noch weitere Kreiſe tragen. Sie iſt mitten herausgeriſſen aus ihrer Arbeit an dem armeniſchen Volke, deſſen grenzenloſe Not ſie zu ihm rief, deſſen Lebenstüchtigkeit und tapfere Selbſtbehauptung ſie dazu brachte, ſich ganz in es einzuleben und wie eine der Ihren zu werden. In ihr tritt uns ein Charakter entgegen von nüchterner Aufrichtigkeit mit dem Sinn für die Wirklichkeit und echter, tiefer, keuſcher Frömmigkeit, die ſie zu dem tatkräftigen Anfaſſen der übernommenen Aufgabe mit Hingabe aller ihr verliehenen großen Gaben befähigte. Ueber dieſem Leben ſteht wie über wenigen das Wort: aliis inserviendo consumor, Anderen dienend verzehre ich mich. Ewald Stier

Der Goggolore. Eine heidniſche Legende aus Altbayern. Von Otto Reuther. München, C. H. Becker 1935. 146 S. Pappband 3.20 M.

Das Buch wird Liebhabern von alten Sagen, Sitten und Bräuchen willkommen ſein. Es ſind loſe aneinandergereihte Schwänke und Erzählungen, im Schützengraben nach Kindheitserinnerungen aufgezeichnet. Sie kreiſen um den Goggolore, ein Erdmännchen, den Heinzelmännern und Erdgeiſtern verwandt, und gewinnen ihren Wert durch Ueberlieferung ſo manchen Brauchs, der zeitgemäßer Geſittung hat weichen müſſen. Manche der Schilderungen treffen aber noch jetzt beſtehende Zuſtände, und man bedauert, daß der Verfaſſer, offenbar einem weiteren Leſerkreis zu liebe, von der oberbayeriſchen Mundart, die er in der Einführung noch verwendet, abgegangen iſt. Wer ſich an ungeſchminkter Darſtellung von Volksſzenen ergötzt, wird hier auf ſeine Rechnung kommen, ebenſo aber auch der, der hinter märchenhaften Erſcheinungen die ewig wirkenden Erdgewalten fühlt.

Dorothee von Velſen

Haltet ſtand! und andere Geſchichten von Karl Heſſelbacher. Stuttgart, Quellverlag 1935. 160 S. Geb. 2.50 M.

Fünf Erzählungen, Lebensſchickſale verſchiedenſter Art. Viel Leid darin, unverſchuldetes, verſchuldetes und tapfer getragenes, ſchlicht und warm erzählt. Das „Haltet ſtand", das in der erſten Geſchichte dem vereinſamten Kind helfender und warnender Ruf ſeines toten Mütterleins iſt, ſteht als Leitſtern über den ſo verſchiedenen Lebenswegen. Ein Seelſorger hat die Geſchichten geſchrieben, der die Irrungen und Wirrungen des Menſchenherzens kennt und gewiß oft erlebt hat, wie Gott in ſeiner Barmherzigkeit ſeine Kinder nicht losläßt.

Dora Rade

Fahrt um die Sonne Von Julie Schloſſer. Mit 8 Bildern. Berlin 1935, Furche-Verlag. 46 S. 0.80 M.

Ein ſonderlich reizvolles Büchlein. Vf., die es verſteht, uns das äußere und innere Auge zu öffnen, konnte das Goethe-Wort an den Anfang ſtellen: „Alles wird mir immer neuer, und das Vergängliche zieht das Kleid der Unvergänglichkeit an." Wie plaudert ſie fein von dem Pflanzenleben unſerer Erde, das ganz eng mit der Sonne verbunden iſt und uns aus dem Lärm der Welt in ſeine ſtille Innerlichkeit und ſeinen Reichtum an unerſchöpflicher Schönheit geleitet! In dem Blatt ſammelt und entfaltet ſich wunderbar die Sonnenenergie. Vor dem Blatt der Pflanze leuchtete Goethe der Gedanke der Weltentwicklung auf; es machte ihn jubilieren, als er eines der Schöpfungsgeheimniſſe mit eigenen Augen durchſichtig werden ſah. Welche Wunder ſchaffen die Geſetze in ihrer ſtillen Majeſtät. Wie finden wir die Urformen der Kunſt in der Pflanze vorgebildet (indiſche Kultſtätten, griechiſche Tempel, gotiſche Dome); wie ſehen wir eine der vollendetſten techniſchen Leiſtungen im Bau eines ſchlichten Getreidehalms: größte Tragfähigkeit bei leichteſtem Baumaterial! Zuletzt iſt das Büchlein wirklich eine Fahrt um die Sonne.

Karl Naucke

Zur goldenen Sonne. Ein deutſcher Altar. Der Eiſerne Hammer. Königſtein i. T., Langewieſche. Je 32 S. und 90 Pf.

Das erſte Heft enthält alte Zunftſchilder in Eiſenarbeit, über die Straße hinwegragend, darunter viele Stücke von feiner Kunſt; das zweite Bild von Tilemann Riemenſchneiders Creglinger Marienaltar, einem Holzſchnitzwerk von erſtaunlichem Reichtum; ſich in die einzelnen Geſtalten und Geſichter zu verſenken iſt immer neue Freude. M

Der junge Tierſchützer. Zeitſchrift der deutſchen Jugend für Tier- und Naturſchutz. Berlin SW 61, Reichs-Tierſchutzbund (Poſtſcheck Berlin 13 535). Monatlich 1 Heft, je 20 Pf. Durch die Poſt vierteljährlich 56 Pf.

Sehr wohlfeil, und da die Liebe zu Natur und Tieren für viele Heranwachſende der Weg zu vielerlei Erkenntnis und zu anderem Guten iſt, mache man zu Weihnachten Vielen eine regelmäßig wiederkehrende Freude mit Beſtellung dieſer auch durch ihre Bilder reizvollen Zeitſchrift.

Kalender 1936

a) Für alle: 1. **Deutſcher Hauskalender** für Stadt und Land. Berlin 68, Kranz-Verlag. 95. S. 50 Pf. 2. **Für alle.** Ein chriſtlicher Hausfreund. Konſtanz, Chriſtl. Verlagsanſtalt. 116 S. 50 Pf. 3. **Evangeliſcher Volksbote.** Berlin 10, Evang. Bund. 100 S. 60 Pf. Mengenpreiſe. 4. **Nachbar-Kalender.** Hamburg, Perſiehl. 96 S. 35 Pf. b) Abreißkalender: 5. **Brot für den Tag.** Berlin 68, Kranz-Verlag. 90 Pf. 6. **Konſtanzer Großdruckkalender.** Konſtanz, Chriſtl. Verlagsanſtalt. c) Für Frauen: 7. **Fleißige Hände.** Berlin 68, Kranz-Verlag. 60 S. 40 Pf. d) Für die Jugend: 8. **Neuer Kinderkalender.** Von Joh. Zauleck. Hamburg, Perſiehl. 48 S. 20 Pf. Mengenpreiſe. 9. **Chriſtlicher Jugendfreund.** Konſtanz, Chriſtl. Verlagsanſtalt. 48 S. Preis wie 8. 10. **Deutſcher Jugendkalender.** Berlin 68, Kranz-Verlag. 40 S. 20 Pf. e) Für Pfarrer: 11. **Deutſcher Pfarrer-Kalender.** 212 S. 1.80 M. 12. **Kirchlicher Schreibtiſch-Kalender** (umlegbare Blätter). Beide Göttingen, Ruprecht.

Sie haben alle ſchon ihre feſten Freunde, ihre Tradition und Art, und in jedem iſt Gutes. Beſonders reichhaltig in ſeinem Text (Erzählungen uſw.) iſt diesmal Nr. 1; Nr. 3 iſt mit Recht zum Teil dem 50jährigen Jubiläum des Evang. Bundes gewidmet; für alte oder angegriffene Augen eignet ſich beſonders Nr. 6. 11 und 12 ſind von unzähligen Pfarrern als praktiſch erprobt. Daß in den Familien- und Jugendkalendern neben mancherlei Neuem gute alte Stücke hervorgeholt ſind, iſt nur willkommen. M

Chronik

Staatliche Vorgänge

Miniſterpräſident Göring auf der Führertagung des Gaus Schleſien: „Wer Nationalſozialiſt iſt, hat bewieſen, daß er glauben kann, daß er eine Glaubensſtärke beſitzt, die ungeheuerlich ſein mußte. Wer deshalb behauptet, Nationalſozialismus ſei Irrglauben oder wir Nationalſozialiſten ſeien Atheiſten, der lügt wider beſſeres Wiſſen... Wir haben der Kirche durch unſeren Glaubenseifer, unſere Glaubensſtärke überhaupt erſt wieder gezeigt, was Glauben heißt, haben überhaupt erſt wieder ein Volk zum Glauben zurückgeführt, das an nichts mehr glaubte... Die Kirche kann ſicher ſein: findet ſie ſich mit dem Nationalſozialismus nicht ab — wir können uns ruhig mit ihr abfinden. Es liegt an der Kirche allein, ob ſie Frieden haben will." FZ 29. 10.

Miniſter Kerrl auf dem Kreisparteitag in Limburg: „Wir haben in unſerem Programm Artikel 24, das Bekenntnis zum poſitiven Chriſtentum. Das hat nichts mit Dogmen zu tun, ſondern iſt unbändiger Glaube und iſt jene Liebe, die praktiſche Tat iſt... die Liebe zum Nächſten... Wir haben die Kirche geſtützt. Es gibt keinen Staat in Europa, auch keinen katholiſchen, der beiſpielsweiſe ſolche Beträge an die Kirchen gibt wie wir. Wir haben auch nicht die geringſte Schwierigkeit in der Glaubensübung gemacht... Wir wollen hier völlige Freiheit... Der Nationalſozialismus muß von jedem Parteigenoſſen verlangen, daß er religiös iſt, denn nur der kann ſein Leben hinwerfen für ewige Ziele, der das ewige Göttliche in ſich ſpürt. Wir müſſen von jedem Nationalſozialiſten Zucht und Ordnung verlangen, daß er, der religiös iſt, niemals verhöhnt und verſpottet, was Volksgenoſſen heilig iſt." FZ 29. 10.

Der Reichserziehungsminiſter hatte im Oktober erklärt, daß der Beſuch von Morgenandachten, Schul-

gottesdiensten u. dgl. nicht Pflicht sei. In einem neuen Erlaß weist er darauf hin, daß Gottesdienste, soweit sie als Schuleinrichtungen bestehen, durch jene Anordnung nicht beseitigt werden. FZ 8. 11. In Stargard (vgl. Sp. 1011) werden weiter Morgenandachten gehalten.

Die Nachricht, der Reichserziehungsminister habe verboten, konfessionelle Lieder im Gesangunterricht staatlicher Schulen zu singen, ist irrig.

Die von der bekennenden Kirche in Berlin eingerichteten Hochschulkurse (Sp. 964) sind verboten worden.

Der sächsische Unterrichtsminister hat einen scharfen Erlaß gegen den Nikotin- und Alkoholgenuß Jugendlicher herausgegeben. Für den Verkauf von Alkohol und Tabak an Jugendliche hat er das 16. Lebensjahr als Grenze gesetzt.

Auf dem Wartburgfest der Deutschen Burschenschaft am 18. 10. wurde die Auflösung der Burschenschaft ausgesprochen und die Fahne der Urburschenschaft dem Leiter der NSDStB mit der Bitte übergeben, die Tradition der Urburschenschaft zu treuen Händen zu übernehmen. Die aktiven Burschenschaften werden dem NSDStB als Kameradschaften zur Verfügung gestellt. Das Beispiel der Burschenschaft wird weithin von den anderen Verbänden befolgt, soweit sich die einzelnen Korporationen nicht aufgelöst haben. FZ 19. 10.

Die Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft hat die Reichsbahndirektionen ermächtigt, Anträgen der NSDAP auf Zulassung von Aushängekasten für den „Stürmer" auf dem Gebiet der Reichsbahn zu entsprechen. FZ 27. 10.

Das Kammergericht hat entschieden, eine Mischehe lasse sich nicht nur dann anfechten, wenn ein Eheteil nicht gewußt habe, daß der andere jüdisch ist, sondern auch, wenn er das Wesen des Rassenunterschieds nicht erkannt habe. Solche Erkenntnis sei als regelmäßig erst seit 1933 anzunehmen; die sechsmonatige Frist zur Anfechtung solcher Mischehen habe 15. April 1933 begonnen. FZ 8. 11.

Reichsstatthalter Roever (Oldenburg): „Jeder Parteigenosse, der einen Nichtparteigenossen wegen seiner Nichtzugehörigkeit zur Partei diffamiert, begeht ein Verbrechen an der Nation. Wir haben den Wunsch und das Ziel, daß alle deutschen Menschen zu Nationalsozialisten werden." FZ 8. 11.

Von den Braunen Schwestern schreibt die „Oberschlesische Tageszeitung" vom 23. August: Ihre Arbeit gilt ausschließlich der erbgesunden Familie. Andere Volksgenossen werden von ihnen an andere Hilfsquellen verwiesen. RfKZ 43

Das anhaltische Staatsministerium hat für das Reformationsfest in den Schulen den Hinweis auf Luther als den Wegbereiter für deutsche Geistes-, Glaubens- und Gewissensfreiheit und den „Verkünder des Kampfes gegen die internationale Macht Judas" verfügt. FZ 17. 10.

Ein Komiker aus Wissen, der eine „Bergpredigt" gehalten hatte, wurde wegen Gotteslästerung zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. FZ 25. 10.

Oekumenisches

In Erlangen wurde das Auslands- und Diaspora-Theologenheim des Martin-Luther-Bundes (früher: Gotteskastens), das von der bayerischen Staatsregierung unterstützt wird, eingeweiht. Die evangelisch-lutherische Synode in Südafrika wurde in den Bund aufgenommen. FZ 26. 10.

Professor Sasse, Erlangen, hat vom Minister nicht die Erlaubnis erhalten, am Lutherischen Weltkonvent in Paris teilzunehmen, wo er einen Vortrag halten sollte. RfKZ 42, AELK 3

Deutsche Evangelische Kirche

Der Kirchenausschuß hat verfügt, daß jeder ordinierte in einer Gemeinde angestellte Geistliche die kirchlichen Gebäude zu gottesdienstlichen Zwecken zu benutzen das Recht hat; die Gottesdienste sollen der ganzen Gemeinde dienen und jeder Mißbrauch zu kirchenpolitischen Zwecken vermieden werden. Entscheidungen der Gemeindekörperschaften über Einräumung der Kirchen zu Sondergottesdiensten können von einer höheren Instanz überprüft werden. FZ 18. 30. 10.

In der Inneren Mission Deutschlands zählt die geschlossene Fürsorge 4381 Einrichtungen mit 215 424 Betten, die halboffene 3147 Kindertagesstätten, die offene 4465 Gemeindepflegestationen mit 6696 Schwestern. Die männliche Diakonie umfaßt 4421 Diakone und 451 Anwärter. ED 43

Die evangelischen Arbeiter- und die evangelischen Gesellenvereine haben sich aufgelöst. FZ 29. 10.

Der evangelisch-lutherische Zentralverein für Mission unter Israel in Leipzig wurde veranlaßt, seine Selbstauflösung zu beschließen. JK 20

Landeskirchen

Der altpreußische Landeskirchenausschuß hat in einem Runderlaß an die Konsistorien bestimmt, daß Disziplinarverfahren und Disziplinarmaßnahmen kirchenpolitischer Art sofort zu überprüfen und eventuell auszusetzen sind. Von Verhängung von Disziplinarstrafen im Verwaltungswege ist abzusehen, bereits verhängte Strafen sind nicht mehr einzuziehen und gezahlte Strafen zurückzuzahlen. Beurlaubungen von Geistlichen und Superintendenten wegen ihrer Stellung im Kirchenstreit sind aufzuheben. FZ 30. 10.

Die Sp. 1012 erwähnte Mitteilung des Dekans der evang.-theol. Fakultät Bonn über deren Umgestaltung ist nicht von diesem ausgegangen.

Nach einer Verfügung des hannoverschen Landeskirchenamts bleibt für die Wortverkündigung, auch die außerordentliche, das Pfarramt allein verantwortlich, ohne Mitwirkung des Kirchenvorstandes. Das Pfarramt darf aber die Wünsche einer größeren Anzahl von Gemeindegliedern nicht ohne weiteres ablehnen, jedoch dann, wenn die Gefahr besteht, daß die Veranstaltung sich zu kirchenpolitischen Kundgebungen auswirkt.

Katholische Kirche

Wegen des, auf einen Montag fallenden Jahrestags des Marsches auf Rom (28. 10.), der in Italien nationaler Feiertag ist, wurde der vorhergehende Sonntag und auch der nachfolgende des feiertäglichen Charakters entkleidet, wogegen das Organ des Vatikans, der Osservatore Romano, scharf protestierte. Der Papst hielt vor den Vorstandsmitgliedern der Katholischen Aktion eine Rede über die Entweihung des Sonntags; das sei eine der Sünden, die den Zorn Gottes auf sich ziehen. FZ 28., 30. 10.

Der Erzbischof in München erhob Widerspruch gegen Neubau einer Gemeinschaftsschule, unter Berufung auf das Konkordat. Der Oberbürgermeister erklärte, bis zur Entscheidung der Frage werde er die Mittel für den Bau nicht freigeben.

Ein katholischer Pfarrer wurde vom Landgericht Bonn wegen Kanzelmißbrauchs (Warnung vor einer Schrift der HJ) zu 600 Mark Geldstrafe verurteilt, was das Reichsgericht bestätigte. FZ 30. 10.

Wegen Devisenvergehens wurden der Generalsekretär des Bonifatiusvereins Wilhelm Freckmann zu 5, der Generalvikar des Bistums Hildesheim Otto Seelmeyer zu 4½ Jahren Zuchthaus, der Franziskanerpater Alois Montag (Pater Reinhard) aus Kloster Werl zu 1 Jahr 9 Monaten, der katholische Pfarrer Albert Eckhardt aus Scheibenhardt (Pfalz) zu 10 Jahren Gefängnis, die Generalprokuratorin Anna Schrörs aus Mülhausen (Rhld.) zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt. DEK 37

Vikar van den Hövel aus Belecke wurde wegen Beeinflussung der katholischen Bevölkerung gegen den nationalsozialistischen Staat und Predigen gegen das Wehrgesetz zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt. DEK 37

Vikar Rölle aus Bochum erhielt wegen Beleidigung des Führers und des heutigen Staates 6 Monate Gefängnis.

Der Dechant Hunstiger (s. Sp. 822) hat seinen kirchlichen Dienst wieder aufgenommen, nachdem die Annahme, er habe aus politischen Gründen die Beerdigung eines SA-Mannes verweigert, weshalb er in Schutzhaft genommen worden war, sich als Irrtum herausgestellt hat. Die ursprüngliche Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses geschah aus rein kirchlichen Gründen, ohne daß der Dechant wußte, daß es sich um einen SA-Mann handelte. FZ 463/4

Ausführungen eines früher dem Tannenbergbund angehörenden Rechtsanwalts Schneider in Saarbrücken gegen die katholische Kirche, von der er eine Verbindung mit Freimaurertum und Judentum behauptete, weist die „Märkische Volkszeitung" vom 13. September zurück, da sie sich völlig im Gegensatz zu der Marschroute bewegten, die der Führer vorgezeichnet hat. DEK 38

In einer päpstlichen Bulle wird die Neueinteilung der bischöflichen Diözesen in der Tschechoslowakei festgelegt und die Errichtung eines slowakischen Erzbistums und einer griechisch-katholischen (d. h. ruthenisch-nierten) Provinz in der Tschechoslowakei verkündet. FZ 16. 10.

Zur organisierten katholischen Abstinenzbewegung in Polen gehören 328 katholische Pfarrer und 449 ünftige Kleriker, 136 000 polnische Pfadfinder sind abstinent. OEK 12

Andere religiöse Vereinigungen

Mit Rücksicht auf die Predigt des Feldbischofs Dohrmann bei der Ueberführung des Sarges von Hindenburg regt der „Reichswart" vom 13. 10. an, dem Konfessionalismus bei solchen Feiern keinen Raum mehr zu geben. n dem Halten von „Missionspredigten" bei nationalen Feiern liege ein „Mangel an volksgenössischem und religiösem Takt nd außerdem im Grunde ein Angriff auf die Gewissensfreiheit". RfKZ 43

Der Verfasser des neuerdings wieder verbreiteten „Pfaffenspiegels", Otto von Corvin, ist, wie Theodor Fritsch n seinem Handbuch der Judenfrage mitteilt, „der Sohn einer üdin".

Europäisches Ausland

Der Erzbischof von Canterbury drückte auf dem Kirchenkongreß seine Entrüstung darüber aus, daß „eine große uropäische Macht", die den Völkerbundsvertrag und den Pariser Pakt unterzeichnet hat, „mit zynischer Verachtung" inen Angriff auf ein Bundesmitglied eröffne und sprach sich ür wirtschaftliche, im äußersten Falle auch ilitärische Sanktionen aus. Manch. Guardian 11. 10.

Der Aktionsrat der Freien Kirchen Englands will bei den bevorstehenden Parlamentswahlen nur Kandidaten unterstützen, die sich verpflichten, im abessinischen Streitfalle für eine Abschneidung der Verbindungen zwischen talien und Ostafrika durch den Völkerbund und im übrigen ür einen 5jährigen Rüstungsstillstand einzutreten. FZ 22. 10.

Pastor Theodor Fliedner in Madrid trat in den Ruhestand, sein Sohn Theodor soll das Werk weiterführen.

Die polnischen Arbeiter in Frankreich (jetzt nur och die Hälfte gegen 1929) klagen allgemein über den Mangel an kirchlicher Versorgung.

Andere Erdteile

Die armenische Bibelübersetzung feiert ihr 1500-jähriges Jubiläum, das von der Deutsch-Armenischen Gesellschaft in Verbindung mit der armenischen Kolonie in Berlin urch einen Vortrag des Orientalisten Professor Schaeder m 20. 10. begangen wurde.

Der Abuna (oberste Bischof) in Abessinien, ein Kopte, hat sich den Italienern unterworfen, die koptische Geistlichkeit in seinem Wohnsitz Aksum hält sogar Gottesienste für den Sieg der italienischen Waffen ab. Dadurch ist ie Stellung seines kirchlichen Gegners, des nationalabessinichen Abtes von Debra Libanos, gestärkt worden, der as Vertrauen des Negus und durch seine wandernden Mönche den größten Einfluß auf das Volk besitzt. FZ 20. 10. Vgl. auch Sp. 1052.)

Von Personen

Berufen: der a.o. Prof. Cajus Fabricius, Berlin, für yst. Theologie nach Breslau; Professor Rudolf Smend n Berlin nach Göttingen als Nachfolger des Kirchenrechtslehrers Professor Schoen; ebenso geht der Germanist Professor Neckel von Berlin nach Göttingen; Pfarrer M. A. A. e Vryer, Amsterdam, wird kirchlicher Professor in Utrecht. rnannt: Dozent Heinrich Kaupel, Münster, zum o. Professor für AT in der kath.-theol. Fakultät daselbst; Pfarrer Diederich, Lennep, zum Leiter des bergischen Diakonissenhauses; Michael Rackl, Professor der Dogmatik am Priesterseminar in Eichstätt, zum Bischof daselbst. Versetzt: Professor Hermann Mandel in Kiel in die philos. Fakultät daselbst, für Religionsphilosophie und -geschichte und rassenkundliche Geistesgeschichte. Beauftragt: Professor Bülck, Kiel, mit Vertretung der praktischen Theologie in Greifswald; Landespropst Fiedler, Hannover, mit Vertretung der praktischen Theologie in Kiel; Professor Gustav Mensching, bisher Riga, mit Vertretung der systematischen Theologie in Kiel; Privatdozent Frhr. von Campenhausen, Göttingen, mit kirchengeschichtlichen, Privatdozent Kurt Elliger, Leipzig, mit alttestamentlichen Vorlesungen in Kiel; Privatdozent Wagenmann, Heidelberg, mit kirchengeschichtlichen in Gießen; Liz. Sprenger in Wuppertal mit Verwaltung der Professur für reformierte Theologie in Erlangen; Liz. Erwin Wißmann, Friedberg, mit katechetischen Uebungen in Marburg; Prof. Siegfried, Marburg, mit Vertretung der syst. Theologie in Jena. Von den amtlichen Pflichten befreit Professor Mulert in Kiel. Beurlaubt: der a.o. Professor Friedrich Horst in Bonn. Gestorben: Professor der Religionspädagogik Josef Göttler, München; Arthur Henderson, früher englischer Minister (Arbeiterpartei), Vorsitzender der Abrüstungskonferenz in Genf, bekannt auch durch seine freikirchliche Tätigkeit; der frühere braunschweigische Landesbischof Alexander Bernewitz; Professor Hans Windisch in Halle. ESt

Verschiedenes

Windisch. Wie seine Fachgenossen Johannes Weiß, Knopf, Bousset, Heitmüller, denen er in seiner ganzen Denkweise nahestand, und wie sein Kieler Vorgänger Kögel ist er früh gestorben, erst seit einem halben Jahre in Halle wirkend. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten mögen Andre sprechen. Die evangelische Kirche und Theologie verliert an ihm einen Gelehrten, dem Gründlichkeit und besonnenes Urteil allgemeines Vertrauen verschafften, die CW einen ihrer treuesten Mitarbeiter, und seinen Freunden war er mehr.

Von den neuen Kirchenausschüssen hat der altpreußische die Bestimmung über die Disziplinarverfahren getroffen, die in der Chronik (Sp. 1060) mitgeteilt ist und die den Frieden in vielen Gemeinden fördern wird, und am 31. Oktober in Wittenberg eine (dort in der Schloßkirche durch seinen Vorsitzenden, Generalsuperintendent Eger, verlesene) Kundgebung erlassen, die zur Besinnung auf das von der Reformation wieder klar herausgestellte Fundament der Kirche mahnt, Jesus Christus. Zugleich wurde angekündigt, daß Wittenberger Kurse, regelmäßige Schulungskurse für Pfarrer stattfinden sollen; auch die Teilnahme von Laien ist vorgesehen. Hilfsprediger, die wegen ihres Verhaltens im Kirchenstreit außer Verwendung gesetzt worden waren, sind, wie der Ausschuß anordnet, grundsätzlich weiter zu beschäftigen, dabei wird die Frage der Geltung nichtlandeskirchlicher Prüfungen zwar noch vorbehalten; aber versöhnlich behandelt.

Beide Ausschüsse haben sich eine Geschäftsordnung gegeben, nach der sie ihre Beschlüsse möglichst einmütig fassen wollen.

Der Reichskirchenausschuß erließ die in Sp. 1059 mitgeteilte Verfügung über Benutzung der Kirchen zu Gottesdiensten, die kirchenpolitischem Streit wehren soll. Reichsminister Kerrl und der Reichskirchenausschuß haben das Werk der Befriedigung von Landeskirchen begonnen bei der hessen-nassauischen Landeskirche, die von Streit besonders zerrissen war. Am 5. November erging eine Verordnung des Ministers, die zwar anerkennt, daß diese Kirche die Rechtsnachfolgerin der Landeskirchen von Hessen-Darmstadt, Nassau und Frankfurt ist (also den Zusammenschluß dieser Kirchen und die Verfassung der Vereinigten Kirche bestehen läßt), aber die kirchenregimentlichen Befugnisse einem neuen Landeskirchenrat überträgt. Dieser soll die Stellung der Gemeinde und das kirchliche Disziplinarrecht nachprüfen. Die unter Führung von Landesbischof Dietrich vorgenommenen Beschränkungen der Gemeinderechte und die von ihm getroffenen Disziplinarmaßregeln hatten besonders lebhaften Widerspruch hervorgerufen. Dem neuen Landeskirchenrat gehören 9 Mitglieder an (von Bernus, Busemann, Dietrich, Kipper, von Krane, Lenz, Müller, Schäfer, Zentgraf), je 3 traten aus den drei Gruppen aus, zu denen sie bisher gehörten und die gleichmäßig berücksichtigt sind.

9. 11 M

Theologische Tagung der Deutschen Christen in Wittenberg (21.—23. Oktober). Die Vorträge (die übrigens im Druck erscheinen sollen) der gut (etwa von 250) besuchten Tagung zeigten durchweg den Willen zu ernster theologischer Arbeit. Die Schlagworte der Publizistik traten zurück und geisterten höchstens durch die Debatten. Streckenweise wurde auch der gemeinsame Boden sichtbar, wie er, abgesehen von den „Fronten", möglich ist. So, wenn Liz. Gerhardt, Kaiserswerth, das „kirchliche Erbe des 19. Jahrhunderts" erfreulich gerecht

darstellte und hinsichtlich der „falschen, unselbständigen inneren Ausrichtung der Kirche nach den entsprechenden Vorgängen auf staatlichem Gebiete" viel Nachdenkliches sagte, das zu tiefen Bedenken gegen die kirchlichen Maßnahmen von 1933 führen konnte. Auch Hempels Vortrag „Altes Testament und völkische Idee" griff über die Gruppengrenzen hinaus und kam, wenigstens in den beigegebenen Leitsätzen, zu gemeinchristlichen Formulierungen. In der Debatte und im Schlußwort zeigte sich freilich doch ein unzulässiger Einfluß der politischen Stimmung auf die theologische Lehrbildung. Dieser Einfluß war in anderen Vorträgen noch spürbarer. Schon in der Art, wie Prof. Winkler, Breslau, den (immer schon strittigen) rational-absoluten Wissenschaftsbegriff durch einen lebensnahen ersetzen wollte. Stärker noch in der Art, wie Prof. Odenwald, Heidelberg, die aktuelle theologische Aufgabe am Begriff der Ehre veranschaulichen wollte und an dem eigenartigen Beitrage vorbeiging, den hier, wie überall, christliche Erkenntnis zu geben hat. Diesen Mangel konnte auch Lic. Eisenhuths Untersuchung „Kreuz und Ehre" nicht ausgleichen. Denn er ließ die objektiven Tatbestände im Dunkel, die das Kreuz bezeichnet, und nahm daher die Christusfrömmigkeit des Paulus zu subjektiv-psychologisch. Dies Material war zu weich, um den Ehrbegriff in seinen Dienst zu zwingen. Besonders in Stapels Thesen „Luthers Kirchenbegriff" trat die religiöse Unselbständigkeit der Bewegung zutage. Stapel bringt das praktische Handeln der Kirche grundsätzlich in Abhängigkeit von völkischer Norm und zeigt damit deutlich die Vorherrschaft des säkularen Willens.

Der Vergleich dieser wenigen Stichproben (es waren insgesamt 11 Vorträge) mit der Grundhaltung der Evangelischen Woche in Hannover vom August zeigt neben Strecken naher Berührung die starken Gegensätze. Im lebendigen Volksganzen sind sie an sich kein Unglück, sondern notwendig, und sind sogar gesund, wenn aus ihnen nicht der Zank erwächst, sondern der Wettkampf, durch den die Gegner zusammenwirken, die Kräfte der Kirche zu wecken, wachzuhalten und zu mehren.

Apollensdorf Karl Müller

Zur „Deutschen Gottschau" (vgl. Sp. 877 ff., 929 ff.). Man darf nicht von einem vorderasiatisch-semitischen Religionskreis sprechen, wie es Hauer tut. Der harte, schroffe Monotheismus eines Amos und Mohammed und der bunte, sinnliche Polytheismus Syriens und Kleinasiens entstammen zwei verschiedenen Welten. Das eine ist die Welt der Steppe und trockenen Gebirgslandschaften, die eigentliche Welt der Semiten. In Arabien ist ein Rassentyp vorherrschend, der zur mediterranen Rasse gehört, langschädelig, hager, sehnig — wahrscheinlich waren die alten Israeliten von diesem Typ. Sehr schön zeigte ihn der verstorbene König Feisal vom Irak.

In Syrien und Kleinasien überwiegt eine rundschädelige Rasse, untersetzt, zur Korpulenz neigend. Wir sehen diesen Typ oft bei heutigen Türken, Armeniern, Persern. In den wasserreichen, fruchtbaren Gebieten dieser Landschaften war ein ganz anderes religiöses Fühlen zu Hause. Verehrung der Kräfte der Fruchtbarkeit, die mannigfaltig personifiziert wurden — als Erdenmutter Kybele, Astarte, Diana von Ephesus. Hier wächst auch die Vorstellung von dem Götterpaar, männlicher und weiblicher Gottheit, hier entsteht die geschlechtliche Ausschweifung zu Ehren der Gottheit, die religiöse Prostitution. Der Kampf dieser zwei Welten stellt sich uns dar im Kampfe Jahwes und Baals.

In meinem Buche „Eintritt des Christentums in die Welt" habe ich ausführlich hiervon gesprochen. Es ist durchaus nötig, sich diesen religionsgeschichtlichen Gegensatz klarzumachen.

Das Sich-Kasteien vorderasiatischer, syrischer Priester, um die Gottheit gnädig zu stimmen, entspringt nicht aus Naturfeindschaft, nicht aus Erlösungsbedürfnis; sondern die unheimlichen Naturgottheiten sollen gewonnen werden.

Eine gewisse Naturfeindschaft bei Paulus (die Jesus ganz fremd ist) ist weder kleinasiatisch noch semitisch, sondern sie wird aus der Lebensstimmung des Spätgriechentums stammen, die im Neu-Platonismus ihren stärksten Ausdruck fand.

Walther Classen

Die Mitteleuropäische Zentralkonferenz der Methodisten. Die synodale Zusammenfassung der methodistischen Gemeindeverbände in Deutschland, Oesterreich, Ungarn und der Schweiz tagte vom 22. bis 25. September in Freudenstadt. Es bekam die jetzige dritte Tagung ihr Gepräge vor allem durch die vo bereitenden Schritte zur Bildung einer deutschen Methodiste kirche, mit dem Recht eigener Bischofsberufung und vollstä diger Selbstverwaltung. Damit beschäftigte sich eingehend d Eröffnungsrede des Bischofs Nuelsen. Stellung nehmend z den Fragen der Gegenwart sagte er: „Wer die Behauptur aufstellt, daß die Sündenlehre des Christentums, die bußfertig Beugung vor Gott, das Bewußtsein der Unwürdigkeit und de Verlorenseins ohne Christus, das Vertrauen einzig und allei auf die Gnade des gekreuzigten Erlösers, die Menschen z winselnden Feiglingen erniedrige, der soll sich durch die Ge schichte des Methodismus eines Besseren belehren lassen. Au armseligen Menschen wurden sie zu Helden, zu heroischen Mer schen umgewandelt, durch die erneuernde Kraft des Heilige Geistes, die alles vermochten durch den, der sie mächtig macht Jesus Christus. Und solche Menschen gebrauchen wir heute. Alle Zweige der methodistischen Tätigkeit auf den Gebiete der Evangelisation, Weltmission, Sonntagsschule und Jugend pflege, Diakonie, Fürsorge, Presse, Enthaltsamkeit usw. un ihre Einrichtungen wurden in Arbeitsausschüssen und Voll sitzungen durchberaten. Die Beschlußfassung über die Ordina tionsfrage (daß die Ordination zum Diakon und die zum Aelte sten zusammengelegt werden) wurde einstweilen ausgesetzt, un für eine allseitige theologische Klärung Raum zu gewinnen wofür das neue Buch von Nuelsen „Die Ordination in de Methodistenkirche" eine wertvolle Hilfe ist. Bischof Dr. Wade Stockholm, überbrachte die Grüße der skandinavischen Glau bensbrüder und machte über die Erweckungsbewegungen i Norwegen und Dänemark ermutigende Mitteilungen. Mit de Selbständigmachung des Werkes in Deutschland erklärt sich die Delegation der Schweiz voll einverstanden, so daß si einstimmige Annahme fand. Erteilt die Generalkonferenz de Gesamtkirche 1936 ihre Zustimmung, woran kaum zu zweifeln ist, so wird die für das kommende Jahr in Aussicht genommene deutsche Zentralkonferenz einen Bischof berufen, der aus der deutschen Predigerschaft entnommen wird. Bischof Nuelsen, der seit 24 Jahren die Aufsicht über den mitteleuropäischen Sprengel führt, ist gebürtiger Deutschamerikaner und hat in reichem Segen und in dankbarer Anerkennung weitester Kreise, auch höchster staatlicher und kirchlicher Stellen, seine Wirksamkeit ausgeübt, und die Zentralkonferenz sprach ihm in einer feierlichen Stunde den Dank der Kirche aus. Das Wort ergriffen hierbei insbesondere Direktor Dr. Melle, Frankfurt a. M., und Prediger Marquardt, Zürich. In der Schlußversammlung wies Nuelsen nachdrücklich darauf hin, daß es nicht gelte, in freikirchlichem Selbstbewußtsein sich über Andere zu erheben, sondern die eigene große Verantwortung Gott und unserem Volke gegenüber klar zu sehen. Die Kraft zur Erfüllung unserer großen Aufgaben finden wir in einer völligen Hingabe und in ungebrochener Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott.

Heinrich Holzschuher

Am Abend des 8. November entschlief sanft und völlig unerwartet in den Räumen seiner Wirkungsstätte, der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, mein inniggeliebter Mann, unser lieber Bruder, Onkel, Schwiegersohn und Schwager

der ordentliche Professor der Theologie

D. Dr. Hans Windisch

Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Amsterdam

im 55. Lebensjahre.

Offenbarung Johannes 14, 13.

Sophie Windisch, geb. Weidauer

Halle a. S., Leipzig, Dresden, Frankfurt a. M.
Mühlweg 11

Die Trauerfeier hat am Dienstag, den 12. November, 11½ Uhr in der Laurentiuskirche stattgefunden.

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Dieser Nummer liegt je ein Prospekt vom Verlag B. G. Teubner, Leipzig, bei. Um freundliche Beachtung wird gebeten!

Zu dem Aufsatz „Die Gruppenbewegung“ in diesem Heft, Spalte 1034 ff.

VORANZEIGE. Anfang Dezember erscheint:

STEPHEN FOOT

Gestern fing mein Leben an

Deutsche Übersetzung von „Life began yesterday“. Steif broschiert RM 3.—, in Leinen RM 4.—

Der Verfasser, ein englischer Frontkämpfer, gab seinem Buch diese Widmung: „Dieses Buch widme ich in Liebe und Dankbarkeit jener weltweiten Schar von Männern und Frauen, die von Sorgen los, vom Haß befreit, von Gott gerufen sind — der sogenannten Oxford-Gruppe, die der geplagten Erde neues Leben bringt.

Inhalt: Gestern fing mein Leben an — Die Lösung — Angst — Fragen der äußeren Politik — über Handel und Industrie — Soziale Fragen — Erziehungsfragen — Vom Familienleben — Kritik — Religion und Kirche — Die Bibel — Die Tat

Die wichtigsten Fragen des äußeren und inneren Lebens kommen zur Sprache. Ein Buch großer Offenheit, schlicht und ehrlich, das — ganz im Sinne der Gruppe — dem einzelnen innerlich voranhelfen will, um so der Gemeinschaft am besten zu dienen. Ein Buch der Wegweisung und seelischen Stärkung, fesselnd und spannend geschrieben.

Soeben erschienen:

B. H. STREETER

Luther, Erasmus und die Oxford-Gruppe

Preis 20 Pfennig

Auf knappem Raum deckt der bekannte Oxforder Gelehrte geschichtliche Zusammenhänge auf, die die Bedeutung der Oxford-Gruppe in der gegenwärtigen Weltlage in ein neues Licht setzen.

Ferner liegen u. a. vor:

WAS IST DIE OXFORD-GRUPPE?

Von dem Laien mit einem Notizbuch

Deutsche Übersetzung von „What is the Oxford-Group?“
6.—8. Tausend. Preis RM 2.—, Leinen RM 3.—

„Das Buch unterrichtet in einer jedermann klar verständlichen Sprache über diese religiöse Bewegung. Man kann sich der aufrüttelnden Kraft dieses Buches nicht entziehen.“
Evang. Gemeindeblatt für Stuttgart

„Wer die Gruppe noch nicht auf Grund persönlicher Teilnahme an einer Hauspartie kennt, sich aber über das Wesen und das Ziel derselben unterrichten möchte, der tut gut, zu diesem Buch zu greifen.“
Protestantische Rundschau

A. J. RUSSELL

Nur für Sünder

Deutsche Übersetzung von „For Sinners only“
8.—12. Tausend. Preis RM 5.—, Leinen RM 6.—

„Ein wichtiger Beitrag zum Kennenlernen der Bewegung. Gerade derjenige, der solcher neu auftretenden Bewegung kritisch und abwartend gegenübersteht, tut gut, zu diesem Buch zu greifen ... Obwohl sich Russell zuerst innerlich dagegen stemmte, dem Einfluß und der starken Wirkung dieser Männer und der Bewegung, in der sie standen, bei sich Raum zu geben, wurde er doch immer mehr von der Wahrheit und Wirklichkeit dessen, was in dieser Bewegung zutage trat, erfaßt und kam nicht mehr von ihr los.“
Reformierte Kirchenzeitung

JUSTUS FERDINAND LAUN

Unter Gottes Führung

Zeugnisse religiöser Erneuerung moderner Menschen

17.—20. Tausend
Volksausgabe RM 1.80, Leinen-Geschenkausgabe RM 4.—

„Es ist wahr: Unsere Kirchen werden trotz aller Bemühungen das neue religiöse Leben nicht schaffen, Bünde und Organisationen werden die Menschheit ebensowenig neu beleben können — wenn nicht die Menschen selbst im Innersten erwachen.“
Hamburger Fremdenblatt

JUSTUS FERDINAND LAUN

Gebet und Tat

Zehn Predigten über das Vaterunser

4. und 5. Tausend. Preis RM 1.80

„Es war mir für mein inneres Leben höchst förderlich und gewinnbringend, dieselben Gebetsworte, die so oft über unser aller Lippen gehen, gleichsam unter der Anleitung des Verfassers mir vor Augen zu halten und darauf anzusehen, welche Richtlinien für das Verhalten gegen Gott und gegen die Menschen sie enthalten. Er redet eine einfache Sprache, aber eine sehr deutliche und eindringliche.“
Evang. Gemeindeblatt für Stuttgart

W. J. OEHLER

Angst?

6.—9. Tausend. Preis RM —.90

„Mit unbestechlichem Wahrheitssinn und großer Glaubensfreudigkeit wird hier von den innersten Dingen gesprochen.“
Auf der Warte

W. J. OEHLER

Wir Pharisäer

Von den Sünden der „Frommen“

5. und 6. Tausend. Preis RM —.80

„Ein ausgezeichnetes Schriftchen! Das trifft den Nagel auf den Kopf. Es tut einem wirklich gut, unter diese Dusche hinunter zu gehen. Man bekommt den Kopf gründlich gewaschen. Es sollte wie ein Spiegel in unserem Zimmer stehen, damit wir unser liebes Ich täglich darin schauen und darob erschauern.“
An der Lebensquelle

W. J. OEHLER

Vom „Dicken Ich“ und seiner Hingabe

Zwei Briefe und ein Zwiegespräch

9.—11. Tausend. Preis RM 1.—

„Wer meint, hier eine christliche Moralpredigt zu finden, irrt sich schwer. Es handelt sich um einen wichtigen Abschnitt der Seelsorge. Alles ist so echt und nüchtern und meiner Ansicht nach auch so unausweichlich an die Bibel gebunden, daß ich persönlich nur von dieser Art lernen möchte.“
Schwert-Kreuz (Bund Deutscher Bibelkreise)

ERMATINGER TAGEBUCH

Stimmen zur Gruppenbewegung in Deutschland und in der Schweiz

Mit 3 Bildern aus Ermatingen
11.–13. Tausend. Preis RM 1.60

„32 Zeugnisse von Vertretern aller Gesellschaftsklassen vom Tagesarbeiter bis zum Gelehrten und Hochadeligen, die, durch die Gruppenbewegung erweckt, Zeugnis ablegen wollen von dem alten, aber ewig neuen Weg ernst genommenen Christentums.“
Der Reichsbote

DAS GEBOT DER STUNDE

Gedanken zur Gruppenbewegung

Aufsätze von Lic. J. F. Laun und Herb. v. Krumhaar. Mit einem Anhang von Lic. Ernst zur Nieden: „Vom Schrifttum der Gruppenbewegung“. Preis RM —.50.

Auf knappem Raum für Pfarrer und Laien eine gute Einführung in das Wesen der Gruppenbewegung

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Seefahrend Volk

Vier Erzählungen vom alten Fischland

Von

GERHARD RINGELING

Pappband 1.80 RM

In der Nordostecke Mecklenburgs gelegen, von dem mächtigen pommerschen Urwald des Darß und der großen Rostocker Heide begrenzt, hat sich die schmale Landzunge des Fischlandes zwischen Ostsee und Bodden noch heute ihr eigenartiges Gepräge bewahrt. Eigenartig ist auch der Menschenschlag, der den dürftigen, beinahe unfruchtbaren Landstrich bewohnt. Was der Boden dem Fischländer versagt, muß das Meer ihm desto reichlicher gewähren. So wurde der Bauer zum Fischer und Schiffer, und zu Zeiten sind über 3000 Fischländer als Kapitäne, Steuerleute und Matrosen auf eigenen und fremden Schiffen gefahren. In diesem bäuerlichen seefahrenden Volk ruht noch der alte Glaube und das tiefe Wissen um die geheimnisvollen Zusammenhänge von Gott und Welt. Die vier Schicksale, von denen Gerhard Ringeling — selbst Sproß einer Familie von Bauern und Schiffern — in der kraftvollen Art des Niederdeutschen erzählt, bezeugen die innige Verbundenheit von urwüchsiger Volkskraft und gegründetem Christenglauben. Jede Erzählung ist eine kleine runde Welt für sich, deren Gestalten sich unvergeßlich einprägen: der totgesagte Steuermann Geerds, der am Weihnachtstag auf der vereisten Ostsee durch seinen Jungen wunderlich gerettet wird, der Schmied Borgwardt, der für eine Meintat Gerechtigkeit begehrt und Gnade findet, die beiden Dorfanführer, die in notvoller Zeit das Amt der Obrigkeit an sich nehmen und ihren Peiniger mit dem Tode strafen, und schließlich die frohe Gestalt der „leichtsinnigen" Margret, die in ihrer Herzensgüte den Stiefvater aller ihr zugefügten Schuld ledig werden läßt. Das auch äußerlich gut ausgestattete Bändchen ist ein schönes Zeugnis deutschen bodenständigen Schrifttums und wird rasch Freunde finden.

Inhalt: Fischländer Weihnacht
Zwei auf einem Floß / Um einen Papphahn / Die leichtsinnige Margret
Die zweifarbige Einbandzeichnung entwarf Christian Rietschel

WICHERN-VERLAG / BERLIN